

Deutsche Dialektgeographie

Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs
herausgegeben von
Ferdinand Wrede
Heft VI

Studien zur Dialektgeographie der südlichen Oberlausitz und Nordböhmens

von

Fritz Wenzel

Ostpreussisches Niederdeutsch nördlich vom Ermland

von

Walter Mitzka

Die schwäbische Colonie in Westpreussen

von

Rolf Ehrhardt

Mit drei Karten

Marburg

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun)
1920

Deutsche Dialektgeographie.

Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs
herausgegeben von

Ferdinand Wrede.

Studien und Untersuchungen, die an das reiche handschriftliche Kartenmaterial des Atlas anknüpfen, die es local nachprüfen, die es phonetisch und geographisch deuten, die es historisch verwerten und entwickeln.

Abnehmer des ganzen Werkes erhalten 20% Preisermäßigung. Sämtliche hier als fertig angezeigten Bände gebe ich zusammen für M. 100.— ab. Die Einzelpreise müssen unter Aufhebung der seitherigen Katalogpreise bis auf weiteres mit M. 1.— für jeden Druckbogen und Karte angesetzt werden, um die Fortsetzung des Unternehmens zu dem gleichen Preis zu ermöglichen.

Fertig liegen vor:

- Heft I: **Ramisch, Jacob**, Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie; **Wrede, Ferdinand**, Die Diminutiva im Deutschen. XVI, 144 S. Mit 1 Karte und 3 Pausblätter. M. 12.—
- „ II: **Leihener, Erich**, Cronenberger Wörterbuch (mit ortsgeschichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer Einleitung). LXXXIV, 142 S. Mit 1 Karte. M. 15.—
- „ III: **Böhmer, Emil**, Sprach- und Gründungsgeschichte der pfälzischen Colonie am Niederrhein. VIII, 88 S. Mit 1 Karte. M. 7.—
- „ IV: **Hommer**, Studien zur Dialektgeographie des Westerwaldes; [und die östliche Fortsetzung] **Kroh**, Beiträge zur nassauischen Dialektgeographie. VII, 382 S. Mit 2 Karten. M. 25.—
- „ V: **Frings**, Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen. VI, 245 S. Mit 1 Karte. M. 16.—
- „ VI: **Wenzel, Fritz**, Studien zur Dialektgeographie der südlichen Oberlausitz und Nordböhmens; **Mitzka, Walter**, Ostpreußisches Niederdeutsch nördlich vom Ernland; **Ehrhardt, Rolf**, Die schwäbische Colonie in Westpreußen. Mit 3 Karten. M. 22.—
- „ VIII: **Wenker**, Das rheinische Platt; **Lobbes**, Nordbergische Dialektgeographie; **Neuse**, Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie; **Hanenberg**, Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie. VII, 278 S. Mit 4 Karten. M. 18.—
- „ XIV: **Frings**, Die rheinische Accentuierung. X, 98 S. . . M. 6.—

Im Druck befindet sich:

Die südniederländischen Mundarten. Texte und Untersuchungen von **Th. Frings** und **J. Vandenheuvel**. [Etwa 16 Bogen mit Atlas].

Weiter in Arbeit sind:

Kurhessische Gebiete. — Teutoburger Wald. — Hunsrück. — Odenwald. — Ditmarschen. — Waldeck. — Birkenfeld.

Handbuch zur deutschen Dialektforschung von **F. Wrede**. Mit Einteilungskarte.

Ingwaeonica. [Darin: Das Hildebrandslied, von **Wrede**; Die Sprache Veldekes und die Ergebnisse der niederrheinischen Dialektgeographie, von **Frings**.]

Einzelne ist noch erhältlich:

Wenker, G., Das rheinische Platt. M. —70.

Frings, Th., Über die neuere flämische Literatur. 2 Vorträge. 79 S. M. 1.80.

E 22697



Ostpreussisches Niederdeutsch
nördlich vom Ermland

von

Walther Mitzka

1934-495

35004



~~53797~~

~~5059~~

1955



Einleitung.

Die Studien gelten dem Niederdeutschen im äußersten Nordosten des Reiches und gründen sich auf Beobachtungen im Lande selbst aus den Jahren 1909—1912. Die Lautlehre ist Ausgangspunkt für die Streifzüge im folgenden, die durch dieses und jenes mit der Königsberger Mda. zusammenhängende Gebiet führen. Das Material für sie ist nach seiner etymologischen Durchsichtigkeit ausgewählt. Dieser Grundsatz wird im ganzen eingehalten; denn wir stehen auf früher und jetzt noch mehrsprachigem Boden, und etymologische Vermutungen können hier besonders schwach gegründet sein. Die Lautlehre soll in zwar sorgfältiger, aber einfacher phonetischer Wiedergabe die Gestalt der Laute im üblichen Rahmen der historischen Grammatik andeuten, verzichtet aber auf weitere Folgerungen etwa für Herkunft der Mda., der Ansiedler usw., zu denen vorläufig wenig Recht vorliegt. Dazu kennen wir die anderen, auch die benachbarten Mdaa. noch zu wenig.

Der dialektgeographische Teil ging aus längeren Reisen hervor, die ich 1909, 1910 und 1911 von Ort zu Ort machte; da der Standort immer hin und her verlegt wurde, so war eine mehrmalige Durchforschung des großen Gebietes von den Masurischen Seen bis zu den Haffs und der See möglich. Die Karte sucht das Resultat zu veranschaulichen. Wieviel hier der SA vorgearbeitet hat, ergibt sich aus den nachträglich gemachten Vergleichen meiner Aufnahmen mit den dortigen; es ist dies im Text an den betreffenden Stellen zu erkennen. Von den oft einschneidenden dialektgeographischen Unterschieden sind manche deutlich auch im SA vorhanden. Für manches wieder reicht er nicht aus. Aber er will und kann ja nur ein Bild im Großen und Ganzen geben, und dieses wird durch meine Beobachtungen bestätigt.

Im sprachgeschichtlichen Teil betrachten wir das Niederdeutsche des Gebietes aus früheren Jahrhunderten, soweit es in größeren Stücken vorliegt. Das bisher vorhandene Material ist leider klein, und wir kommen, mit einer sprachlich unwichtigen Ausnahme, nicht über das 17. Jahrhundert, über Dachs Anke hinaus, der wir innerhalb dieser Reste und auch sonst eine festere Stellung zuweisen werden.

Nötig ist dann noch ein Blick auf die Literatur über unser Niederdeutsch, soweit sie hierher gehören kann.

Mit der Sprache steht die Geschichte in reicher Wechselwirkung: im letzten Teile wollen wir durch die Landesgeschichte wandern, und wir werden dort vor allem für die dialektgeographischen Verhältnisse öfter festen Boden gewinnen.

Zur Lautschrift.

§ 1. Bei der Transscription ist möglichste Einfachheit beabsichtigt. Von den Kürzen zeigt *i* geschlossene Qualität; offene Articulation bei *i* wird mit *ĩ* gegeben, sie bleibt bei den übrigen Kürzen unbezeichnet. Die geschlossene Articulation der Länge wird durch *ˆ*, die offene durch *-* wiedergegeben. Die einfachen Vocale des Königsberger Niederdeutschen sind:

<i>i</i>	<i>ĩ</i>				<i>u</i>	<i>û</i>
	<i>ĩ</i>					
		<i>ê</i>				<i>ô</i>
	<i>e</i>	<i>ē</i>	<i>ə</i>	<i>o</i>	<i>ō</i>	
	<i>a</i>			<i>ā</i>		

§ 2. Entrundung ist in dieser Mundart eingetreten, wo dies möglich war. Im Gebiete ist Rundung vorhanden bei *y*, *ÿ* (*ui*) im Westsamland, bei *ou*, *ou* im Ostgebiet. Zur Rundung von natanischem *ei* zu *oi* siehe den dialektgeographischen Teil (Linie n).

§ 3. Von den Lauten des obigen Dreiecks wird *a* etwas mehr guttural articuliert als in der Bühnensprache. Die geschlossene Qualität des *ê* ist nicht sehr von der offenen des *ē* unterschieden, sodass sie sich individuell sehr nähern können; deutlicher ist der Articulationsunterschied bei *ô* und *ō* zu erkennen. *û* ist etwas mehr palatal gebildet als in der Bühnensprache und neigt nach *ÿ* hin.

§ 4. An echten Diphthongen hat die Mda. nur *ai* und *au*. Unechte Diphthonge sind *ia*, *ia*, *ea*, *oa*, *oa*, *ua*; *oa*. Das zweite Glied bezeichnet den Indifferenzlaut, der durch die fortgesetzte Expiration beim Zurückgehen der Zunge in ihre Ruhelage entsteht. Die Diphthonge, deren erstes Glied aus einer Länge besteht, sind nur vor alveolaren silbeneröffnenden *r* zu beobachten; *ə* ist dann der Articulationsübergang zu diesem *r* und kann individuell fehlen.

§ 5. Im Gesamtgebiete kommen außerdem an einfachen Vocalen vor: die erwähnten *y*, *ÿ* Westsamlands; das überoffene *e*, das wir mit *é* bezeichnen und das dem hellen *a* nahesteht (Ostgebiet, Südwestsamland); an Diphthongen *ei* (*oi*), *ou* (Natangen) und mit fallendem Accent *ēi*, *ōu*, *ōə*, *ēə*, *ēə*. (Ostgebiet). Diese Laute werden im dialektgeographischen Teile berücksichtigt. Ebenso wird dort etwaige Änderung der Quantität und Qualität bemerkt, wenn sie zu gering ist, um hierfür eine besondere Transscription einzuführen.

§ 6. *p*, *t*, *k* sind in allen Stellungen aspiriert; die Expiration ist unenergisch. Die stimmhaften Verschlusslaute *b*, *d*, *g* zeigen stärkere Stimmhaftigkeit als in der Bühnensprache.

§ 7. Die Reibelaute sind:

<i>γ</i> = stimmhaft	<i>x</i> = stimmlos	gutturaler Reibelaut
<i>j</i> = " "	<i>ç</i> = " "	palataler Reibelaut
<i>z</i> = " "	<i>s</i> = " "	alveolarer Reibelaut
<i>ž</i> = " "	<i>š</i> = " "	alveolar-cerebraler Reibelaut
<i>w</i> = " "	<i>f</i> = " "	labiodentaler Reibelaut.

γ zeigt im An- und Auslaut oft schwache Reibung.

§ 8. *r* zeigt alveolare Articulation, während das velare *ř* bis zur völligen Vocalisierung geschwächt werden kann, in der jedes Zittern aufhört.

Lautlehre des Niederdeutschen von Königsberg.

I. Vocalismus der Stammsilben.

a) Kurze Vocale.

Westgerm. *a*.

§ 9. In ursprünglich geschlossener Silbe außer vor *r*, *l + d*, *l + þ*, *l + t* erscheint wg. *a* gewöhnlich als *a*, z. B. in *dax* 'Tag', *blat* 'Blatt', *nat* 'nass', *draf* 'Trab', *fak* 'Fach', *mīdēlfak* 'Mittelfach in der Scheune', *brak* 'Ausschuss' (mnd. *brak*), *swat* 'Reihe abgemähten Grases oder Getreides', *blas* 'blass', *šaf* 'Schrank', *tal*, *talkə* 'Maß für Garn', *glas* 'Glas', *gras* 'Gras', *an* 'an', *af* 'ab', *dat* 'dass', *dak* 'Dach', *šmal*¹⁾ 'schmal', *al* 'all, schon', *štal* 'Stall', *bal* 'Ball', *man*, *mankə* 'Mann', *špak* 'ausgedörret' (mnd. *spak*), *štaf* 'Stab', *klam* 'vor Kälte starr', *pan* 'Pfanne', *līmpan* 'Leimpfanne', *gal* 'Galle', *zak* 'Sack, Reuse', *hakzəl* 'Häcksel', *klakzə* 'klecksen', *šlakərə* 'schütteln', *klatərə* 'klettern', *trampələ* 'trampeln', *naxt* 'Nacht', *axt* 'acht', *laxə* 'lachen', *lant* 'Land', *larək* 'lang', *larəkhals* 'Mittelfinger' (Kindersprache), *hals* 'Hals', *half* 'halb', *wīdədum* 'Weidendamm in Kgb.', *haləm* 'Halm', *alj* 'Teufel', 'Kinderdrachen', *aš* 'Asche', *flaš* 'Flasche', *dan*, *dankə* 'Tanne', *marək* 'zwischen', *bīlarəks* 'entlang', *zangələ* 'sengen', *javəkərə* 'gierig verlangen', *γantər* 'Gänserich', *want* 'Seiten-
tau des Mastes', *šmant* 'Sahne', *latš* 'Lasche', *kīwab* 'Quappe', *šlabərə* 'schlüpfen, verschütten', *īstapə* 'Eiszapfen', *štrōmat* 'Strohmatte', *kaxəl* 'Kachel', *mast* 'Schifsmast', 'Viehmast', *flamflōda* 'Flammfladen', *rakər* 'Schlingel', *bərakərə* 'beschmutzen', *pakfat* 'Fass zum Verpacken', *as* 'Achse', *flaš* 'Flachs', *las* 'Lachs', *hasp* 'Haspe', *draibastīz* 'frech',

1) Daneben unter hochdeutschem Einfluss *šmōl*.

fastbekər 'Festbäcker, der nur Schwarzbrot backt'. Unsicher ist *fast* 'fest' (Adv.), das stark vom hd. *fest* bedrängt wird.

Ann. *zal* 'soll' ist auch auf dem Lande nur noch in der Erinnerung vorhanden, jetzt gilt *zul* mit Pluralvocal. *fon* 'von' zeigte schon im Altsächsischen Wandel von *a* zu *o*. In dem Fremdwort *plōstər* 'Haut auf der Milch' ist Dehnung eingetreten, das 'Straßen-' und 'Wundpflaster' ist durch das hochdeutsche Lehnwort *flastər* vertreten (as. *plastar* 'Wundpflaster'). Aus dem Plural dringt der Vocalismus durch in *tēn* 'Zahn'.

§ 10. Wgm. *a* erscheint in derselben Stellung vor ursprünglich gedecktem *r* als *ā*, vor *ř* als *ō*; vor ursprünglichem *l + d*, *l + þ* als *ō*, vor ursprünglichem *l + t* als *o*.

Beispiele für das Resultat *ā*: *färkəl* 'Ferkel', *särpə* 'schärfen', *ärwə* 'erben', *ārft* 'Erbse', *špärlinək* 'Sperling', *dārməl* 'Darm', *ēndārməl* 'Vielfraß', *mārjəblat* 'Tanacetum balsamita', *lārmə* 'lärmen', *wārmə* 'wärmen', *fārwə* 'färben', *ārməl* 'Ärmel', *hārtliχ* 'abgehärtet', *nārs* 'narrisch', *šwārmə* 'schwärmen'; *fārc* 'Farbe, Färbe', *šnārkə* 'schnarchen', *šārə* 'scharren', *šwārk* 'Wolke', *šwārkə* 'sich bewölken', *šnār* 'Schnarre', *nār* 'Narr', *fār* 'Pfarrer', *hārp* 'Getreideharte', *hārt* 'hart', *ərbarmə* 'erbarmen', *ərbarmwək* 'Erbarmung!' (häufiger Ausruf), *kārp* 'Karpfen', *nārw* 'Narbe', *zārχ* 'Sarg', *bārft* 'barfuß', *štārk* 'stark', *štār* 'starr', *kārl*, *kārdəl* 'Karl', *hārk* 'Harke, Rechen', *hārkə* 'harken', *dakšpār* 'Dachsparre', *šūjkār* 'Schubkarre', *šwārm* 'Schwarm', *wāram* 'warm', *mārks* 'Gehirn, Mark'; *šwārt* 'schwarz' zeigt individuell Kürze.

Beispiele für die Trübung *ō*: *ōrm*, *ōram* 'Arm', *γōrn*, *γōran* 'Garn', *kōrt* 'Karte', *šwōrt* 'Schwarte', *bōř* 'bar', *ōrbait* 'Arbeit', *ōrbaidə* 'arbeiten', *ūtōrbaidər* 'Werkzeug für die Fasskemme', *ōrt* 'Art', *ōrtzēnkə* 'Lieblingssohn', *ōrtdoxdər* 'Lieblingstochter', *wōrtzəl* 'Warze', *zēnzəwōrtzəl* 'Zapfen am Sensenblatt', *bōrt* 'Bart', *hōskəšōrt* 'Hasenscharte', *wōrt* 'Erpel' (mnd. *warte*), *γōrdə* 'Garten', *fōrt* 'Fahrt'. Hochdeutsches Aussehen hat *fertliχ* 'fertig'.

Diese Trennung in den Resultaten *ā* und *ō* wird wohl durch Störung vom Umlaut her geschehen sein. In den ersten Beispielen unter *ā* bis *šwārmə* ist Umlaut zu erwarten, auch ist er bei den Steigerungsformen *wārmər*, *štārl.ər*, *särpər*, *wārmst* usw. vorauszusetzen; das Umlauts-*e* ist also hier mit dem alten *ē* vor *r* zusammengefallen (vgl. § 19), auch mit etlichen alten *i* vor *r* (§ 25). Dieses *ā* muss dann, z. T. durch Ausgleich mit Worten desselben Stammes

und unter hochdeutschem Einfluss, die schwankende Haltung der andern *ā*-Beispiele hervorgerufen haben. Vgl. ähnliche Unsicherheit beim Umlaut von *ai* § 50.

Beispiele für die Trübung zu *ô*, die in dieser Stellung vor *l + d*, *l + þ* ebenso wie die zu *o* vor *l + t* schon im Mittelniederdeutschen einsetzt: *hólā* 'halten', *kólt* 'kalt', *spól* 'Spalte', *spólā* 'spalten', *fól* 'Falte', *fólā* 'falten', *bólt* 'bald'; für die Trübung zu *o*: *smolt* 'Schmalz', *útjāsmoltā* 'ausgebraten' (von Fett), *molt* 'Malz', *moltkīnā* 'Malz' (eigentl. Malzkeime), *zolt* 'Salz', *injazolta* 'eingesalzen', *zoltīχ* 'salzig', *zoltflōdā* 'Salzfladen'. Hochdeutsche Lehnworte sind *jāwalt* 'Gewalt', *jāštalt* 'Gestalt'.

§ 11. Der Umlaut in geschlossener Silbe außer vor ursprünglichem *r*, *l + d*, *l + þ*, *l + t* ist *e*, z. B. *zega* 'sagen', *šepā* 'schöpfen', *eŋ* 'enge', *denka* 'denken', *zerakal* 'Senkel', *erakal* 'Fußknöchel', *tela* 'zählen', *lega* 'legen', *helskākroča* 'Kragen', *aflegār* 'Ableger', *šela* 'schälen, flach pflügen', *šel* 'Schale', *dīnšeliχ* 'dünnchalig', *bend* 'Bänder, Fassreifen', *švencāl* 'Schwengel am Wagen', *stemīzār* 'Stemmeisen', *pletā* 'plätten', *kel* 'Kelle', *weg* 'Wecke, Gebäck', *blerakara* 'blinken', *bajrefnis* 'Begräbnis', *kelvār* 'Kälber', *elār* 'Erle', *baļemārt* 'belämmert', *luakšēχīχ* 'langschäftig', *jenz* 'Gänse', *eš* 'Esche', *esp* 'Espé', *jāwena* 'gewöhnen', *bresam* 'Brassen' (ahd. *brahsina*), *jazelāšōkas* 'blauer Eisenhut' ('Aconitum', eigentl. 'Gesellenschuhe'); Umlaut zeigen auch *rend* 'rannte', *kend* 'kannte', *brend* 'brannte', *nend* 'nannte' und dazu die Participia *jārent*, *jākent*, *jābrent*, *jānent*; ferner *berak* 'Bank', *pepāl* 'Pappel', *epāl* 'Apfel', *trep* 'Treppe'.

Dehnung findet sich bei *bērš* 'Barsch', dessen Vocalqualität auf § 19 weist (vgl. auch *pērt* § 14).

§ 12. Der Umlaut vor *r* ist § 10 besprochen. Der Umlaut vor *l + d*, *l + þ* ist nur bei Kürze erhalten, die durch *-er* (vgl. § 13) und durch mehrfache Consonanz veranlasst ist, z. B. in *hīlt* 'hält', *īlār* 'älter', *īlārā* 'Eltern', *kīlār* 'kälter', *hīlst* 'hältst', *īlst* 'ältest', *kīlst* 'kältest', *fīlst* 'fällst'; wie hier *ī* zu jungem *ô*, so verhält sich auch das umgelautete *jīšāl* 'Gänschen' zu as. mnd. *gōs*. Vor *lt* findet sich der gleiche Umlaut: *smīlta* 'schmelzen', *mīltār* 'Mälzer', *mīltābrīār* 'Mälzenbräuer', *wīltārā* 'wälzen', *bawīltār* 'bestaubt', *fīlt* 'fällt'. Hierher auch *kīltārā* 'hüsteln' (mnd. *qualster* 'Auswurf').

§ 13. In ursprünglich offener Silbe wird wg. *a* gewöhnlich zu *ō*, das vor *r* auch als *ōa* erscheint, z. B. *hōmār* 'Hammer', ¹⁾*krōnkā* 'Kranich', *fōdār* 'Vater', *hōwār* 'Hafer', *dōy* 'Tage', *wēdōy* ¹⁾ 'Schmerzen', *fōzalsīrīn* 'mageres Schwein' (ahd. *fasel*), *flōdā* 'Fladen', *wōtār* 'Wasser', *hōmā* 'Fischhamen', *kōmār* 'Kammer', *fōdām* 'Faden', *šurōnā* 'Schwäne', *špōdām* 'Spaten', *kōtār* 'Kater', *wōlā* 'mahlen', *šōd* 'schadet', *jōxt* 'jagt', *zōxt* 'sägt', *ōp* 'Affe', *kōn* 'Kahn', *hōn* 'Hahn', *tīyrōmā* 'Rahmen für Tischlerwerkzeug', *zōy* 'Säge', *hōskā* 'Hase', *hōskābrōt* 'Landbrot', *šōrwārķ* 'Scharwerk, Tageswerk der Landarbeiter', *lōk* 'die Laak in Kgb.', *štōpālā* 'stapeln', *fāršpōkā* 'ausdörren', *lōd* 'Lade', *bīlōd* 'Nebenfach', *drōwā* 'traben', *brōkā* 'braken, aussondern', *flasbrōk* 'Flachsbreche', *mōkā* 'machen', *afmōkā* 'Fett zur Speise zusetzen', *šōm* 'Scham', *mōn* 'Mohn', *hōlā* 'holen', *štōmārā* 'stottern', *mōr* 'Gespenst, Alpdrücken', *štōk* 'Stange, Pfahl', *štōkā* 'staken', *lōm* 'lahm' (as. *lamo*), *nōm* 'Name', *šwōlkā* 'Schwalbe', *hōyāl* 'Hagel', *hōyālñī* 'nagelneu', *krōnyas* 'Krahngasse', *kōl* 'kabl', *plōt* 'Platte, Herd', *wōkā* 'wachen', *šrōpā* 'schrapen', *pērtsšrōp* 'Striegel', *ōr* 'Ähre' (< **ahur*), *dōl* 'nieder (vgl. ags. *te dale*), *γōr* 'gar', *fōrā*, *fōrā* 'fahren', *špōrā*, *špōrā* 'sparen'; das oft im Schwachton stehende 'oder' ist *ōwār* und *owār*.

Anm. Durch Ausgleich hat *šmal* 'schmal' auch in den obliquen Casus Kürze: *šmalā* 'schmalen'; aber anscheinend aus dem Hochdeutschen stehen daneben: *šmōl*, *šmōlā*. Die Länge dringt in den Nominativ bei *tōm* 'zahn'. *bōr* 'Bär' (mnd. *bare*) ist als Ablaut zu ahd. *bēro* anzusetzen.²⁾

Dehnung ist weiterhin nicht vorhanden in *γafāl* 'Heugabel', *kaxāl* 'Kachel', *hamāl* 'Hammel' (ahd. *hamal*), *hasāl* 'Hasel', *fasālōwānt* 'Fastnacht', in den Comparativen *nātār* 'nässer', *zātār* 'satter', *γlatār* 'glätter', in *manγ* 'manch'; dafür sind Formen verantwortlich zu machen, welche *-em*, *-en*, *-el*, *-er*, *-ig* in der Mittelsilbe synkopierten, vgl. § 59. Schon altsächsisch sind die obliquen Casus der Worte auf *-al-* nach kurzer Stammsilbe synkopiert worden; die Kürze *a* der so geschlossenen Silben ist, bevor Dehnung eintreten konnte, vor der jungen Consonantenhäufung in den obigen Worten durchgedrungen, wie in anderen umgekehrt die Länge, s. B. in *nōyāl*, *fōzāl-*, *hōyāl*, *kōmār*, *hōmār*, *štōmārā* usw. Zu *γafāl* vgl. and. *gaflia*; *fasālōwānt* macht wegen mhd. *fastel-* und wegen preußischem *fastal-*,

1) Wilmanns DGr.² II 394.

2) Behaghel Gesch. d. dtsh. Spr.³ S. 291.

das Frischbier Wb. ausschließlich notiert, Schwierigkeit. Dehnung ist vor mehrfacher Consonanz auch in den Superlativen *uatst*, *zatst*, *ylatst* nicht vorhanden.

-aha- wird *ō* in *stōl* 'Stahl', *trōn* 'Träne' (Plur. *trōnə*, as. *i*-Stamm), *plōnurōγa* 'Planwagen', *plōnlōkə* 'Planlaken'.

§ 14. Der Umlaut in ursprünglich offener Silbe ist gewöhnlich *ē*, so *mēkə* 'Mädchen', *bēk* 'Bach', 'Name eines Baches südlich Kgb.', *bētār* 'besser', *hēt* 'Hecht', *blādār* 'Blätter', *zēnə* 'sehen', *hēnə* 'heben', *stēd* 'Ort, Stelle', *kēd* 'Kette', *sēmə* 'schämen', *fēdmə* 'fädeln', *ēl* 'Elle', *nējəl* 'Nägel', *kēmār* 'Kämmerer', *nējalkə* 'Nelke', *hējt* 'hebt', *nēz* 'Nase', *hēfnēzīχ* 'hochnäsiger', *rēdal* 'Rädelsführer', *flejalklop* 'Kloppe des Dreschflegels', *rēdārkhōkə* 'Radekuchen', *slējəl* 'Schlägel', *stēlarə* 'stählern', *mēkəb* 'mäkeln', *dōdajrēwār* 'Totengräber', *wētārīχ* 'wässerig', *lēpəl* 'Löffel', *sēwə*, *flasšēwə* 'Flachsabfall', *hēkəl* 'Hechel', *knewəl* 'Handknöchel, Griff am Sensenbaum', *šēpəl* 'Scheffel', *kēdəl* 'Kessel', *zēd* 'sagte' (mnd. *segede*), *lēd* 'legte', *drējə* 'tragen' (mnd. *dregen*); vor *r* auch *ē*, z. B. *tērnērə*, *tērnērə* 'ernähren'; es ist vor *r* nicht *ā* vorhanden, weil dies nur in geschlossener Silbe, also vor gedecktem *r*, gilt.

Die geschlossene Qualität in *pērt* 'Pferd' (as. *perid*) erklärt sich aus § 19.

Kürze *e* zeigt sich vor Consonantenhäufung in *hemd* 'Hemd', *hen* 'Henne' (ahd. *henna*), *eks* 'Axt' (got. *aqizi*), *dreyt* 'trägst', *drext* 'trägt', *hest* 'hast', *heft* 'hat'; vor -*əl* (vgl. § 13) in *lexəl* 'kleines Fässchen', *blexlexəl* 'Blechfässchen' (ahd. *lagilla*), *netəl* 'Nessel', *brennetəl* 'Brennessel', *dāwənetəl* 'Taubnessel (*Lamium album*)'; weiterhin in *šmelār* 'schmäler', *šmelst* 'schmälst' neben häufigerem *smēlar*, *smelst*.

§ 15. Eine Nasalwirkung findet sich wie weithin im Niederdeutschen so in unserer Mda. bei *brīnə* 'bringen' (as. *bregian*), *hīnəst* 'Hengst' (mnd. *hingest*), *hūbəlhinəst* 'Spottname für den Tischler', *mīnš*, *mīnškə* 'Mensch' (vgl. § 23. 43).

§ 16. Westgerm. -*agi*- wird mdal. *ai* in *hūibēk* 'Hainbuche', *maīstār* 'Meister', *wōltmaīstār* 'Waldmeister', *mī aīsərt* 'es schaudert

mich' (as. *egiso*), *haistār* 'Elster', *jēlhaistār*, *brūnhaistār*, *swārthaistār* 'Taubenarten' (bei denen Weiß mit der betreffenden Farbe abwechselt); aber *hambot* 'Hagebutte'.

§ 17. Westgerm. *aw* ist *ô* in *frô* 'froh', *strô* 'Stroh', *strôblôm* 'Strohblume'.

Westgerm. *aww* erscheint als *au* in *dau* 'Tau', *dauw* 'tauen', *daut* 'taut', *drauw* 'drohen', *draut* 'droht', *mawkə* 'Pulswärmer', *hawə* 'hauen, mähen', *hawkōrf* 'Taubenfalle (Drahtkorb)', *jənuw* 'genau, geizig'; hierher auch *kauw* 'kauen', *kaut* 'kaut', *ōdərkwauw* 'wiederkauen'.

Der Umlaut ist *ai* in *fraiə* 'freuen', *fraid* 'Freude', *štrai* 'Streu', *štraiə* 'streuen', *haist* 'haust, mähst', *hait* 'haut, mäht', *haikə* 'Getreidefänger an der Sense'; Umlautsbedingung ist nicht erkennbar bei *hai* 'Hieb' (vom Deminutiv *haikə* 'Hieb'?).

Der Umlaut ist *êj* in *hêj* 'Heu'.

Westgerm. *ë*.

§ 18. In ursprünglich geschlossener Silbe erscheint wg. *ë* gewöhnlich als *e*, außer vor *r*, *ř*, *l + d*, *l + þ*, z. B. in *drek* 'Dreck', *wex* 'Weg, weg', *nest* 'Nest', *zes* 'sechs', *wesələ* 'wechseln', *bret* 'Brett', *lekə* 'lecken, schmecken', *lekə* 'lecken, tröpfeln', *lek* 'leck', *šnek* 'Schnecke', *helpə* 'helfen', *knext* 'Knecht', *rext* 'recht', *kwel* 'Quelle', *šnel* 'schnell', *asəheləm* 'Pflock an der Achse', *eksəheləm* 'Axtstiel', *klédərzelər* 'Kleiderhändler', *kelər* 'Keller', *welkə* 'welken', *šnel* 'Schnalle', *šnelə* 'schnallen', *štekzəl* 'Stöpsel', *perlblōmkə* 'Traubenhyacinthe', *drel* 'drall', *drelə* 'drehen'.

§ 19. Vor ursprünglichem *r* ist das Resultat *ā* und *ê* und *ē*.

Beispiele für *ā*: *wärkəldax* 'Werktag', *wärkə* 'weben', *kāriw* 'Kerbe', *kāriwə* 'kerben', *fərdāriwə* 'verderben', *šāriwəl* 'Scherbe', *štāriwə* 'sterben', *fāršstēn* 'First' (mnd. *verst*), *driwāř* 'kleiner Kerl, Zwergkäse',¹⁾ *tsārjə* 'zerren, necken' (mnd. *tergen*), *rosiwārk* 'Rosswerk', *bindiwārk* 'Fachwerk', *foliwārk* 'Vorwerk', *wārkfērər* 'Werkführer', *bārštə* 'bersten', *štārk* 'Sterke, junge Kuh', *bāř* 'Berg', *kēnišbāř* 'Königsberg', *hōwərēbāř* 'Haberberg', *jāršt* 'Gerste', *jārštələ* 'gersteln',

1) Auch wenn für das Wort in der Bedeutung 'Käse' slawischer Ursprung anzunehmen wäre, so führt die andere, wenn auch seltenere, 'Zwerg' auf germanische Herkunft.

iär 'talbröt' 'gegerstetes Brot', *anhārā* 'anreizen' (as. *herdian*), *afhārā* 'abhalten', *wārā* 'werden'.

Beispiele für *ê* und *ē*: *hêrt* 'Herd' (neben gebräuchlichem *plôt* 'Herdplatte'), *hêrd* 'Herde', 'Hirte' (vgl. *Herder*), *wêrt* 'Wirt' (as. *werd*; in der Stadt gewöhnlich *wîrt*), *êrd* 'Erde', *šwêrt* 'Schwert, Seitenschwert mancher Schiffe', *wêrt* 'wert', *jêrn*, *jêran* 'gern', *štêrn*, *štêran* 'Stern', *kwêr* 'quer', *kwêrbôm* 'Querbaum am Schiffsmast', *kwêrfôr* 'Querfurcher', *wêr* 'wer'.

Die verschiedenen Resultate werden von der nachfolgenden Consonanz abhängig sein. *ē* vor ungedecktem *ř* ist insoweit regulär, als flectierte Formen die Silbe öffnen und zu *ē* führen (vgl. § 14), doch lässt sich *wêr* nicht einfügen. *ā* gilt wieder nur vor gedecktem *r* und zwar in Verbindung mit *k*, *ō*, *st*, *g*; in *anhārā*, *wārā* ist *d* geschwunden. *ê* steht vor *ř* + *d*, *t*, *n*. Die Qualitäten sind nicht von den verschiedenen Stufen des alten *r* = *r*, *ř* abhängig zu machen, da nach *ā* nur *r*, nach *ō* nur *ř* gelten kann, also diese Unterschiede bei *r* secundär sein können. Zur geschlossenen Articulation des *ê* vor *ř* + Consonant vgl. §§ 11, 14, 25, 31, 37; *jêran*, *štêran* sind als Secundärformen anzusehen, § 102.

Hochdeutsche Lehnworte sind *herts* 'Herz', *perl* *perdal* (§ 174 Anm.) 'Perle', *her*, *herka* 'Herr'.

§ 20. Vor *l* + *d*, *l* + *þ* erscheint wg. *e* als *ĩ* in *fĩlt* 'Feld', *fĩltkemal* 'schwarzer Kümmel (*Carum carvi*)', *šĩla* 'schelten', *ũtsĩla* 'ausschelten', *jĩla* 'gelten', *jĩlt* 'Geld'; *ĩ* vor *l* zeigt auch *zĩlfst* 'selbst', *zĩlvĩja* 'selbige' (schon mnd. *sũlv-*), *pĩlts* 'Pelz', *pĩltsnējalka* 'Pelznelke (*Tagetes*, *Sammetnelke*)'.

§ 21. In ursprünglich offener Silbe entwickelt sich wg. *ē* gewöhnlich zu *ē*, z. B. in *brēka* 'brechen', *štēka* 'stechen', *špřeka* 'sprechen', *lēriř* 'lebendig', *lēj* 'niedrig', *mēl* 'Mehl', *jēva* 'geben', *wēk* 'Woche', *jēl* 'gelb', *krēft* 'Krebs' (mnd. *krevet*), *ēta* 'essen', *f'ēja* 'fegen', *lēza* 'lesen', *krēt* 'Kröte', *štřen* 'Strähne', *rēpala* 'Flachs reffen', *rēpalfōdam* 'von der Spindel ausgehender Faden', *hedarīk* 'Hederich', *mēta* 'messen', *kwēla* 'quälen', *lēwār* 'Leber', *pēpārknex̄t* 'Spottnamen für Kaufmann', *rōthkēlka* 'Rotkehlchen'; Beispiele vor *r*, *ř* sind im § 19 verwertet.

Kürze vor *-ər* (vgl. § 13) zeigt sich in *wedər* 'Wetter', *wedərə* 'schimpfen', *ledər* 'Leder', *ledərə* 'ledern', *fedər* 'Feder', *fedərə* 'mausern', *jenər* 'jener'; vor *-ig* wohl aus gleicher Ursache (§ 13) in *ledīχ* 'leer, ungefüllt' (von Blumen); ebenso ist *bezəm* 'Besen' zu beurteilen.

Anm. *fladər**mūs* 'Fledermaus' (mnd. *flēder*) zeigt anscheinend Kürze vor *-ər* und Zusammenfall mit 'flattern'; ähnlich wird bei *klatər* 'Kletter' Plur. *klatərə* an Beeinflussung von *klatərə* zu denken sein. *fadər*, *fadər**kə* 'Vetter' (fast verdrängt von 'Cousin') wird ebenso wie 'Gevatter' zu beurteilen sein. In *kōdər* 'Unterkin, Wamme' liegt Lautwandel aus **queder* vor (DWb. 5, 1569). *blōtīl* 'Blutegel' wird wohl von hd. 'Igel' beeinflusst sein. Dehnung mit geschlossener Qualität in einigen einsilbigen Wörtchen: *hē* 'er', *dē* 'der'.

§ 22. *-əha-* liegt einem *ē* zu Grunde in *zēnə* 'sehen', *jəšēnə* 'gesehen', *zēn*, *zēnkə* 'Pupille'; *-əhu-* einem *īə* in *tīə* 'zehn' (as. *tian*, niederrhein. *tīn*); dasselbe müsste für *fē* 'Vieh' zutreffen (as. *fēhu*), aber es wird nicht nur *ē* in die Stammsilbe, sondern auch *u* aus den obliquen Endungen eingedrungen sein, sodass auch hier *-əha-* vorausgesetzt wird; *-əhi-* gibt Kürze in *zītst* 'siehst', wozu sich *zīt* 'sieht', *jəšīt* 'geschieht' stellen. Dunkel sind *sēlə* 'schielen', *sēlōy* 'Schielauge'.

§ 23. Nasalwirkung durch *n* + Consonant (vgl. § 15, § 43) findet sich in *fīn**stər* 'Fenster' (schon mnd. *finster*), *pin**stə* 'Pfingsten'. Zu *jīstərə* 'gestern' vgl. schon mnd. *gīstere*n neben *gestere*n.

Westgerm. *i*.

§ 24. *i* zeigt geschlossene Qualität *i* vor *nd*, *nt*, *n* und *g* (<*gg*), z. B. in *hīndə* 'hinden', *fīndə* 'finden', *šīndə* 'schinden', *hīndər* 'hinter', *kindəlbēr* 'Taufe', *jəzīnd* 'Gesinde', *wīndəltīχ* 'Windelzeug', *šprīndīχ* 'quellig'; *kīnt* 'Kind', *wīnt* 'Wind', *blīnt* 'blind'; *kri**nə**l* 'Kringel (Gebäck)', *kri**nə**l**bekər* 'Scherzname für Bäcker', *dī**nə* 'handeln, feilschen', *slī**nə* 'schlingen', *šwī**nə**l**ə* '(Flachs) schwingeln', *flā**šwī**n**ə* 'Flachsschwinge', *šwī**nə**l**hē**d* 'Schwingelhede', *ūt**jədī**n**ə* 'Ausgedinge', *klī**nə**rə* 'klingeln'; *wī**n**k**əl* 'Winkel', *wī**n**k**əl**hō**kə* 'Winkelhaken für Holzarbeiten', *tī**n**k* 'Zinke', *wī**n**k**ə* 'winken', *šī**n**k**ə* 'Schinken'; vor *g* aus früherer Geminatio in *līg**ə* 'liegen'; vgl. dieselbe Qualität in *rīg*, *mīg*, *brīg* § 34.

Ausnahme: *zī**n**d* 'sind'.

Sonst zeigt geschlossene Silbe gewöhnlich offene Articulation *i*, z. B. in *in* 'iu', *instman* 'Instmann', *špīna* 'spinnen', *kīn* 'Kinn', *tīn* 'Zinn', *līna* 'innen', *īnzal* 'Insel', *pīnzal* 'Pinsel', *īk* 'ieh', *zīk* 'sich', *wīkələ* 'wickeln', *flaswīkəl* 'Flachswickel am Rocken', *wīt* 'weiß' (nl. *wit* < **witta*-), *īnjūrīt* 'eingeweißt', *wīk* 'Wicke' (as. *wikka*), *strīk* 'Strick', *jānīk* 'Genick', *prīk* 'Stake für Netze', *prīkələ* 'stochern', *tēnprīkələr* 'Zahnstocher', *bīk* 'Spitzhacke', *bīdā* 'bitten', *bīd* 'bat' (schw. Praet.), *drīd* 'dritte', *mīd* 'Mitte', *mīdax* 'Mittag', *mīdvrēk* 'Mittwoch', *šmīt* 'Schmied', *šplītər* 'Splitter', *hītsə* 'heizen', *hītsər* 'Heizer', *šnītlōk* 'Schnittlauch', *bītər* 'bitter', *līt* 'Lid', *drīft* 'Trift', *dīsəlštīft* 'Deichselstift', *špīl* 'gelbe Pflaume' (mhd. *spillinc*), *bīlzəkruūt* 'Bilsenkraut (Hyoseyamus)', *stīl* 'still', *stīlfrīdax* 'Karfreitag', *bīlīx* 'billig', *šīlp* 'Schilf', *zīlarər* 'Silber', *līlj* 'Lilie', *wīl* 'will', *wīlə* 'wollen', *twīšə* 'zwischen', *fīš* 'Fisch', *dīšər* 'Tischler', *īs* 'ist', *blīs* 'Blässe des Viehes' (neben mnd. *blesse*), *dīstəl* 'Distel', *bīst* 'bist', *jəzīxt* 'Gesicht', *slīxt-hābəl* 'Schlichthobel', *rīxt* 'Richtung', *šīp* 'Schiff', *šīməl* 'Schimmel'.

Anm. Ersatzdehnung findet sich, wie schon im Altsächsischen, in *fīl* 'fünf'; dieses wird wieder gekürzt zu *fīftə* 'fünfte', *fīftē* 'fünfzehn', *fīftīx* 'fünfzig'.

§ 25. Vor *r* zeigt wg. *i* auch noch die Resultate *ā* und *ē*; so in *wārwəl* 'Wirbel', *kārš* 'Kirsche', *štērīn*, *štērən* 'Stirn', *twērīn*, *twērən* 'Zwirn'; *kīrč* 'Kirche' zeigt hochdeutsches Gepräge; *bārīk* 'Birke' kann sowohl hierher als auch zu *ē* gehören. Lübben Wb. verzeichnet *werce*, *warre*, *kerse*, *sterne*, *twern*: *i* geht also über gemeinsames mnd. *e* (vgl. § 26), das dieselbe Entwicklung nahm wie westgerm. *ē* in dieser Stellung; vgl. § 19, wo auch *ē* vor *rn* gilt, *ā* vor *st* belegt ist. Dann wären aber andere Worte wie *īrə* 'irren' (gewöhnlich *bīstərə*), *šīrəm* 'Schirm', *jəšīr* 'Geschirr', *šīrholt* 'Schirrholtz' als hochdeutsche Lehnworte zu fassen.

§ 26. Eine Anzahl Worte mit *i* in geschlossener Silbe zeigen das Ergebnis *e*, z. B. *ren* 'Rinne', *renə* 'gerinnen', *špen* 'Spinne', *špenwēw* 'Spinnewebe', *šlērə* 'Schlinge', *šwemə* 'schwimmen', *bet* 'bis', *mest* 'Mist', *mestə* 'misten, düngen'. Es ist hier Articulationsverschiebung unter dem Einfluss von Lippen- und Hartgaumenlauten anzunehmen, vgl. auch niederrhein. *ren*, märk. *rene*. Wir werden die im vorigen § behandelten mnd. *e* als die gleiche Erscheinung ansprechen,

wenn wir vergleichen Lübben Wb.: mnd. *renne*, *spenne* und *spinne*, *slenge* und *slänge*, *sremmen*, *bit* und *bet*. 'Mist' ist unsicher wegen as. *mehs* neben *mist*, mnd. mnl. *mes* neben *mist*. Auch 'Wirbel', 'Kirsche', 'Stirn', 'Zwirn' zeigen in ihren Nachbarlauten die in diesem § bezeichneten Bedingungen für einen Übergang von *i* > *e*.

§ 27. In ursprünglich offener Silbe ist wg. *i* gewöhnlich zu *e* gedehnt, z. B. in *šnēd* 'Schnitte (eine halbe Scheibe Brot)', *slēda* 'Schlitten', *fēl* 'viel', *šēp* 'Schiffe', *pēkal* 'Pökel', *špēla* 'spielen', *šmēda* 'schmieden', *šēn* 'Schiene', *šēnbēn* 'Schienbein', *wēz* 'Wiese', *wēzalka* 'Wiesel', *štēwal* 'Stiefel', *zēwā* 'sieben', *jēr* 'gebe', *zēl* 'Siele', *dēl* 'Diele, Tenne', *tsēj* 'Ziege', *wēdrāman* 'Witwer', *wēduwāfrū* 'Witwe', *strēk* 'Sensenschärfer' (mnd. *streke*), *kwēk*, *kwēkwertal* 'Quecke (Triticum)', *kwēksterthā* 'Bachstelze' (mnd. *quekestert*), *lēnā* 'lehnen', *zēwā* 'sieben, sichten', *dēj* 'düchtig' (< **digi*, mnd. *dege*), *liswēd* 'eiserner Ring an der Achsenrunge',¹⁾ *nējā* 'neun', *bēkār* 'Becher' (as. *bikeri*), *rējāl* 'Riegel', *ējal* 'Igel',²⁾ die Participia praet. der *i*-Reihe wie *jakrējā* 'bekommen', *jašrējā* 'geschrieen', *jadrēwā* 'getrieben', *jarētā* 'gerissen', *jašrēwā* 'geschrieben'; *ēr* 'ihr', *bēr* 'Birne', doch vor *r* auch als *ēā*, z. B. *šmērā*, *šmēārā* 'schmieren', *bērā*, *bēārā* 'Birnen'.

Kürze in dieser Stellung erscheint vor *-al* (vgl. § 13) in *fīdal* 'Fiedel', *ketala* 'kitzeln' (schon mnd. *kettelen*), vor *-ar* (vgl. § 13) in *wedār* 'wieder' (as. *wīdar*), *šipār* 'Schiffer'; *dīzār* kann seine Kürze auch der häufigen Unbetontheit verdanken (mnd. *disse*). Weiterhin findet sich Kürze vor Consonantenhäufung in *etst* 'isstest', *et* 'isst', *fretst* 'frisstest', *fret* 'frisst', *lest* 'liest', *melk* 'Milch' (as. *mīluk*), *welk* 'welch' (as. *hwīlūk*), *metst* 'misstest', *met* 'misst', *nīmst* 'nimmst', *nīmt* 'nimmt', *jīfst* 'gibst', *jīft* 'gibt'. *melk*, *welk*, *ketala* zeigen die Qualität offener Silben, sodass Verkürzung einer ehemaligen Dehnung eingetreten sein wird; die Qualität der anderen Verbalformen mit *e* kann auf Ausgleich beruhen; *fīdal* und *šipār* sind hochdeutschem Einflusse zuzuschreiben, *dīzār* ist wohl nie gedehnt gewesen.

Unbetontheit veranlasst die Kürze in *em* 'ihm', *enā* 'ihnen', *hen* 'hin'.

1) Die ursprüngliche Bedeutung 'geflochtene Weidenrute' (afries. *withe*) ist unbekannt, da *wīd* 'Weide' daneben steht (vgl. noch mnd. *wede*).

2) Gewöhnlich *staxelšwīn*.

Ann. Dehnung zu *i* im Auslaut findet sich bei den Wörtchen *mî* 'mir', *dî* 'dir', *wî* 'wir' (vgl. zur Qualität § 24 Anm., § 36). Die 2. plur. *jû* 'ihr' beruht auf Verallgemeinerung des Vocals der obliquen Casus. In *wêta* 'wissen' ist der Vocalismus des Sg. praes. im ganzen Praesens durchgedrungen; as. *wissa* erscheint als *wuzd* 'wusste'; Part. *jâwust*.

Westgerm. *o*.

§ 28. In ursprünglich geschlossener Silbe ist wg. *o* gewöhnlich als *o* und *oa* zu beobachten, Monophthong und Diphthong sind auch bei demselben Individuum vorhanden;¹⁾ die Stadt neigt unter dem Einfluss des Hochdeutschen zum Monophthong. Beispiele:²⁾ *boram*, *boaram* 'Brunnen', *fodara*, *foadara* 'fordern', *klopæ*, *kloapæ* 'klopfen', *šorštêu*, *šoarštêu* 'Schornstein', *šokæl*, *šoakæl* 'Schankel', *doxdær*, *doæxdær* 'Tochter', *korkæ*, *koarkæ* 'Holzpantoffeln', *jæstorwa*, *jæstoarwa* 'gestorben', *moltworm*, *moaltworm* 'Maulwurf', *dropæ*, *droapæ* 'Tropfen', *bæsworkæ*, *bæsworckæ* 'bewölkt', *ûtholkæ*, *ûthoalkæ* 'aushöhlen' (mnd. *holken*), *molkætêwær*, *moalkêtêwær* 'Schmetterling'; der unechte Diphthong stellt sich besonders leicht ein in einsilbigen, auf einfache Consonanz ausgehenden Worten wie *oas* 'Ochse', *stoak* 'Stock', *roak* 'Rock', *hoal* 'hohl', *moas* 'Moos', *poat* 'Topf', *foal*³⁾ 'voll', *roas* 'Rost', *koap*, *koapka* 'Kopf', *kroap* 'Kropf'; immer sind daneben die Formen mit *o* gültig, auf das auch der monophthongische Umlaut als Grundlage hinweist. Weitere Beispiele für wg. *o* in dieser Stellung (nur monophthongisch wiedergegeben²⁾): *wokæ* 'Wocken' (as. *wocco*), *šprok*, *šprokêmskæ* 'Ameise', *trox* 'Trog', *štola* 'Stollen am Hufeisen', *rogæ* 'Roggen', *flot* 'Floss', *mot* 'Straßenschlamm', *holzær* 'Hohleisen des Tischlers'.

Ann. Wgm. *o* entspricht jetzt einem *u* in *zuld* 'sollte', *kun* 'konnte', *wul* 'wollte' (as. *wolda*), Plur. *zuldæ*, *kunæ*, *wuldæ*. In den ersten beiden ist der Vocal aus dem Plur. und Infin. praes. herzuleiten; bei *wul* ist wohl eher an eine Wirkung der beiden anderen Formen als an Einfluss des *w* zu denken.

1) E. L. Fischer Gramm. u. Wortschatz d. plattd. Mda. i. preuß. Samlande (Halle 1896) meint S. XXI, dass Reusch (1841) u. a. den Fehler gemacht hätte, statt *oä* (= unserem *oa*) immer nur *o* zu schreiben, der unechte Diphthong kam F. als das allein Richtige vor.

2) Im übrigen Teile der vorliegenden Arbeit sollen nicht jedesmal in umständlicher Weise die Doppelformen gegeben werden; es genügt, dass an dieser Stelle ausdrücklich auf das durchaus schwebende Verhältnis zwischen *o* und *oa* hingewiesen wird.

3) Kann nach as. *full* zu *u* § 34 gestellt werden.

§ 29. Der Umlaut ist gewöhnlich *e*, z. B. in *felīx* 'völlig, genug', *rek* 'Röcke', *pet* 'Töpfe', *stek* 'Stöcke', *kep* 'Köpfe', *kleknār* 'Glöckner', *kestīnak* 'feiernde Gesellschaft' (holst. *kös*, mekl. *köst*), *heltərə* 'hölzern', *heltkə* 'Holzapfel' (häufiger missingsch *heltškə*), *belkə* 'blöken, brüllen', *strīkhelskə* 'Streichholz'; Systemzwang wie oft im sonstigen Niederdeutschen bei *derp* 'Dorf' (oldenb. *dörp*, märk. *derp*).

Ann. Sonderstellung haben *mīxt* 'möchte', wo *u* hineingespielt haben wird, und *mēzər* 'Mörser', das Ersatzdehnung zeigt.

§ 30. Vor ursprünglichem *r* zeigen sich wiederum nicht einheitliche Zustände. Dehnung zeigen *pōrt* 'Pforte (Tür), Pforte am Lagerfass', *pōrtəstīk* 'Pfortenstück am Lagerfass', *pōrtəzōγ* 'Pfortensäge dafür', *fōrts* 'sofort', *bōrt* 'Bord', *ōrt* 'Ahle', *wōrt* 'Wort', *kōrn*, *kōran* 'Korn', *kōrnaust* 'Roggenernte', *kōrnblōm* 'Kornblume', *špōr* 'Spur', *dōr* 'Tor', *bōr* 'Bohrer' (mund. *bor*). Aber z. B. *zorjə* 'sorgen', *borjə* 'borgen', *morjə* 'Morgen', *dorn* 'Dorn', *horn* 'Horn', *fork* 'Fork', *korkə* 'Holzpantoffel', *šorf* 'Schorf', *korf* 'Korb', *jəštōrīcə* 'gestorben', *štōrjəšnōwəl* 'Storchschnabel'. Bei *špōr*, *dōr*, *bōr* erklärt sich Dehnung und Vocalqualität aus offener Silbe in flectierten Formen.

§ 31. In ursprünglich offener Silbe tritt gewöhnlich Dehnung zu *ō* ein, vor *r* zu *ō*, *ōə*, z. B. in *ōft* 'Obst', *bōra* 'oben', *fīdēlbōγə* 'Fiedelbogen', *γrōtšpōrīx* 'großspurig', *jənōmə* 'genommen', *jəstōlə* 'gestohlen', *ōpə* 'offen', *zōl* 'Sohle', *kōlə* 'Kohlen', *knōkə* 'Knochen', *blīknōdə* 'Bleigewichte am Fischernetz', *γrōpə* 'Eisentopf' (mund. *grope*), *bōra*, *bōara* 'bohren', *fārlōra*, *fārlōara* 'verloren', *šmōra*, *šmōara* 'schmoren'; neben *ōra* 'Ofen' steht häufiger *ōra*; *ōrašūar* 'Ofenschieber'.

Weiterhin ist Kürze in dieser Stellung vorhanden vor *-ig* (vgl. § 13) in *honīx*, *hōnīx* 'Honig', *moīx*, *moīx* 'schlammig'; auch vor *-ər* (vgl. § 13) in *holər* 'höhler'; *bođəm*, *bođəm* 'Boden' (as. *bođom*) zeigt dieselbe Kürze vor *-əm* (vgl. § 13); vor Consonantenhäufung in *holst* 'holst'; in unbetontem *wol* 'wohl' (as. *wola*).

Dehnung fehlt in *dolə* 'Ruderpföcke'.

§ 32. Der Umlaut ist gewöhnlich *ē*, vor *r* auch *ēə*, z. B. in *hēw* 'Höfe', *hēwar* 'über', *bēwarst* 'oberst', *jēwar* 'größer', Plur. *jēlmōra* 'Mohrrüben', *kōlākēlər* 'Köhler', *knēkərə* 'knöchern', *kēkə*, *kēkə* 'Köchin', *jəkēk* 'Gemüse', *jəkēkγōrdə* 'Gemüsegarten', *štēkərə* 'stochern',

slēt 'Schlösser an der Tür' (holst. *sloæt*), *nēla* 'trödeln' (nl. *neulen*), *rēj* 'Rogen', *dēwālkə* 'Pflöck für den Fassboden' (mhd. *tübel*, mnd. *dövel*), *hēkər* 'Höker, Krämer', *hēkərə* 'hökern', *hēkərȝas* 'Hökergasse in Kgb.'; *ē* vor *ř* in *jēlmēr* 'Mohrrübe', *ê* vor gedecktem *ř* in *kērnkə*, *kērankə* 'Körnchen', vgl. § 19.

Kürze findet sich vor Consonantenhäufung in *ējaketnər* 'Eigenkätner', im Lehnwort *šeps* 'Schöps'.

Westgerm. *u*.

§ 33. Wie auch sonst im Niederdeutschen schwankt wg. *u* in geschlossener Silbe zwischen *u* und *o*. Gewöhnlich ist das Ergebnis *u* vor *nd*, *nt*, *n*, *k* (< *kk*) und in den Praeterita mit Tiefstufe westgerm. *u*.

Beispiele für die Stellung vor *nd*: *wund* 'Wunde', *wundərblōm* 'Chrysanthemum frutescens', *undər* 'unter', *stund* 'Stunde'; aber *ou* 'und'; vor *nt*: *hant* 'Hund', *jəzunt* 'gesund', *špunt* 'Spund', *runt* 'rund'; vor *n*: *puwəl* 'Bündel' (mnd. *punge*), *run* 'Runge', *tun* 'Zunge', *hunər* 'Hunger', *juwək* 'jung', *sluwək* 'Schlund', *fuwək* 'Funke', *ruwəkəl* 'Runkel', *puwək* 'Punkt', *kluwəkər* 'Flachsabfall'; vor *k* (< *kk*): *dukə* 'tauchen', *kluk* 'Glucke', *kruk* 'Kruke' (isl. *krukka*), *slukə* 'schlucken', *luk* 'Lücke', *ruk* 'Ruck', *ruks* 'Rucks', *lukə* 'sitzen', *pukəl* 'Buckel', *pukəlȝ* 'buckelig'; dazu stellt sich *buks* 'Verschalung in der Nabe, am Spundloch'; in den Praeterita wie *hulfə* 'halfen', *sturnə* 'starben', *hulf* 'half', *sturf* 'starb', *bunt* 'band', *jəzwā* 'gesungen', *fun* 'fand', *hūrək* 'hing', *zūl* 'soll', *kun* 'konnte'.

Vor *l* steht meist *u*, so in *šulər* 'Schulter', *opšulərə* 'aufschultern', *wulf* 'Wolf', *wulfsmilk* 'Wolfsmilch', *wulfsbōn* 'Wolfsbohne (Sedum telephium)', *bultə* 'Bolzen', *brenbultə* 'Schusterwerkzeug', *šult* 'Schulze', *šuldə* 'Schulden', *bulərə* 'poltern', aber *wol* 'Wolle', *bol* 'Bulle', *mol* 'Mulde'; ebenso vor *xt*, so in *luwt* 'Dachboden', *šuxtərə*, *šuxrȝ* 'ängstlich', *wuxt* 'Wucht', *wuxtbōm* 'Wuchtbaum'; ebenso uneinheitlich vor *p* in *op* 'auf', *knopə* 'Knospe' (mnd. *knuip*), *pop* 'Puppe, Staude, Böttelerschilf (Typha)', *šup* 'Schaufel', *kōləšup* 'Kohlenschaufel'.

Sonst ist das Ergebnis *o*, das wie jedes mdal. *o* zur Diphthongierung *oa* hinüberschwankt: vor *m* in *štom* 'stumm', *krōm* 'krumm', *bromə* 'brummen', *bromkrīzəl* 'Brummkreisel', *homəl* 'Hummel', *kom*



‘Schüssel’ (mnd. *kumme*), *drom* ‘Rinnsal, Kaffeebrennmaschine’ (ahd. *trumba*), *dromštrōs* ‘Drumminstraße in Kgb.’; *stomp* ‘stumpf’, *rompīzār* ‘eiserner Kohlenkessel’, *krompə* ‘krumpen (Tuch durch Nässe zusammenziehen)’, *klompə* ‘Holzschuhe’, *tsomft* ‘Zunft’; vor *u* in *zon* ‘Sonne’, *zonāblōmka* ‘Sonnenrose’, *ton* ‘Tonne’; vor *r* in *gorjāl* ‘Gurgel’, *štorŋ* ‘Sturm’, *štorŋə* ‘stürmen’, *torəm* ‘Turm’, *woršt* ‘Wurst’, *dorχ* ‘durch’; vor sonstigen Lauten in *loft* ‘Luft’, *hoft* ‘Hüfte’, *brost* ‘Brust’, *brostblat* ‘Brustblatt am Sielenzeug’, *šrobə* ‘scheuern’, *modər* ‘Schlamm’, (mnd. mnl. *modder*), *modərprēm* ‘Baggerprahm’, *modərīχ* ‘schlammig’.

§ 34. Der Umlaut ist außer vor *r* meistens *ī*, vor *æ* oder *y* entsprechend *i* (vgl. § 24), z. B. in *zīndar* ‘Sonntag’, *zīnōwənd* ‘Sonnabend’,¹⁾ *īm* ‘um’ (as. *umbi*), *rēm* ‘herum’, *jīlā* ‘Gulden, Reichsmark’, *bīksə* ‘Hosen’ (dän. *buxer*), *dīn* ‘dünn’, *būt* ‘Bütte’, *jriūt* ‘Grütze’, *šīdā* ‘schütten’, *šīdərə* ‘schütteln’, *dīmpəl* ‘Tümpel’, *drīp* ‘Traufe’, *kīnə* ‘können’, *īlskə* ‘Iltis’ (mnd. *ullik*), *krīk* ‘Krücke’, *owəkrīk* ‘Feuerhaken’, *špōnkriik* ‘Schaufel für Späne’, *pīlskə* ‘Pilz’, *štēnpīlskə* ‘Steinpilz’, *bīkə* ‘bücken’, *īnšīdīlīak* ‘Einschüttung, Federbett’, *jēmūl* ‘Gemüll, Kehricht’ (mnd. *mūl*), *kīl* ‘Kälte’ (mnd. *kulde*), *drīkə* ‘drücken’; *pīnəl* ‘Bündel’, Plur., *opīnəalə* ‘aufbürden’, *jriwəl* ‘Gründling’, *mīg* ‘Mücke’, *brīg* ‘Brücke’, *rīg* ‘Rücken’, *tərīg* ‘zurück’.

Ausgleich mit dem Plural zeigt *štrump* ‘Strumpf’. Hochdeutsche Lehnworte zeigen gewöhnlich *ī*, z. B. *hīpš* ‘hübsch’, *šītsə* ‘schützen’, *nītsə* ‘nützen’, *nītslīχ* ‘nützlich’, *kīχ* ‘Küche’.

§ 35. Der Umlaut vor *r* ist gewöhnlich *e*, z. B. in *šert* ‘Schürze’, *werm* ‘Würmer’, *štertə* ‘stürzen’, *šert* ‘Deckel’, *berd* ‘Bürde’, *keršt* ‘Kruste’, *beršt* ‘Bürste’, *kertər* ‘kürzer’, *wertal* ‘Wurzel’, *wəršt* ‘Würste’, *deršt* ‘Durst’ (ags. *þyrst*), *optermə* ‘auftürmen’ (vom heraufziehenden Wetter), *kerfs* ‘Kürbis’. Dieses *e* geht über *o*, da schon im Mittelniederdeutschen germ. *u* vor *r* zu *o* gebrochen wurde; so erklärt sich die von dem sonstigen Umlaut *ī* abweichende Qualität. Hochdeutsche Lehnwörter sind *fūrchtə* ‘fürchten’, *jürtal* ‘Gürtel’.

fos, *foəs* ‘Fuchs’ hat schon in sehr früher Zeit *o* (as. *fos*, mnd. *vos*), so ist sem jetziger Plural *fes* auch hierher zu stellen.

1) Dialektgeographisch benachbart *zīnkə*, *zīn* ‘Sonne’; vgl. den dialektgeographischen Teil.

§ 36. In ursprünglich offener Silbe erscheint wg. *u* gewöhnlich als *ō*, z. B. in *zōmər* 'Sommer', *ōlwīwərzōmər* 'Altweibersommer', *štōw* 'Stube', *fjōyal* 'Vogel', *wōnə* 'wohnen' (as. *wunōn*), *kōmə* 'kommen' (as. *kuman*), vgl. *kōdər* § 21 Anm.

Kürze in dieser Stellung erscheint vor *-ər* (vgl. § 13) in *donər* 'Donner', *donəršdar* 'Donnerstag', *botər* 'Butter', *botərlekər* 'Zeigefinger in der Kindersprache', *botərblōm* 'Löwenzahn'; weiterhin vor einfacher Consonanz in *zolk* 'solch', wenn man es mit as. *sulik* vergleicht (vgl. *welk* § 27).

Ann. Besondere Stellung hat auch sonst in Norddeutschland *hūbəl* 'Hobel' (brand. *hūvl*, holst. *hūabl*),¹⁾ wobei auch das intervocalische *b* merkwürdig ist, *runthūbəl* 'Rundhobel', *kīmhūbəl* 'Hobel für die Kimme der Lagerfässer'. Dasselbe Resultat zeigen die einsilbigen Wörtchen *dū* 'du', *nū* 'nun', *jū* 'ihr' (vgl. § 21 Anm., § 27 Anm.).

Hochdeutsche Lehnworte sind *jūyənt* 'Jugend', *tūyənt* 'Tugend', *kūyəl* 'Kugel'. Aber *kūlə* 'kugeln' (vgl. mhd. *kūle* < *kugele*); dazu *kūlbərs* 'Kaulbarsch' und die kürzende Iterativbildung *kulərə* 'kugeln'. Eigentlich hierher gehörig auch *kūlpog* 'Kaulquabbe', dessen Laut aber auf Zusammenfall mit *kūl* 'Kaule' (germ. *ū*) hinweist (§ 49).

Ahd. *ugi* wird *î* in *šīn* 'Scheune' (ahd. *scuŕina* mhd. *schūne*).

§ 37. Der Umlaut in offener Silbe ist gewöhnlich *ē*, z. B. in *tējəl* 'Zügel', *fļējəl* 'Flügel, am Netz und an der Reuse', *hēwəl*, *hēwəlkə* 'Hügel' (ahd. *laubil*), *šlētəl* 'Schlüssel', *mēl* 'Mühle', *mēlabārχ* 'Mühlenberg in Kgb.', *pēl* 'Pfühl, Kissen', *keməl* 'Kümmel', *prējəl* 'Prügel', *bējəlazər* 'Bügeleisen', *stīχbējəl* 'Steigbügel', *bējəlalf* (= *alf*) 'Kinderdrachen', *ēwər* 'über', *ēwriχ* 'übrig', *fējəlka* 'Vögelchen', *herjotsfējəlka* 'Marienkäfer'; Systemzwang bei *zēn* 'Sohn', *nēt* 'Nuss'; in *jēka* 'jucken' (as. *jukkian*) kann die Länge aus der 2. 3. sg. praes. stammen: as. *jukis*, *jukid*; *dēra* 'wagen' hat Umlaut wie andere Praeterito-Praesentia, die ursprünglich geschlossene Silbe ist offen geworden, indem schon im Altsächsischen *r* statt *rr* in dieses Wort eindrang (as. *gidar* < **gidarr*; mhd. *durren*, *duren*, *derren*, *der*), *dērt* 'wagt'; vor *rn* gilt nach § 19 die Qualität *ē*, so gehört hierher *tērna* 'zürnen', *fōrtlēnt* 'erzürnt'; in *fēr* 'für, vor' (as. *furi*), *fērnom* 'Vorname', *dēr* 'Tür' (as. *duri*) stammt *ē* aus der offenen Silbe vor ungedecktem *r*.

Kürze in ursprünglich offener Silbe zeigt sich vor *-ər* (vgl. § 13) in *melər* 'Müller'; vor *-al* (vgl. § 13) in *šetəl* 'Schüssel'; vor

1) Regulär in Soest, Mühlheim a. d. Ruhr.

md. *-en* aus demselben Grunde (vgl. § 13) in *fela* 'Fohlen' (as. *fulûn*); ebenso wirkte *-iy* (vgl. § 13) in *ferja* 'vorige', *fērferja* 'vorvorige'. Die Qualität *e*, die als Umlaut außer in 'Füchse' nur vor *r* vorkommt (§ 33), lässt darauf schließen, dass frühere Dehnung vorhanden war. *ī* erscheint in *kīnst* 'kommst' (as. *kunīs*), *kīmt* 'kommt'.

§ 38. Westgerm. *uhs* wird *o* in *fos* 'Fuchs' (siehe genauer § 33), *fostsōȝal* 'Schachtelhalm'.

b) Lange Vocale.

Westgerm. *ē*¹.

§ 39. Wg. *ē*¹ erscheint gewöhnlich in der Trübung zu *ō*, vor *r* auch als *ōā*, z. B. in *ōl* 'Aal', *šōp* 'Schaf', *mōt* 'Maß', *tōx* 'nähe', *ōnā* 'ohne', *ȝōnā* 'gehen', *stōnā* 'stehen', *mōlār* 'Maler', *frōȝa* 'fragen', *lōta* 'lassen', *wōȝa* 'Wage', *ōdam*, *frōdam* 'Atem', *bafrōdma* 'beschlagen' (vom Fenster), *ōdār* 'Ader', *ōdārōta* 'Aderlass', *nō* 'nach', *nōbār* 'Nachbar', *brōt* 'bratet', *drōt* 'Draht', *kōkštīp* 'Schelte' (vgl. md. *kāl* 'Schandpfahl'), *blōza* 'blasen', *blōst* 'bläst', *strōl* 'Strahl', *brōk* 'Brache', *brach*, *zōt* 'Saat', *kwōl* 'Qual', *ōzīχ* 'ermattet, zu schanden', *pōl* 'Pfahl', *mōnt*, *mōnka* 'Mond', *mōnblōm* 'Mohn', *brōn*, *ōȝabrōn* 'Augenbraue' (as. *brāwa*¹), *strōfja* 'strafen', *špōn* 'Span', *krōm* 'Kram', *ȝrōt* 'Gräte', *mōl* 'mal', *dōl* 'Dohle', *slōp* 'Schlaf', *slōpa* 'schlafen', *jāfōr* 'Gefahr', *šwōr* 'schwer' (as. *swār*), *klōr* 'klar' (auch vom Schiff), Plur. *klōra*, *klōara*, *opklōra*, *opklōara* 'aufklären' (vom Wetter), *hōr* 'Haar', *bōr* 'Bahre', *jōr* 'Jahr'. Nach *ȝōnā*, *stōnā* richtete sich schon frühzeitig *slōnā* 'schlagen'.

Ann. *ō* tritt mehrmals auf, so in *rōr-rōp* 'Rohreif' (vgl. *rōr* 'Rohr'), *wō* 'wo' (as. *hwâr*, vgl. as. *hwō* 'wie'); auch *špōk* 'Spuk' wird auf *ā* zurückgeführt.²)

Kürze findet sich wieder vor *-ār* (§ 13) in *jamār* 'Jammer'; vor *-al* (§ 13) in *bromaltēr* 'Brombeere'; vor Consonantenhäufung in *daxt* 'Docht', *smuxta* 'schmachten', *klajt* 'Klafter', *damlīχ* 'dumm', *doxd* 'dachte', *broxd* 'brachte', *boxt* 'Schweinebucht', *jædoxt* 'gedacht', *jæbroxt* 'gebracht'; auch in *zaxt*, *zaxthā* 'sacht, leise' ist ehemalige Länge gekürzt.

1) Nach § 4 wäre *au* zu erwarten, doch vgl. Mackel Nd. Jb. 1905, 106.

2) Seelmann Nd. Jb. 1892, 142.

§ 40. Der Umlaut ist gewöhnlich *ê*, das vor *r* auch als *êa* erscheint, z. B. in *krêj* 'Krähe', *krêja* 'krähen', *nêja* 'nähen', *zêja* 'säen', *kêz* 'Käse', *špênôř* 'Späne', *šépâř* 'Schäfer', *nêj* 'Nähe', *nêjař* 'näher', *šêř* 'Schere', Plur. *šêra*, *šêara*, *šöpšêř* 'Schafgarbe' (Achillea Millefolium), *šprên* 'Star'.

Aus dem Optativ dringt der Umlaut *ê* im Indicativ durch, d. h. beide Modi fallen in einen zusammen; Beispiele für diesen auch im sonstigen Niederdeutschen lebendigen Vorgang sind: *nêm* 'nahm', *nêma* 'nahmen', *wêř* 'war', *wêra*, *wêara* 'waren', *mêt* 'maß', *lêx* 'lag', *lêš* 'las', *kêm* 'kam', *zêx* 'sah'; hierzu stellt sich *dêd* 'tat', *dêda* 'taten'. Aber aus dieser Gruppe sind einige Präterita herausgefallen und in die *a/ô*-Reihe eingebrochen, es sind 'brechen', 'sprechen', 'stehlen', 'befehlen', 'stechen', 'treten'; 'befehlen' ist wohl nach Schwund des *h* aus der 3. Ablautsreihe, wie auch 'stechen' frühzeitig aus der 5. in die 4. Reihe übergegangen, sodass alle diese Verba außer 'treten' dem Ablaute nach zu einer Gruppe gehören. Ein solcher Übergang in die *a/ô*-Reihe findet sich schon im älteren Meklenburgischen, wofür Nerger ¹⁾ §§ 94, 174 die zwischen der 5. und 6. Ablautsreihe übereinstimmenden Participia verantwortlich macht. Die Praeterita lauten jetzt *brôk*, *šprôk*, *štôl*, *bajôl*, *stôk*; dazu tritt *trôt*.

Gekürzter Umlaut vor *-ař* in *jemâřlix* 'jämmerlich', vor Consonantenhäufung in *letst* 'lässet', *let* 'lässt', *šlept* 'schläfst', *šlept* 'schläft', *frext* 'fragst', *frext* 'fragt'.

§ 41. Westgerm. *ew* erscheint als *au* in *klaui* 'Klaue', *klaui* 'stehlen', *blau* 'blau', *blauwôndax* 'Montag in der Karwoche', *grau* 'gran', *grauka* 'Grauchen (Birnensorte)'; auf dem Lande selten *fâr-rana*²⁾ 'ausruhen', sonst auch da gewöhnlich die hochdeutschen Lehnworte *rû* 'Ruhe', *ûtrûa* 'ausruhen'.

Westgerm. *ē*².

§ 42. Wg. *ē*² erscheint mdal. als *ê* in *brêf* 'Brief', *têjal* 'Ziegel', *têjlarî* 'Ziegelei', *mêd* 'Miete', *mêda* 'mieten', *kên* 'Kien', *kênholt*

1) K. Nerger Gramm. des mcklenb. Dial. älterer und neuerer Zeit (Leipzig 1869).

2) Vgl. mhd. *râwe* neben *ruowe*.

‘Kienholz’, *špějal* ‘Spiegel’, *lēt* ‘ließ’, *hél* ‘hielt’, *šlěp* ‘schief’, *hét* ‘hieß’, *krékalka* ‘Kriechenpflaume (*Prunus insittia*), Schlehe’.

Ann. Analogiewirkung liegt vor bei *fuak* ‘fing’ (as. *feng*), *huak* ‘hing’, *ful* ‘fiel’ (as. *fe!*).

§ 43. *jinh* ‘ging’ (schon mnd. *gink*) und *twintǝz* ‘zwanzig’ (as. *twentig*) sind mit der Nasalwirkung bei *minš*, *hinost* u. s. w. § 15, § 23 zu vergleichen.

Westgerm. *i*.

§ 44. Wg. *i* erscheint gewöhnlich als *i*, z. B. in *izər* ‘Eisen’, *bíta* ‘beißen’, *štrákā* ‘streichen’, *liχ* ‘Leiche’, *kil* ‘Keil’, *kilkas* ‘Keilchen, Klöße’, *ilunak* ‘Sturmwind’, *izəršpila* ‘kleine Eisenpflocke des Schusters’, *šlāpā* ‘schleifen, schärfen’, *tīn* ‘Bütte’ (as. *tīna*), *rīp* ‘Reif’, *rīpt* ‘reift’ (von der Frucht; vom gefrorenen Tau), *nīp* ‘genau, knausrig’ (mnd. *nīp*), *špīkər* ‘Speicher’, *jlihtolt* ‘Gleitschiene an den Deichselarmen’, *šmīta* ‘schmeißen’, *štif* ‘steif’, *wīzā* ‘weisen, zeigen’, *flā* ‘aufschichten’, *blīwā* ‘bleiben’, *frīwā* ‘freien’, *šrīwā* ‘schreien’, *rītunak* ‘Reißen’, *dīk* ‘Teich’, *dīsəl* ‘Deichsel’, *šplānōyəl* ‘Nietnagel’, *mīl* ‘Meile’, *drīst* ‘dreist’, *jrīs* ‘grau’ (as. *grīs*), *bīfōt* ‘Beifuß’, *līn* ‘Leine’, *krījā* ‘kriegen’, *šnīdā* ‘schneiden’, *līdā* ‘leiden’, *kīn* ‘Keim’, *špīrkā* ‘Grasspitze, Splitter’ (mnd. *spīr*), *flīliχ* ‘fleißig’, *rīmzal* ‘Reim’, *knīj* ‘schlechtes Messer’, *bīstārā* ‘irre gehen’, *mīt* ‘Miete, Schober’, *rēwāmīt* ‘Rübengrube’, *šlīht* ‘schleicht’, *wīdər* ‘weiter’, *hīr* ‘hier’ (as. *hēr* und *hūr*), *frī* ‘frei’, *klī* ‘Kleie’, *blī* ‘Blei’, *rīwā* ‘reiben’, *šīr* ‘schier’ (von reinem Fleisch oder Fett, as. *skūr*), *jrīnā* ‘weinen’; vor *r* auch als *iā* z. B. *fīrā*, *fīrā* ‘feiern’.

Ann. 1. Hierher wird das Wort *kiskalf* ‘Kuhkalb’ zu bringen sein. Der Vocalismus lässt sich von *kō* ‘Kuh’ regulär nicht ableiten, wenn auch *s* bei diesem Worte einspringen kann, vgl. *kōswaid* ‘Kuhweide’ u. s. w. § 92 Ann. Wegen der hiesigen Bedeutung wird an as. *kīs* ‘ausgerlesen, angenehm’ mnl. *kies* zu denken sein. Frischbier Wb. liest aus einem älteren preußischen Schriftsteller unnötigerweise die Bedeutung ‘männliches Kalb’ heraus. Dass es sich um ein deutsches Wort handelt, zeigt oldenburg. *kiskalf* ‘Schimpfwort’ mit Kürze; vgl. Nd. Jb. 1904, S. 43.

Ann. 2. Für sich steht *laiwənt* ‘Leinwand’ (neben *līnzōt* ‘Leinsaat’; ‘Lein’ selbst ist ungebräuchlich neben *flās*); ebenso wie dieses sind vom Hochdeutschen abhängig *laiskō* ‘leise’, *laiχt* ‘leicht’.

Kürzung tritt ein vor *-ər* in *křfərə* 'kläffen', *křfərka* 'Kläffer', vor Consonantenhäufung in *břst* 'beißest', *bř* 'beißt', *řmřst* 'wirfst', *řmř* 'wirft', *křřst* 'kriegst', *křř* 'kriegt', *rřst* 'reißest', *rř* 'reißt', *rřřst* 'reibst', *rřř* 'reibt', *blřřst* 'bleibst', *blřř* 'bleibt', *řmřřst* 'schneidest', *řmřř* 'schneidet', *lřřst* 'leidest', *lřř* 'leidet', *knřřst* 'kneift', *knřř* 'kneift', *řtrřřst* 'streitest', *řtrřř* 'streiten', *řtřřřst* 'steigst', *řtřřř* 'steigt', *drřřřst* 'treibst', *drřřř* 'treibt', *řřřřřst* 'schreibst', *řřřřř* 'schreibt', *řřřřřst* 'greifst', *řřřřř* 'greift', in *lřřřř* 'leichtern', *lřřřřř* 'Leichterschiff', *ablřřřř* 'ableichtern', *řřř(t)* 'esse', *blřřř* 'Beichte', *dřřřř* 'dicht', *lřřř* 'leinenes Knallband an der Peitsche'; weiterhin ist altes *i* gekürzt in *řtřřřřřřř* 'Steigbügel', *řřřř* 'Randleine am Fischnetz' (as. *simo*), *dertřřř* 'dreißig' (as. *thritig*, mnd. *dertig*), *drřřřřř* 'dreizehn'.

Westgerm. *ō*.

§ 45. Westgerm. *ō* tritt allgemein als *ô* auf, z. B. in *řpôl* 'Spule', *dôna* 'tun', *řôt* 'gut', *hôt* 'Hut', *hôtř* 'husten, Husten', *bôk* 'Buch', *řwôl* 'schwül', *řtôl* 'Stuhl', *řpôdř* 'sputen', *rôpř* 'rufen', *kô* 'Kuh', *kôblôm* 'Dotterblume (*Caltha palustris*)', *řnôř* 'Schnur', *řô* 'Schuh', *řustřřsôkřs* 'blauer Eisenhut', *hôw* 'Hufe', *hôwř* 'die Hufen in Kgb.', *řtôwř* 'Gemüse stofen, einkochen', *bôfkř* 'Schelm', *křôs* 'Deckelkrug' (nl. *kroes*), *môs* 'Mus', *řôř* 'Schub, Haufen', *řôřřř* 'Haufen', *brôk* 'Bruch, Moor', *plôř* 'Pflug', *dôk* 'Tuch', *dôkmôkřřřř* 'Tuchmachergasse in Kgb.', *ôkřl* 'Winkel unter dem Dache' (Reuter: *aukřn*), *kôkř* 'Kuchen', *hôř* 'Huf'; vor *r* auch als *ôř*, z. B. *řôřř*, *řôřřř* 'führen'.

In die Reihe der *ô*-Practerita wie *hôř* 'hob', *řtôř* 'schlug', *řôř* 'fuhr' fielen die § 40 erwähnten *brôk*, *řpřôk*, *řtôl*, *břřôl*, *řtôk*, *trôt*; dazu *řrôř* 'fragte', *řôt* 'fasste'.¹⁾

Anm. 1. Hochdeutsche Lehnworte sind *řlůřř* 'fluchen', *mřm*, *mřmkř* 'Tante' (as. *môma* und *môme*), *nřt* 'Nute, Falz am Tischlerholz', *nřt-hřbřl* 'Nutenhobel', *řřř* 'Fuge', *řřřřřřk* 'Bank zum Fügen der Fassdauben', *řřřř* 'fügen'.

Kürzung findet sich vor *-řm* (vgl. § 13) in *bôřm* 'Busen'; vor Consonantenhäufung in *hოდ* 'hütete', *blოდ* 'blutete', *zოდř* 'suchte' und den zugehörigen Participien *řřhod*, *řřblოდ*, *řřzოდř*, in *řřmřllt*

1) Im Meklenb. auch *řoet* < *ô*, Nergor § 176.

‘Grummet’; für *mot* ‘muss’, *mota* ‘müssen’ wird die Schwachtonigkeit heranzuziehen sein. *ros* ‘Russ’ (mnd. *rôt* mnl. *roet*) ist in der Mda. ganz mit *ros* ‘Rost, Oxydierung’ zusammenfallen; gegenseitige Beeinflussung ist wahrscheinlich.

Ann. 2. Die Qualität *u* in *stunt* ‘stand’ (: *funt* ‘faud’) und *muzd* ‘musste’ (: *wuzd*) ist auf Analogiewirkung zurückzuführen. Hochdeutsch beeinflusst sind *šustar* ‘Schuster’ (mnd. *schöster*), *štuf* ‘Stufe’, *mutar* ‘Mutter’, *futar* ‘Futter’, *asfutar* ‘Auflage auf der Wagenachse’, *undarfutar* ‘zartes Gras im Heu’, *glux* ‘Glut’, *gluxa* ‘glühen’,

§ 46. Der Umlaut ist gewöhnlich *ê*, z. B. in *bêkâr* ‘Bücher’, *klêkâr* ‘klüger’, *hêda* ‘hüten’, *blêja* ‘blühen’, *bamêja* ‘bemühen’, *mêd* ‘müde’, *zêt* ‘süß’, *zêtuetal* ‘Süßnessel (Lamium album)’, *frêj* ‘früh’, *kêj* ‘Kühe’, *plêja* ‘pflügen’, *bêk* ‘Buche’, *haibêk*, *wâibêk* ‘Hainbuche’, *zêka* ‘suchen’, *fêla* ‘fühlen’, *jrên* ‘grün’, *rêstar* ‘Rüster’, *hên* ‘Huhn’, *ansrêga* ‘ansengen’ (mnd. *schroien*), *krêj* ‘Krüge, Gasthäuser’, *ewar mêdix* ‘übermütig’, *wêla* ‘wühlen’, *mêj* ‘Mühe’, *blêda* ‘bluten’, *brêja* ‘brühen’, *brêjahêl* ‘siedend heiß’, vor *r* auch als *êa*, z. B. *fêra*, *fêara* ‘führen’, *êura* ‘Ufer’ (mnd. *ôver*), *fêdar* ‘Fuder’ (as. *fôthar*), *šêp* ‘Schuppe’ (as. *scobba*) mit nicht erkennbarer Umlautbestimmung.

Gekürzter Umlaut ist vorhanden vor Consonantenhäufung in *blest* ‘blutest’, *blet* ‘blutet’, *repst* ‘rufst’, *rept* ‘ruft’, *jrest* ‘grüßest’, *jret* ‘grüßt’.

Kürzung mit Metathesis hat *ferjôr* ‘Frühjahr’.

§ 47. Westgerm. *ou* liegt vielleicht zu Grunde für *štauw* ‘stauen’, *štauwôtar* ‘Stauwasser’; zu *fârrouw* vgl. § 41.

Westgerm. *û*.

§ 48. Wg. *û* tritt im allgemeinen auf als *û*, z. B. in *krût* ‘Kraut’, *krûtbok* ‘Spottnamen für Gärtner’, *zûga* ‘saugen’, *dûnka* ‘Daune’, *brûs* ‘Beule am Kopf’ (mhd. *brûsche*), *zûpa* ‘saußen’, *šûwa* ‘schieben’, *fûl* ‘faul’, *hûpa* ‘Haufen’, *rût* ‘Fensterscheibe’, *dûw* ‘Taube’, *ûl* ‘Eule’, *rûx* ‘rauh’, *ût* ‘aus’, *bûts* ‘außen’, *glûpa* ‘finster anblicken’, *knûst* ‘Beule, derbes Stück’, *frû* ‘Frau’ (as. *frûa*), *lûk* ‘Luke’, *fûsta* ‘Fäuste’, *fûstholt* ‘Faustholz des Böttchers’, *dûma* ‘Daumen’, *dûn* ‘dick, betrunken’ (mnd. *dûn*), *dûnpôpka* ‘Dompfaff, Gimpel’, *šûm* ‘Schaum’, *afšûmlêpâl* ‘Abschaumlöffel’, *lûn* ‘Laune’, *drûw* ‘Traube’, *kûm* ‘kaum’, *šrûwa* ‘schrauben’, *šnûwa* ‘schnuupfen’, *rûma* ‘freies Feld’, *klût* ‘Erd-

scholle', *pūsta* 'pusten', *dūzant* 'tausend', *bū* 'Bau', *būa* 'bauen', *trūa* 'vertrauen', *būř* 'Bauer'; vor *r* auch als *ūa*, z. B. in *būra*, *būara* 'Bauern', *lūra*, *lūara* 'lauern', *dūra*, *dūara* 'dauern'.

Ann. Jetziges *ū* in *yūma* 'Gaumen' wird Neubildung aus dem Hochdeutschen sein; es entspricht nicht den ahd. *goumo*, *gūmo*, *guomo*.

§ 49. Der Umlaut ist meist *i*, z. B. in *trūa* 'einsegnen', *trūnaħ* 'Trauung', *fāřzūma* 'versäumen', *nūzār* 'Mäuse', *hūzār* 'Häuser', *šūma* 'schäumen', *ařšūma* 'abschäumen', *rūz* 'Reuse', *šūřka* 'Priemchen', *hūpala* 'häufeln', *rūma* 'räumen', *kūp* 'Kiepe, Korb', *šlūz* 'Schleuse', *šlūzāstrōs* 'Schleusenstraße in Kgb.', *būdal* 'Beutel', *būdala* 'beuteln', *būdalmēl* 'Beutelmehl', *stēkbūdal*, *loxbūdal* 'Holzmeißel', *īdār* 'Euter', *lūnš* 'launisch, falsch', *miltabrūār* 'Mälzenbräuer', *kūlar* 'Kaulen', *kūlpog* 'Kaulquabbe' (vgl. § 36 Ann.); vor *r* auch als *īa*, z. B. in *šīra*, *šīara* 'scheuern'.

Ann. Besonders steht als junges Lehnwort *prēmka* 'Priemchen' (vgl. mnd. *prume*), *prēmā* 'schnupfen'.

Kürze findet sich vor *-ār* (vgl. § 13) in *dūřār* 'Täuberich' (mit *t*-Zuwachs); vor *-al* (§ 13; hier nach Analogie von *-il* wirkend:) *šūřal* 'Holzschaufel' (as. *scūřta*), *šūřala* 'schaufeln'; vor Consonantenhäufung in *šlūst* 'schlieβest', *šlūt* 'schlieβt', *zūřst* 'saugst', *zūřt* 'saugt', *šnūřst* 'schnupfst', *šnūřt* 'schnupft', *křūřst* 'kriechst', *křūřt* 'kriecht', *šūřst* 'schiebst', *šūřt* 'schiebt', *ūnjalūd* 'eingeläutet', *zūřst* 'säufst', *zūřt* 'säuft', *zūřka* 'Säufer'; weiterhin in *lūda* 'läuten, wo *ī* von der 2. 3. sg. praes. *lūdst*, *lūd* sich verallgemeinert haben kann.

c) Diphthonge.

Westgerm. *ai*.

§ 50. Inlautend erscheint wg. *ai* bald als *ai*, bald als *ē*; vor *h*, *u*, *r* und im Anslaut immer als *ē* (§ 51).

ai stellt den Umlaut zu and. *ē* dar.¹⁾ Doch müssen die Beziehungen zwischen Formen mit und ohne Umlautsbedingung störend gewirkt haben.

a) Beispiele ohne Umlautsbedingung mit *ē*: *ēn* 'ein', *alēn* 'allein', *klēt* 'Kleid' (mhd. *kleit*), *lēk* 'Laich' (< **laik*), *lēra* 'laichen', *lēt* 'leid' (ahd. *leid*), *hēt* 'heiß' (as. *hēt*), *strōzēl* 'Strohseil' (as. *sēl*), *ēk* 'Eiche' (as. *ēk*), *hēs* 'heiser' (nl. *heesch*, mnd. *heisch* und *hēsch*), *šēř* 'schief' (mhd. *schief*), *špēk* 'Speiche' (as. *spēka*), *ēja* 'eigen' (as.

1) Pauls Gr. ² I 695.

ēgan), *ējaketnār* 'Eigenkätner', *lēsta* 'Leisten' (mnd. *lêst*), *dêl* 'Teil' (as. *dêl*), *hêl* 'heil' (as. *hêl*), *wêt* 'ich weiß', *wêst* 'du weißt', *hêta* 'heißen', *hêša* 'heischen' (as. *ēscou*), *dêx* 'Teig' (as. *dêg*), *dêxōp* 'Teigaffe, Scherzname für Bäcker', *stên* 'Stein' (as. *stên*), *stêndam* 'Steindam in Kgb.', *bên* 'Bein' (as. *bên*), *zêp* 'Seife' (as. *sêpa*), *flêš* 'Fleisch' (as. *flêsc*), *šwêt* 'Schweiß' (mhd. *swêiz*), *rêpslējār* 'Seiler' (as. *rêp* 'Seil'), *rêpslējārštrōs* 'Reifschlägerstraße in Kgb.'; die Praeterita der *i*-Reihe wie *drêf* 'trieb', *šmêt* 'warf', *šrêx* 'schrie', *šrêf* 'schrieb', *jrêp* 'griff', *blêf* 'blieb', *šnêt* 'schnitt';

b) Beispiele mit Umlautsbedingung und mit *ai*: *haid* 'Heide' (got. *haiþi*), *haidkrūt* 'Heidekraut', *rain* 'rein' (as. *hrēni*), *jəraidiŋx* 'schlank, geschickt' (ags. *gerede*), *baid* 'beide' (as. *bedia*), *ōrbait* 'Arbeit' (as. *arbiþi*, mnl. *arbeit*), *klain* 'klein' (as. *klēni*), *hailiŋx* 'heilig', *waita* 'Weizen' (as. *hwēti*), *štraiməl* 'Streifen'; *wainiŋx* 'wenig' ist nur noch selten im Lande für *wēniŋx* zu hören;

c) Beispiele mit Umlautsbedingung, aber mit *ê*: *mêw*, *hafmêw* 'Möwe' (< **maiwī-*), *êkal*, *êkalka* 'Eichel', *blêka* 'bleichen' (< **blēkian*), *blêk* 'Bleiche' ist junge Ableitung dazu, *têkna* 'zeichnen' (as. *teknian*), *nêja* 'neigen' (as. *hnēgian*), *dêla* 'teilen' (as. *dēlian*), *hêla* 'heilen' (as. *helian*), *šprêda* 'spreiten' (< **spraidjan*; nl. *spreiden*), *šêtal* 'Scheitel' (ahd. *scēitilū*), *rêka* 'reichen' (< **raikjan*), *mêna* 'meinen' (as. *mēnian*), *mêsal* 'Meißel' (ahd. *meizil*);

d) Beispiele ohne Umlautsbedingung, aber mit *ai*: *jəlaiz* 'Geleise' (ahd. *leisa*), *waid* 'Viehweide' (ahd. *weida*), *maist* 'meist', *in-jəwaid* 'Eingeweide' (ahd. *weida*).

Worte desselben Stammes mit und ohne Umlaut sind also für die ungleiche Verteilung heranzuziehen wie z. B. *têkan* 'Zeichen' und *têkna* 'zeichnen', *dêl* 'Teil' mnd. *dêla* 'teilen', *hêl* 'heil' und *hêla* 'heilen', *êk* 'Eiche' mnd. *êkalka* 'Eichel'; bei den Worten mit *ai*, aber ohne Umlautsbedingung kommt hochdeutscher Einfluss in Betracht.

Vor *r* findet sich wiederum individuelle Diphthongierung, z. B. *lêra*, *lêra* 'lehren, lernen'.

Kürze findet sich vor *-ər* (vgl. § 13) in *klênər* 'kleiner', *ledər* 'Leiter', *anstledər* 'Leiter am Leiterwagen', *emər* 'Eimer'; vor *-ig* (vgl. § 13) in *həlja-* 'heilig-', z. B. *həljanaxt* 'Heilignacht', *həljäwənt* 'Heiligabend', *həljadax* 'Feiertag'; in *rintliŋx* 'reinlich', wo Consonantenhäufung hinzukommt; für die Qualität in *rintliŋx*, *rintliŋxkait* 'Reinlichkeit' ist die Nasalwirkung wie bei *māns* u. s. w. (§ 15)

heranzuziehen; Kürzung vor mehrfacher Consonanz weiterhin in *klenst* 'kleinst', *fet* 'fett' (ags. *fated*). In *leda* 'leiten' (as. *lēdian*) wird Kürze aus gekürzten, synkopierten Formen wie *ledst* 'leitest', *led* 'leitet' stammen; vgl. *lida* 'läuten' § 49; beide zeigen auch im sonstigen Niederdeutschen Kürze.

Nicht zu erkennen ist die Ursache in *šweſ* 'geschweiftes Querholz im Fischerkahn', *šweſzōy* 'Schweifsäge', wenn sie hierher gehören.

Anm. *jaist* 'geht', *jait* 'geht', *štaist* 'stehst', *štaīt* 'steht' lassen sich auf as. *ē* (*gēd*, *stēd*) zurückführen; junger Themavocal konnte umlautend wirken; *štaist* 'schlägst', *šlaīt* 'schlägt' schließen sich dem an oder sie gehen über **šlehīs*. Bei *daist* 'tast', *dait* 'tun', die in anderen Mdaa. Parallelen haben, denkt man gewöhnlich an Analogiewirkung. Vom md. *doist* (< **dō + i*) und *deist*, *doit* und *deit* und von unserer Mundart aus wäre Entrundung nicht fernliegend, die allerdings unterstützt sein mag von *jaist* u. s. w.

§ 51. Vor *h*, *r*, *w* und im Auslaut erscheint wg. *ai* als *é*, z. B. in *rěj* 'Reihe', *larə rěj* 'Lange Reihe in Kgb.', *té* 'Zehe', *ré* 'Reh' (as. *rēho*), *é* 'Ehe', *ēlād* 'Eheleute', *ērjistarə* 'vorgestern', *mēr* 'mehr', *zēr* 'sehr', *ēršt* 'erst', *klēwār* 'Klee', *šnē* 'Schnee', *šnēa* 'schneen', *zē* 'See', *būkwē* 'Bauchweh', *wē* 'weh', *nē* 'nein', *twē* 'zwei'.

Westgerm. *au*.

§ 52. *au* findet sich im allgemeinen als *ô* wieder, z. B. *kôl* 'Kohl', *bôm* 'Baum', *bômka* 'Bäumchen', *glôwa* 'glauben', *blôs* 'bloß', *lôpa* 'laufen', *hōx* 'hoch', *lôf* 'Laub', *dôya* 'taugen', *dôf* 'taub', *grôt* 'groß', *grôtknexzt* 'Großknecht', *rôk* 'Rauch', *rôka* 'rauchen', *tôm* 'Zaum', Dem. *tômka*, *drôm* 'Traum', *ôy* 'Auge', *ôk* 'auch', *šnüllôk* 'Schnittlauch', *tsjǝpallôk* 'Zwiebelblätter', *hūslôk* 'Hauswurz (Sempervivum tectorum)', *lôy* 'Lauge', *zēplôy* 'Seifenlauge', *lôs* 'los, lose', *lôsbekār* 'Losbäcker' (backt nur Weißbrod), *brôt* 'Brod', *brôtkop* 'Brodkanten', *šlôwit* 'schlohweiß', *lôn* 'Lohn', *ôr* 'Ohr', *rôr* 'Rohr', *zôm* 'Saum', *kepalzôm* 'Rockborte', *knôp* 'Knopf', *knôpkə* 'Knospə', *təhóp* 'zusammen', *sôd* 'Schote', *sôt* 'Schoß', *štôf* 'Hohlmaß' (= 1 Liter; ahd. *stouf*), *šrôt* 'Schrot', *bôs* 'Bosheit', *kôza* 'plaudern', *drôsəl* 'Drossel', *flôma* 'Schmalzfett', *ôm*, *ômka* 'Oheim', *ūtflôma* 'Fett ausnehmen', *pôt* 'Pfote', *tônberək* 'Ladentisch' (vgl. md. *tonen* 'zeigen'), *dôdix* 'tot', *fərdôda* 'einschlafen' (von Gliedern), *šmôk* 'feinstes Sägemehl zum Räuchern', *bədôft* 'betäubt'; vor *r* auch als *ôa*, z. B. in *ôra*, *ôarə* 'Ohren'.

Ann. *au* findet sich im Lehnwort *aust* 'Ernte', das das germ. Wort 'Ernte' ganz verdrängt hat: *austə* 'ernten', *austəri* 'Ernte', *austwōpa* 'Leiterwagen', *austbēr* 'Erntefest', *kōrnaust* 'Roggenernte', *hējaust* 'Heuernte', *austledār* 'Leiter am Leiterwagen', *austit* 'Erntezeit' u. a. m.

Kürzung tritt ein vor Consonantenhäufung in *horxa* 'horehen', *kofd* 'kaufte', *dofd* 'taufte', *jəkofd* 'gekauft', *jədoft* 'getauft', *štod* 'stieß', *jaštod* 'gestoßen', *bomyōrda* 'Baumgarten'. *rodōy* 'Rotauge' zeigt mnd. die Formen *rōdoje*, *roddoge*. Kürze wegen Unbetontheit in *dox* 'doch'.

§ 53. Der Umlaut ist gewöhnlich *ê*, z. B. in *dēpa* 'taufen', *antēma* 'anzäumen', *ēr* 'Öhr', *jēlērka* 'Pfefferling', *ēz* 'Öse', *knēp* 'Knöpfe', *rēurara* 'räubern, stehlen', *hēft* 'Haupt (= Kohlkopf)', *bēm* 'Bäume', *bēmkaš* 'Bäumchen' Plur., *knēpala* 'knöpfen', *kēpa* 'kaufen', *šēn* 'schön', *owarēr* 'Ofenröhre', *štēurara* 'stauben', *drēj* 'trocken', *drēja* 'trocknen', *nēdīx* 'nötig', *ēkalnōm* 'Spitzname, Beiname', *blēd* 'blöde', *rēp* 'Raufe', *zēma* 'säumen', *štrēpa* 'streifen', *štrēphūbal* 'Streifbobel des Böttchers', *lēta* 'löten', *lētKolwa* 'LötKolben', *tēurara* 'zaubern', *molkatēurār* 'Schmetterling', *štrēmīng* 'Strömling, Hering', *rēta* 'Flachs rösten'; vor *r* auch als *ēa*: *hēra*, *hēara* 'hören'; aus dem Plural bei *flēj* 'Floh'; nach Analogie schwacher Verba in *štēta* 'stoßen'.

Kürze findet sich vor *-ār* (vgl. § 13) in *šīnār* 'schöner' (neben *šēnār*), *hīxār* 'höher', *jretār* 'größer'; vor Consonantenhäufung in *wīllāftīx* 'weitläufig', *hīxst* 'höchst', *hīxt* 'Höhe', *kīfst* 'kaufst', *kīft* 'kauft', *jretst* 'größte', *štetst* 'stößest', *štet* 'stößt'.

Ob hier eine ältere und jüngere Schicht von Kürzungen zu unterscheiden ist, kann wegen der mangelhaften Umlauts- und Qualitätsbezeichnung im Mittelniederdeutschen nicht entschieden werden (vgl. mnd. *groter*, *grotter*, *grottest*, *hoger*, *hogest*, *kofst*, *kofd*, *stot*). Es ist auch an Störung von andern derartigen Kürzungen her zu denken.

Westgerm. *ēo*.

§ 54. Im allgemeinen zeigt sich wg. *ēo* als *ê*, z. B. in *lēf* 'lieb', *lēuār* 'lieber', *lēfst* 'liebste', *dēna* 'dienen', *fēr* 'vier', *fērtia* 'vierzehn', *fērtīx* 'vierzig', *bēdrēja* 'betrügen', *jēdaraār* 'jeder', *bēr* 'Bier', *knē* 'Knie, Rippe im Fischerkahn', *knēa* 'knieen', *rēma* 'Riemen', *rēmār* 'Sattler', *tēna* 'ziehen', *nēr* 'Niere'; vor *r* auch als *ēa*: *nēra*, *nēara* 'Nieren', *fārlēra*, *fārlēara* 'verlieren', *frēra*, *frēara* 'frieren', *dēna*

‘dienen’, *dēnlīχ* ‘nützlich’, *šlēp* ‘Schleife (Fahrzeug)’, *šlēpə* ‘schleifen’, *lēt* ‘Lied’, *bēja* ‘biegen’, *bėjurək* ‘Gelenk’, *jənētə* ‘genießen’, *bēstmēll* ‘Biestmilch’, *flēdār* ‘Flieder (Syringium)’, *lējə* ‘lügen’, *flējə* ‘fliegen’, *flēj* ‘Fliege’, *dēr* ‘Tier’, *drē* ‘drei’ (as. *thria* Masc.), *flēt* ‘Fließ, Bach’, *flētə* ‘fließen’, *flētštrōs* ‘Fließstraße in Kgb.’, *bēda* ‘bieten’, *šētə* ‘schießen’, *dēp* ‘tief’, *rēstər* ‘Riester’, *rēstərə* ‘Riester aufsetzen’, *jrēwə* ‘Grieben’, *bēja* ‘biegen’, *wēda* ‘jäten’ (as. *wiodan*), *jētə* ‘gießen’, *šmēja* ‘schmiegen’, *dēf* ‘Dieb’, *bēz* ‘Binse’, *stēfōdār* ‘Stiefvater’, *stēfmūtərəkə* ‘Stiefmütterchen (Viola tricolor)’, *rēp* ‘riet’, *lēp* ‘lief’, *wēj* ¹⁾ ‘Wiege’, *wēja* ‘wiegen’.

Ann. Vom Hochdeutschen sind abhängig u. a. *nīt* ‘Niete’, *nīthōmər* ‘Nietenhammer’ (nl. *neet*), *draibastlīχ* ‘frech’.

Kürzung findet sich vor mehrfacher Consonanz in *fürdal* ‘viertel’, *nīχ* ‘nicht’, *līχt* ‘Licht’, *afuēmalīχt* ‘abnehmender Mond’, *tōnēmālīχt* ‘zunehmender Mond’, *nīlīχt* ‘Neumond’; vor *-ər* (vgl. § 13) in *īmər* ‘immer’.

Westgerm. *iu*.

§ 55. Wg. *iu* erscheint in der Regel entrundet zu *i*, z. B. in *tīχ* ‘Zeug’, *hīdə* ‘heute’, *kīkəl* ‘Küken’, *kīkəlmunəkə* ‘Stehaufmännchen’, *fīr* ‘Feuer’, *rōkjīr* ‘Sägemehl zum Räuchern’, *fīrwēχ* ‘Feuerweg im Nassen Garten in Kgb.’, *hīlw* ‘heulen’, *jəhīl* ‘Gehul’, *līd* ‘Leute’, *trī* ‘Treue, tren’, *šprī* ‘Spreu’, *nī* ‘neu’, *nīlīχ* ‘neulich’, *rīkə* ‘riechen’, *bādīdə* ‘bedeuten’, *bādīd* ‘bedeutet’, *štīrīrōdəl* ‘Steuerruder’, *štīrīrkēd* ‘Steuerkette an der Deichsel’, *nīšīrīχ* ‘neugierig’, *dīstər* ‘düster’, *dīts* ‘deutsch’, *šīə* ‘scheuen’, *šīledər* ‘Scheuklappe’, *rīmə* ‘Ruder, Riemen’ (nl. *riem*), *kīl* ‘Schiffskiel’, ²⁾ *tīdər* ‘Strick für Vieh’ (an. *tjódr*), *antīdərə* ‘Vieh anseilen’, *dīwəl* ‘Teufel’, *kīl* ‘Keule’, *stamplkīl* ‘Stampfkeule’, *nītlīχ* ‘niedlich’, *šīurər* ‘Schieber am Hühnerstall’, *klīwər* ‘Klüver’, *klīwəršōm* ‘Klüverbaum’; vor *r* auch *iə*: *štīrə*, *štīrərə* ‘Steuern’, *fīrə*, *jīrə* ‘feuern’, *dīrər* *dīrərər* ‘teurer’.

Ann. 1. Eine merkwürdige Form zeigt *hū* ‘haute, mähte’. Analogie-wirkung kann nicht vorhanden sein; es wäre lautlich eine Entwicklung so denkbar, dass in as. *heu* der Hauchlaut *h* das erste Glied des Diphthongs eingezogen hätte; auslautend *u* in solichem einsilbigen Worte konnte dann leicht Dehnung erfahren (vgl. *dū*, *nū*, *jū* § 36 Ann.). (?)

1) Auch auf germ. *ē* zurückgeführt, bleibt es regulär: Zs. f. d. Altert. 40, 54.

2) germ. *iu* neben *ü* (an. *kjōlr*).

Ann. 2. Ebenso nimmt *nüst* 'nichts' eine besondere Stellung ein; es scheint, als ob hier eine Contamination vorliege zwischen *nüst* und Formen mit md. $\hat{u} < iu$ (vgl. hess. *naut* und Anz. 19, 207).

Kürzung vor *-ar* in *sīχara* 'scheuchen'; vor Consonantenhäufung in *jīst* 'gießest', *jīt* 'gießt', *bīχst* 'biegst', *bīxt* 'biegt', *wīχst* 'wiegest', *wīxt* 'wiegst', *flīχst* 'fliegst', *flīxt* 'fliegt'; *līχta* 'leuchten', *līχtār* 'Leuchter', *fīχt* 'Fichte' (as. *fuhta*), *līs*, *līsstok* 'Achsenrunge am Leiterwagen' (mhd. *linhse*), *līsivēd* 'Ring daran'; aus as. *iu* in *frint* 'Freund', *frintlīχ* 'freundlich', *frintšaft* 'Freundschaft'.

Ann. 3. Die unter wg. *eo* aufgezählten Verba gehören mit ihrer 1. sg. praes. hierher; aber, wo nicht Kürzung eintrat, ist die Qualität \hat{e} (< *eo*) im ganzen Praesens durchgedrungen: *jēt* 'gieße', *bēj* 'biege', *šmēj* 'schmiege', *bēdst* 'bietest', *bēdrēxt* 'betrügst', *lēχst* 'lügst', *šmēχt* 'schmiegt' u. s. w. Die Kürzungen des vorigen § lassen sich auch über \hat{e} verstehen.

d) Übersicht über den Stammsilbenvocalismus.

Mit der Trennung in lautgesetzliche und „vereinzelte“ Entwicklung ist kein grundsätzliches Urteil über die in der 2. Abteilung untergebrachten Analogiewirkungen, hochdeutschen Lehnwörter, vereinzelte Entwicklungsgänge (nicht = vereinzelte Belege), Ausnahmen gefällt. Die Trennung ist z. T. rein praktisch gemeint und die Bezeichnung summarisch zu nehmen.

Ann. Unter „Consonantenh. u. s. w.“ ist die verkürzende Wirkung von mehrfacher Consonanz, mnd. *-em*, *-en*, *-el*, *-er*, *-ig*, zusammengefasst, mag auch im Einzelfalle nicht jedes von diesen belegt sein.

1. Lautgesetzliche Entwicklung.

a) Kurze Vocale

mdal.	westgerm.	§	Beispiel
<i>a</i>	<i>a</i> geschl. Silbe	§ 9	<i>dax</i> 'Tag'
<i>a</i>	<i>a</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 13	<i>hasal</i> 'Hasel'
<i>a</i>	<i>ā</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 39	<i>daxt</i> 'Docht'
<i>e</i>	<i>a</i> Uml. in geschl. S.	§ 11	<i>telā</i> 'zählen'
<i>e</i>	<i>ē</i> geschl. S.	§ 18	<i>wex</i> 'Weg'
<i>e</i>	<i>ē</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 21	<i>ledār</i> 'Leder'
<i>e</i>	<i>i</i> geschl. S. neben Labial u. Palatal	§ 26	<i>ren</i> 'Rinne'
<i>e</i>	<i>i</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 27	<i>ketālā</i> 'kitzeln'
<i>e</i>	<i>o</i> Uml. in geschl. S.	§ 29	<i>pet</i> 'Töpfe'
<i>e</i>	<i>o</i> Uml. in off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 32	<i>ējāketnār</i> 'Eigenkätner'

mdal.	westgerm.	§	Beispiel
<i>e</i>	<i>u</i> Uml. in geschl. S. vor <i>r</i>	§ 35	<i>šert</i> 'Schürze'
<i>e</i>	<i>u</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 37	<i>meler</i> 'Müller'
<i>e</i>	<i>ā</i> Uml. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 40	<i>let</i> 'lässt'
<i>e</i>	<i>ō</i> Uml. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 45	<i>blet</i> 'blutet'
<i>e</i>	<i>ai</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 50	<i>ledər</i> 'Leiter'
<i>ī</i>	<i>au</i> Uml. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 53	<i>hīzər</i> 'höher'
<i>i</i>	<i>a</i> Uml. Nasalwirkung durch <i>ŋ</i>	§ 15	<i>hīnast</i> 'Hengst'
<i>i</i>	<i>ē</i> Nasalwirkung durch <i>ŋ</i>	§ 23	<i>pinəstə</i> 'Pfungsten'
<i>i</i>	<i>i</i> vor <i>nd, nt, g</i>	§ 24	<i>bində</i> 'binden'
<i>i</i>	<i>u</i> Uml. vor <i>nd, nt, g</i>	§ 34	<i>brīg</i> 'Brücke'
<i>i</i>	<i>ê</i> Nasalwirkung durch <i>ŋ</i>	§ 43	<i>jūək</i> 'ging'
<i>i</i>	<i>ai</i> Nasalwirkung durch <i>nt</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 50	<i>rintlīz</i> 'reinlich'
<i>ī</i>	<i>a</i> Uml. vor <i>ld, lp</i> ; vor Consonantenh. u. s. w.	§ 12	<i>īlər</i> 'älter'
<i>ī</i>	<i>a</i> Uml. vor <i>lt</i>	§ 12	<i>šmiltə</i> 'schmelzen'
<i>ī</i>	<i>a</i> Uml. Nasalwirkung	§ 15	<i>mīnš</i> 'Mensch'
<i>ī</i>	<i>ē</i> vor <i>ld, lp</i>	§ 20	<i>fīlt</i> 'Feld'
<i>ī</i>	<i>ēhi, ihī</i>	§ 22	<i>zītst</i> 'siehst'
<i>ī</i>	<i>ē</i> Nasalwirkung	§ 23	<i>fīnštər</i> 'Fenster'
<i>ī</i>	<i>i</i> geschl. S. außer vor <i>nd, nt, ŋ, g</i>	§ 24	<i>īk</i> 'ich'
<i>ī</i>	<i>i</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 27	<i>nīmst</i> 'nimmst'
<i>ī</i>	<i>u</i> geschl. S. Umlaut außer vor <i>r</i>	§ 34	<i>īm</i> 'um'
<i>ī</i>	<i>ī</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 44	<i>dīxt</i> 'dicht'
<i>ī</i>	<i>ū</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 49	<i>šlīt</i> 'schließt'
<i>ī</i>	<i>ai</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 50	<i>hīljə</i> 'heilig'
<i>ī</i>	<i>eo</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 54	<i>līxt</i> 'Licht'
<i>ī</i>	<i>iu</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 55	<i>bīxt</i> 'biegt'
<i>o</i>	<i>a</i> geschl. S. vor <i>lt</i>	§ 10	<i>zolt</i> 'Salz'
<i>o</i>	<i>o</i> geschl. S.	§ 28	<i>borəm</i> 'Brunnen'
<i>o</i>	<i>o</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 31	<i>honīz</i> 'Honig'
<i>o</i>	<i>u</i> geschl. S. vor <i>m, n, r</i> u. a.	§ 33	<i>krom</i> 'krumm'
<i>o</i>	<i>u</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 36	<i>donər</i> 'Donner'
<i>o</i>	<i>ā</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 39	<i>bromalbēr</i> 'Brombeere'
<i>o</i>	<i>ō</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 45	<i>zoəd</i> 'suchte'
<i>o</i>	<i>au</i> vor Consonantenh. u. s. w.	§ 52	<i>ko/d</i> 'kaufte'
<i>u</i>	<i>u</i> geschl. S. vor <i>nd, nt, ŋ, k</i> u. a.	§ 33	<i>tunə</i> 'Zunge'

b) Lange Vocale

<i>ā</i>	<i>a</i> vor jetzigem <i>r</i>	§ 10	<i>wārəm</i> 'warm'
<i>ā</i>	<i>ē</i> vor <i>r + k, b, st, g</i>	§ 19	<i>štārwə</i> 'sterben'
<i>ā</i>	<i>i</i> vor <i>r + b, s</i>	§ 25	<i>wārwal</i> 'Wirbel'
<i>ê</i>	<i>a</i> vor <i>r + š</i>	§ 11	<i>bērš</i> 'Barsch'
<i>ê</i>	<i>a</i> Uml. in off. S. vor <i>rt</i>	§ 14	<i>pērt</i> 'Pferd'

mdal.	westgerm.	§	Beispiel
<i>ê</i>	<i>ë</i> vor <i>ř</i> + <i>d, t, u</i>	§ 19	<i>hêrt</i> 'Herd'
<i>ê</i>	<i>ëha</i>	§ 22	<i>fê</i> 'Vieh'
<i>ê</i>	<i>ë</i> in einsilbigen Wörtchen	§ 21 Anm.	<i>hê</i> 'er'
<i>ê</i>	<i>i</i> vor <i>řn</i>	§ 25	<i>stêrn</i> 'Stirn'
<i>ê</i>	<i>o</i> Uml. vor <i>řn</i>	§ 32	<i>kêrnkə</i> 'Körnchen'
<i>ê</i>	<i>u</i> Uml. vor <i>řn</i>	§ 37	<i>têrnə</i> 'zürnen'
<i>ê</i>	<i>ā</i> Uml.	§ 40	<i>krêj</i> 'Krähe'
<i>ê</i>	<i>ē</i>	§ 42	<i>brêf</i> 'Brief'
<i>ê</i>	<i>ō</i> Uml.	§ 46	<i>bêkər</i> 'Bücher'
<i>ê</i>	<i>ai</i>	§ 50	<i>klêt</i> 'Kleid'
<i>ê</i>	<i>au</i> Uml.	§ 53	<i>dêpə</i> 'taufen'
<i>ê</i>	<i>ëo</i>	§ 54	<i>lêf</i> 'lieb'
<i>î</i>	<i>ëhu</i>	§ 22	nur <i>tîə</i> 'zehn'
<i>î</i>	<i>i</i> in einsilb. Wörtchen	§ 27 Anm.	<i>mî</i> 'mir'
<i>î</i>	<i>ugi</i>	§ 36 Anm.	nur <i>sîn</i> 'Scheune'
<i>î</i>	<i>i</i>	§ 43	<i>kîl</i> 'Keil'
<i>î</i>	<i>ū</i> Uml.	§ 49	<i>hîzər</i> 'Häuser'
<i>î</i>	<i>iu</i> Uml.	§ 55	<i>tîγ</i> 'Zeng'
<i>ô</i>	<i>a</i> vor <i>ld, lp</i>	§ 10	<i>hōlə</i> 'halten'
<i>ô</i>	<i>aw</i>	§ 17	<i>strō</i> 'Stroh'
<i>ô</i>	<i>o</i> vor <i>řt, řn</i>	§ 30	<i>bōrt</i> 'Bord'
<i>ô</i>	<i>ō</i>	§ 45	<i>γōt</i> 'gut'
<i>ô</i>	<i>au</i>	§ 52	<i>lōpə</i> 'laufen'
<i>ō</i>	<i>a</i> vor <i>ř</i> + Cons.	§ 10	<i>ōřm</i> 'Arm'
<i>ō</i>	<i>a</i> off. S.	§ 13	<i>dōγ</i> 'Tage'
<i>ō</i>	<i>aha</i>	§ 13	<i>stōl</i> 'Stahl'
<i>ō</i>	<i>ë</i> (<i>quë-</i>)	§ 21 Anm.	<i>kōdər</i> 'Unterkiem'
<i>ō</i>	<i>o</i> vor <i>ř</i>	§ 28	<i>spōr</i> 'Spur'
<i>ō</i>	<i>o</i> off. S.	§ 30	<i>kōlə</i> 'Kohlen'
<i>ō</i>	<i>u</i> off. S.	§ 36	<i>zōmər</i> 'Sommer'
<i>ō</i>	<i>ā</i>	§ 39	<i>ōl</i> 'Ahl'
<i>û</i>	<i>u</i> in einsilb. Wörtchen	§ 36 Anm.	<i>dû</i> 'du'
<i>û</i>	<i>ū</i>	§ 49	<i>krût</i> 'Kraut'

c) Diphthonge ¹⁾

<i>ai</i>	<i>egi</i>	§ 16	<i>haibêk</i> 'Hainbuche'
<i>ai</i>	<i>aw</i> Uml.	§ 17	<i>hait</i> 'haut'
<i>ai</i>	<i>ai</i> Umlaut zu as. <i>ê</i>	§ 50	<i>haid</i> 'Heide'

1) Die individuelle Diphthongierung vor *r* in *êə, ēə, iə, ôə, ōə, ûə* ist unberücksichtigt: sie kann bei jeder dieser einfachen Längen auftreten und bezeichnet nur den jeweils an dieser Stelle hörbaren Articulationsansatz zum silbeneröffnenden *r*.

mdal.	westgerm.	§	Beispiel
<i>au</i>	<i>aww</i>	§ 17	<i>dau</i> 'Tau'
<i>au</i>	<i>āw</i>	§ 41	<i>klaun</i> 'Klaue'
<i>au</i>	<i>ōw</i> ?	§ 47	<i>stauw</i> 'stauen'

2. Vereinzelte Entwicklung.

a) Kurze Vocale

<i>a</i>	<i>a</i> off. S.	§ 13	Ann.	<i>šmalā</i> 'schmalen'
<i>a</i>	<i>ē</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w.	§ 21	Ann.	<i>fladər̄mās</i> 'Fledermaus'
<i>e</i>	<i>a</i> geschl. S. Uml. vor <i>r</i>	§ 10		<i>fertīχ</i> 'fertig'
<i>e</i>	<i>a</i> geschl. S. Uml. Systemzwang	§ 11		<i>epəl</i> 'Apfel'
<i>e</i>	<i>ē</i> geschl. S. vor <i>r</i>	§ 19		<i>herts</i> 'Herz'
<i>e</i>	<i>i</i> off. S. in Schwachton	§ 27		<i>hen</i> 'hin'
<i>e</i>	<i>o</i> Uml. Systemzwang	§ 29		<i>derp</i> 'Dorf'
<i>e</i>	<i>ai</i>	§ 50		<i>šwef</i> 'geschweiftes Querbrett'
<i>ī</i>	<i>a</i> vor <i>lst</i>	§ 12		<i>kīlstərə</i> 'hüsten'
<i>ī</i>	<i>ē</i>	§ 20		<i>zīfst</i> 'selbst'
<i>ī</i>	<i>ē</i> geschl. S.	§ 23		<i>jīstərə</i> 'gestern'
<i>ī</i>	<i>i</i> vor <i>nt</i>	§ 24		<i>zīnt</i> 'sind'
<i>ī</i>	<i>i</i> vor <i>r</i> in Lehnw.	§ 25		<i>jāšīr</i> 'Geschirr'
<i>ī</i>	<i>i</i> off. S. vor Consonantenh. u. s. w. in Lehnw.	§ 27		<i>fīdəl</i> 'Fiedel'
<i>ī</i>	<i>o</i>	§ 29		<i>mīχt</i> 'mochte'
<i>ī</i>	<i>u</i> geschl. S. Systemzwang	§ 34		<i>štrīmp</i> 'Strumpf'
<i>ī</i>	<i>u</i> off. S.	§ 37		<i>kīmt</i> 'kommt'
<i>ī</i>	<i>ī</i>	§ 44		<i>štīχbējəl</i> 'Steigbügel'
<i>o</i>	<i>a</i>	§ 9	Ann.	<i>fon</i> 'von'
<i>o</i>	<i>a</i> off. S. in Schwachton	§ 13		<i>owər̄</i> 'aber'
<i>o</i>	<i>o</i> off. S. in Schwachton	§ 31		<i>wol</i> 'wohl'
<i>o</i>	<i>u</i> vor <i>n(d)</i> in Schwachton	§ 33		<i>on</i> 'und'
<i>o</i>	<i>ō</i>	§ 45		<i>mot</i> 'muss'
<i>o</i>	<i>ō</i>	§ 45		<i>ros</i> 'Russ'
<i>o</i>	<i>au</i>	§ 52		<i>rodōγ</i> 'Rotauge'
<i>u</i>	<i>a</i>	§ 9		<i>zul</i> 'soll'
<i>u</i>	<i>i</i>	§ 27	Ann.	<i>wuzd</i> 'wusste'
<i>u</i>	<i>o</i>	§ 29	Ann.	<i>zuld</i> 'sollte'
<i>u</i>	<i>u</i> off. S.	§ 36	Ann.	<i>kulərə</i> 'kugeln'
<i>u</i>	<i>ē</i> im Praet.	§ 42	Ann.	<i>ful</i> 'fiel'
<i>u</i>	<i>ō</i> Praet. u. Lehnw.	§ 45	Ann. 2	<i>mutər̄</i> 'Mutter'
<i>u</i>	<i>iw</i>	§ 55	Ann. 2	<i>nušt</i> 'nichts'

b) Lange Vocale

<i>ê</i>	<i>awi</i>	§ 17		<i>hêj</i> 'Heu'
<i>ê</i>	<i>ē</i>	§ 22		<i>šêlō</i> 'schielen'

mdal.	westgerm.	§	Beispiel
\hat{e}	<i>i</i>	§ 27 Anm.	<i>wētə</i> 'wissen'
\hat{e}	\bar{u} Lehnw.	§ 49 Anm.	<i>prēmka</i> 'Priemchen'
\bar{e}	<i>a</i> geschl. S. Systemzwang	§ 9	<i>tēn</i> 'Zahn'
\bar{e}	<i>or</i> Uml.	§ 29 Anm.	<i>mēzōř</i> 'Mörser'
\hat{i}	<i>i</i>	§ 20 Anm.	<i>fif</i> 'fünf'
\hat{i}	\ddot{e} off. S.	§ 21 Anm.	<i>blōtil</i> 'Blutegel'
\hat{i}	$\ddot{e}o$	§ 54 Anm.	<i>nīt</i> 'Niete'
\hat{o}	\bar{a} Plur. Praet.	§ 49	<i>brōk</i> 'brach'
\hat{o}	\bar{a}	§ 39 Anm.	<i>wō</i> 'wo'
\bar{o}	<i>a</i> geschl. S.	§ 9 Anm.	<i>plōstōř</i> 'Haut a. d. Milch'
\bar{o}	<i>a</i> geschl. S. Systemzwang	§ 13	<i>tōm</i> 'zahn'
\hat{u}	<i>i</i> Systemzwang	§ 27 Anm.	<i>jū</i> 'ihr'
\hat{u}	<i>u</i>	§ 36 Anm.	<i>hūbəl</i> 'Hobel'
\hat{u}	<i>u</i> off. S. Lehnw.	§ 36	<i>kūyəl</i> 'Kugel'
\hat{u}	\bar{au} Lehnw.	§ 41	<i>rū</i> 'Ruhe'
\hat{u}	\bar{o}	§ 45 Anm. 1	<i>mūn</i> 'Muhme'
\hat{u}	<i>au</i>	§ 49 Anm.	<i>γūmō</i> 'Gaumen'
\hat{u}	<i>as. eu</i>	§ 55 Anm.	<i>hū</i> 'haute'

c) Diphthouge

<i>ai</i>	\bar{i}	§ 44 Anm. 2	<i>laiwənt</i> 'Leinwand'
<i>ai</i>	$\bar{o}i$	§ 50 Anm.	<i>dait</i> 'tut'
<i>ai</i>	$\ddot{e}o$	§ 54 Anm.	<i>draibastīχ</i> 'frech'
<i>au</i>	<i>au</i> Lehnw.	§ 52 Anm.	<i>aust</i> 'Ernte'

II. Vocalismus in nebetonigen und unbetonten Silben.

a) Ableitungssilben.

§ 56. Von den ursprünglich selbständigen Ableitungen zeigt

1. *-hait* = as. *hēd(i)* die lautgesetzliche Form der Stammsilben, z. B. in *krānkhait* 'Krankheit', *jōzunthait* 'Gesundheit', *rintlīχkait* 'Reinlichkeit';

2. *-schaft* zeigt im Altsächsischen die Formen *-skepi*, *-skap* und *-skajt*¹⁾; in der Mda. ist nur *-sajt* vorhanden, z. B. in *frintsajt* 'Freundschaft', *nowarsajt* 'Nachbarschaft', *fintsajt* 'Feindschaft';

3. as. *-līχ* erscheint außer in *jlāk* 'gleich', *zolk* 'solch', *welk* 'welch' als *-līχ*, z. B. in *jēmāřlīχ* 'jämmerlich', *damlīχ* 'dumm', *wundāřlīχ* 'wunderlich', *jōšūklīχ* 'geschickt';

4. *-haft* ist synkopiert in *ext* 'echt';

1) Wilmanns Gr.² II 390.

5. *-sam* behält den Vocal wie in geschlossener Stammsilbe, z. B. *larakzam* 'langsam', *špōřzam* 'sparsam', *ōrbaitzam* 'arbeitsam';
6. *-bar* < *-bāri* erscheint als *-bōř*, z. B. in *šinbōř* 'scheinbar', *danakbōř* 'dankbar'.

§ 57. Von den unselbständigen Suffixen zeigen as. *-ig*, *-nissi*, *-ing*, *-ling* meist den regulären Vocalismus der Stammsilben:

1. *-ig*: *honīχ* 'Honig', *ledīχ* 'leer', *felīχ* 'voll', *dertīχ* 'dreißig', *jaraidījōř* 'schlanker', *wēnījōř* 'weniger', *wēnīχst* 'wenigst'; mit Synkope *manχ* 'manch';

2. *-nis*: *bajrefnīs* 'Begräbnis', *fnstār'nīs* 'Finsternis';

3. *-ing*: *hērīnak* 'Hering', *penīnak* 'Pfennig' (neben häufigem *fenīχ*); halb hochdeutsch ist *kēnīχ*;

4. as. *-ling* erscheint als *-līnak*, z. B. in *špārlīnak*;

5. germ. *-īnga-*, *-unga-* stehen im Ablaut zueinander; *-īnak* hat sich selten erhalten, so gilt es durchaus in *īnšīdīnak* 'Einschüttung', *Federbett*, *kēstīnak* 'Fest', *štēwīnak* 'Steven', sonst ist das ursprünglich daneben stehende *-unak*, unterstützt von der hochdeutschen Endung *-ung* der eindringenden Abstracta wie *šōnunak* 'Schonung', *actunak* 'Achtung', fast ganz verallgemeinert: z. B. *wonunak* 'Wohnung' (Land selten: *wonīnak*), *rītunak* 'Reißen' (Land selten: *rītīnak*), *trīunak* 'Trauung', *bējunak* 'Gelenk', *kīmunak* 'Fasskrone';

Anm. E. L. Fischer (Saml. Gram.) hält *-īnk* für die alte Endung, und da er die „alte“ Sprache überliefern will, führt er überall *-īng-* Formen durch; unter *a*: *Achtīng* 'Achtung', *Anornīng* 'Anordnung', *Anwīsing* 'Anweisung', *Utrōchtīng* 'Ausrichtung', *Ustattīng* 'Ausstattung', *Uttālīng* 'Auszahlung', *Uttāring* 'Auszehrung'; mit Ausnahme der beiden letzten bezeichnet er alle als hochdeutsche Lehnworte.

6. germ. *-sl* > ahd. *-sal*, das eigentlich auch in *dīsəl* 'Deichsel' zu Grunde liegt, zeigt die Form *-zəl*, z. B. in *afmōkzəl* 'Fettzusatz', *štēkzəl* 'Stöpsel', *šōfzəl* 'Haufen', *halzəl* 'Häcksel', *šrōpzəl* 'Schrabsel'; danach *wortzəl* 'Warze' (westf. *votl*);

7. Farbenbezeichnungen zeigen öfters die Ableitung *-l-achtig*¹⁾, z. B. *jēlaxtīχ* 'gelblich' (mhd. *gelblocht*), *rōtlaxtīχ* 'rötlich' und so auch die andern Farben;

8. Deminutivendung *-kīn* zeigt sich als *-kə*, z. B. *mēkə* 'Mädchen', *bēməkəs* 'Bäumchen' Plur.;

1) Wilmanns Gr.² II 468.

9. Deminutivendung *-il* erscheint als *-al* z. B. in *färkəl* 'Ferkel', *wīkəl* 'Flachswickel', *kīndalbēr* 'Taufe' (oldenb. *kīnlbēr*), *jrīnəl* 'Gründling', *šwēnəl* 'Wagenschwengel', *zērəkəl* 'Senkel'; sie wirkte analogisch umlautend bei *epəl* 'Apfel', *pepəl* 'Pappel' u. a.

Sonst ist der Vocalismus der Suffixe teils geblieben, wie in *ōrbait* mit regulärem *ai*, oder indifferent geworden, wie in *bozəm* 'Busen' (< as. *-om*), *odəm* 'Atem' (< as. *-um*), *nokət* 'nackt' (< ahd. *-ut*), *ōrənt* 'Abend' (< as. *-and*), oder ganz synkopiert, wie in *hēft* 'Kohlkopf', *ārft* 'Erbse' (ahd. *araweiz*), *ôm* 'Oheim', *hārftst* 'Herbst', *ōft* 'Obst', *krēft* 'Krebs', *kerfs* 'Kürbis', *hēkt* 'Hecht', *krōnkə* 'Kranich', *dūtš* 'deutsch', *pōlš* 'polnisch'.

b) Nebensilben.

α) Vocalismus in Vorsilben.

§ 58. 1. Nhd. *be-* = as. *bi-*, *be-* erscheint gewöhnlich als *bə-*, z. B. in *bəzēnə* 'besehen', *bədəmält* 'schwindlig', *bəšurorkə* 'bewölkt', *bəhēr* 'neben'; auch im Hiatus, z. B. *bəārnrə* 'beerben'; Synkope tritt ein in *bīxt* 'Beichte', *bən* 'bange', *bōwə* 'oben', *bīnə* 'innen', *būta* 'draußen'.

2. Nhd. *ge-* = as. *gi-*, *ge-* erscheint meist als *jə-*, z. B. in *jəzəl* 'Geselle' (mnd. auch *selle* mit Aphärese), *jərōd* 'gerade', *jərōdlēstə* 'Gradleiste im Schranke gegen Verwerfen des Holzes', *jəlaiz* 'Geleise', *jərīxt* 'Gericht', *jənuu* 'genau', *jənīk* 'Genick', *jəduldīx* 'geduldig', *jəjētə* 'gegessen', *jəkoma* 'gekommen', *jəwordə* 'geworden', *jəwēsə* 'gewesen', *jəsēnə* 'gesehen', *jəštəl* 'Gestell', *jərənt* 'gewöhnt', *jərust* 'gewusst', *jəkont* 'gekonnt', *jərolt* 'gewollt', *jəfundə* 'gefunden', *jəhētə* 'geheißen', *jəbroxt* 'gebracht', *jənōmə* 'genommen', *jəwundə* 'gewunden'; also auch in Fällen, in denen im Althochdeutschen oder Altsächsischen *ge-* fehlte. Synkope findet sich in *jlit* 'Glieder', *ylōwə* 'glauben', *jlih* 'gleich', *jrīnə* 'weinen', *jīnə* 'gönnen'.

3. *zu-* = as. *te-*; vor Verben ist es frühzeitig vom Adverb as. *tō-* abgelöst worden; dieses ist unter starker Betonung intact geblieben, z. B. in *tōmōkə* 'zumachen', *tōšlātə* 'zuschließen'. Sonst tritt gewöhnlich *tə-* auf, das auch vom Adverb in schwachtoniger Stellung ausgegangen sein kann, z. B. *təriy* 'zurück', *tərəxt* 'zurecht', aber *tōzūmə* 'zusammen' (as. *tesamna*). Ganz assimiliert ist es in *dōl* 'nieder' (ags. *te dale*).

4. *zer-* erscheint als *tāř-*, *ta-*, z. B. in *tāřbíta* 'zerbeißen', *tāřtēna* 'erarbeiten' (eigentl. 'ziehen'), *tāřšlona* 'zerschlagen', *tāřkūarara* 'sich erholen' (ahd. *irkoborōn*), *tāřōbara* 'erobern, erarbeiten' (mit *r* in Hiatus), *tāřkīla* 'zerkeilen, entzweiwerfen'; es tritt zusammen mit *fej-* 'ver-' für hd. *er-* ein, so in *tāřnēra* 'ernähren'.

5. *ver-* = as. *far-*, *for-*, *fer-* ist zu *fāř-*, *fa-* geworden, z. B. in *fāřyrōwa* 'vergraben', *fāřzūpa* 'ersaufen', *fāřtērna* 'erzürnen', *fāřtela* 'erzählen', *fāřkīla* 'erkälten'; es teilt sich also mit *tāř-* in dem Ersatz von *er-*, das nur Lehnworte wie *āřbārmā* 'erbarmen' zeigen. Schon im Altsächsischen ist *frēta* 'fressen' synkopiert.

6. *her* = ahd. *hera* ist in unbetonter Stellung zu *r* synkopiert bei *rēwāř* 'herüber', *rundāř* 'herunter', *rīn* 'herein', *rop* 'herauf', *rīm* 'herum', *rūt* 'heraus'. Ebenso mit Synkope *drīn* 'darin', *dran* 'daran'.

7. *un-* = as. *un-* erscheint als *on-*, z. B. in *onjlik* 'Unglück', *onjāšikt* 'ungeschickt'.

8. *an-* = as. *ana-* tritt als *an-* auf, z. B. *anbinda* 'anbinden', *anbamala* 'anbammeln', *anpūsta* 'anpusten'.

9. *durch* = as. *thurh*, *thuruh* zeigt die Form des selbständigen Wortes: *dorxfora* 'durchfahren'.

10. *ein-* = as. *in-* zeigt die Form der gleichen Stammsilbenstellung, z. B. *īnjālūd* 'eingeläutet', *īnjazolla* 'eingesalzen'.

β) Vocalismus in Mittelsilben.

§ 59. Mittelsilben, mit Nasal und Liquida schließend:

1. vor *m* ist mnd. *e* gewöhnlich als *a* erhalten in *bezam* 'Besen' (ahd. *besamo*, as. *besmo*), in der Endung *-am*: *grōtam* 'großem', *dīzam* 'diesem', *welkam* 'welchem'; nicht bei dem von einem nachfolgenden Vocal geschütztem *m* wie in *fēdma* 'fädeln', *odma* 'atmen', *frodma* 'dünsten'; die unterbliebene Stammsilbendehnung in *bezam* deutet auf ehemalige Synkope; vgl. *hasal-* u. s. w. § 13;

2. vor *n* ist das *e* in der mnd. Endung *-enen* synkopiert, doch konnte noch Dehnung eintreten, z. B. in *rēkna* 'rechnen', *tēkna* 'zeichnen', *rējna* 'regnen', *bājējna* 'begegnet', doch ist der Mittelvocal vorhanden in der 2. 3. sg., z. B. *bājējanst* 'begegnest', *rējant* 'regnet', *rējand* 'regnete', und im Part., z. B. *jārējant*; Synkope hat Dehnung nicht verhindert; auf ehemalige Synkope deutet die kurze Stammsilbe in *fela* 'Fohlen' (as. *fulēn*);

3. vor *r* ist der Mittelvocal erhalten, so in *odərə* 'Adern', *fodərə* 'fordern', *irundərə* 'wundern', *irətərīχ* 'wässerig', *ilərə* 'Eltern', *erjəršt* 'ärgerst', *rəkəršt* 'räuchert'; synkopiert in *ēvrīχ* 'übrig'; auf ehemalige Synkope der einst dreisilbigen Formen sind zurückzuführen Kürzen wie *natər* § 13, *šmelər* § 14, *iredər* § 21, *iredər* § 27, *holər* § 31, *donər* § 36, *melər* § 37, *jamər* § 39, *jemərīχ* § 40, *kāfərə* § 44, *dāferšt* § 49 u. s. w.;

4. vor *l* ist *ə* vorhanden, z. B. in *yrabələ* 'grabbeln', *kabələ* 'zanken', *dīsəl* 'Deichsel' (ahd. *dīhsala*); die Kürze in den Lehnwörtern *stopəl* 'Stoppel' (< *stupula*), *kopəl* 'Koppel' (< *copula*) ist auf Synkope zurückzuführen wie auch sonst in *γafəl* § 13, *lexəl* § 14, *fīdal* § 27, *šetəl* § 37, *broməlbēr* § 39, *šīfəl* § 49 u. s. w.

Sonstige Mittelsilben haben zumeist synkopiert, wie *bīlt* 'Bild', *ējđ* 'Egge', *hīχt* 'Höhe', *hemđ* 'Hemd', *fremđ* 'fremd', *zīlwər* 'Silber', *brīđjam* 'Bräutigam', *hīljənaxt* 'Heilignacht'; in der Superlativendung *-ista-*, *-ōsta-* ist der Mittelvocal geschwunden, z. B. *kīlst* 'kältest', *wīst* 'weitest', *jretst* 'größt'; in dem weiblichen Suffix *-iska* > *-ša*, z. B. *ōlša* 'Alte'; vor der Praeteritalendung, z. B. *teld* 'zählte', *mōkđ* 'machte'; in den schwachen Participien lässt sich die Synkope auf die flectierten Formen begründen, z. B. *jədoft* 'getauft', *jəkoft* 'gekauft', *jələđ* 'geleitet'.

γ) Vocale der Endsilben.

§ 60. Mnd. auslautendes Endungs-*e* ist bei Substantiven und Verben gewöhnlich geschwunden, z. B. in *līđ* 'Leute', *ōγ* 'Auge', *zōγ* 'Säge', *zēn* 'Sohn', *zon* 'Sonne', *krēt* 'Kröte', *ēz* 'Öse', *jēr* 'gebe', *šnīđ* 'schneide', *drēj* 'drehe', *ēt* 'esse', *wīzđ* 'zeigte', *had* 'hatte', *zuld* 'sollte'; die erhaltene Stimmhaftigkeit der Endconsonanten deutet auf einen jüngeren Vorgang. Oft stellt sich, anscheinend unter dem Einfluss der bürgerlichen Sprache, *ə* wieder ein, so in dem Suffix *-iska*, z. B. in *kēkša* 'Köchin', *nōbərša* 'Nachbarin'.

Die Verhältnisse des Adjectivums und Possessivs erscheinen nicht nur in der Stadt stark gestört. Da mnd. *-e* überall abfallen kann, so wird sein Vorhandensein auf die obliquen Casus, auf die schwachen Endungen und auf hochdeutsche Beeinflussung zurückzuführen sein; Königsberg zeigt gewöhnlich *də γōđə man*, *də ōlə frū*, *dat brūnə pērt*, während das Land in der Regel abwirft und

zwar auf ganz bestimmtem Gebiete, das für Adjectiv und für Possessiv ganz verschieden ist; diese Verteilung legt der dialekt-geographische Teil fest.

In den Ordinalien tritt ebenfalls neben Apokope ein *-ə* auf, z. B. *fjftə*, *zəstə*, *zəwəndə*, *axtə*. Gerade die Zahlen stehen in starker Wechselwirkung mit dem Hochdeutschen.

§ 61. Mnd. *e* vor Endconsonant *r* und *n* hat sich als *ə* erhalten:

1. vor *r* in *-ər*, das bis *-a* vocalisiert wird, z. B. in *rakər*, *raka* 'Schlingel', *brōdər*, *brōda* 'Bruder', *brūnər* 'brauner', *jēdərər* 'jeder';

2. vor *n*, das erhalten und geschwunden ist, z. B. in *rējən* 'Regen' (as. *regin*), *tēkən* 'Zeichen' (as. *tēkan*), *hīdə* 'heute', *tələ* 'zählen', *jū wīlə* 'ihr wollt', *enə* 'ihnen', *ōpə* 'offen', *haus* 'mähen', *blējə* 'blühen', *flōdə* 'Fladen', *kōkə* 'Kuchen', *ōyəblīk* 'Augenblick', *dōdajrēnər* 'Totengräber', *zonəsmīt* 'Sonnenschmied' (scherzhaft = Klempner, der auf dem Dache arbeitet); selbst gewöhnlich im Hiatus wie *nējəōγ* 'Neunauge', *mēkəōγ* 'Mädchenauge' (gelbe, ungefüllte Aster), doch *slēdšēn* 'Schlittenkufe'; *wokə* 'Rocken' (as. *wocco*) ist von 'Rocken' oder sonst beeinflusst, vgl. *rogə* 'Roggen' (as. *roygo*).

Auf Analogiewirkung solcher jungen Composita müssen *hūzəslētəl* 'Hausschlüssel', *hūzəlēr* 'Haustür' beruhen.

Verbales *-ə* < *-en* schwindet, wenn das Pronomen 1. 2. plur. sich an das Verbum anlehnt, z. B. *wīl jū* 'wollt ihr', *zul wī* 'sollen wir', *huk jū* 'setzt euch'; vgl. § 100, § 102.

c) Vocalismus in nebeutonen Compositionsgliedern.

§ 62. Das in anderen Mdaa. in Mitleidenschaft gezogene 'wie' bleibt intact in *wī fəl* 'wieviel'; dieses wird ebenso wie *zō fəl* 'soviel' eher im zweiten Gliede gekürzt: *wī fəl*, *zō fəl*.

Starke lautliche Reduction zeigen die zweiten Compositionsglieder, z. B. in *γroməlt* 'Grummet', *hənskə* 'Handschuh' (schon mnd. *hantsche*), *īnstman* 'Instmann' (< *īnsētəman*)¹⁾, *bārft* 'barfuß', *nōbər*

1) Vgl. die offizielle Bezeichnung 'Einsasse' z. B. Preuß. Provinzialbl. III 1830 S. 89, aber in dem Sinne von 'Bauer', nicht 'Instmann' (= Landarbeiter).

‘Nachbar’ (as. *nābār*), *drīdal* ‘Drittel’, *fīrdal*, *fīftal*, *zestāl*, *zērandal* u. s. w. (< as. *dēl*).

In *kurəkstertkə* ‘Bachstelze’ wäre bei Stammsilbenstellung *ā* zu erwarten.

Ann. *welt* ‘Welt’ stimmt mit dem Hochdeutschen überein.

III. Consonantismus.

a) Stimmlose Verschlusslaute.

Westgerm. *k*.

§ 63. Wg. *k* erscheint in der Regel als *k* im Anlaut, z. B. in *kēpa* ‘kaufen’, *kop* ‘Kopf’, *krūs* ‘kraus’, *kēr* ‘Kiemen’, *kīlknezt* ‘Keilknecht des Tischlers’, *kappinstor*, *kaplor* ‘Luckenfenster’ (vgl. ‘gaffen’), *klok* ‘Glocke’ (mnd. *klocke*), *kluk* ‘Glucke’; in ursprünglicher Geminatio, z. B. in *rok* ‘Rock’, *wokə* ‘Spinnrocken’ (as. *wocco*), *rekə* ‘recken’, *hek* ‘Schiffsheck’, *hukə* ‘sitzen’, *zak* ‘Sack’, *bakhūs* ‘Backhaus’, *bok* ‘Bock’, *ōlbakš* ‘altklug’, *afrakərə* ‘sich abschinden’, *prīkələ* ‘stochern’, *trekzoy* ‘Zugsäge’, *dukə* ‘tauchen’, *fok* ‘Focksegel’, *eks* ‘Axt’, *nōkət* ‘nackt’; nach Consonanten, z. B. in *krwək* ‘krank’, *bārkə-bōm* ‘Birke’, *wārkaldax* ‘Werktag’, *drīnkə* ‘trinken’, *zolk* ‘solch’, *welk* ‘welch’; nach Vocalen, z. B. in *brók* ‘Bruch, Moor’, *rēkna* ‘rechnen’, *blōkə* ‘blaken’, *lek* ‘leck’, *lēk* ‘Laich’, *ētik* ‘Essig’, *redīk* ‘Rettich’, *mēredīk*, *blok* ‘Flaschenzug am Schiffstau’, *dak* ‘Dach’, *fak* ‘Fach in der Scheune’, *brak* ‘Ausschuss’ (mnd. *brak*), *špuk* ‘ausgedörrt’, *hekələ* ‘hecheln’, *strūk* ‘Strauch’, *ūtstēkər* ‘Holzmeißel’, *berakhōkə* ‘Haken an der Hobelbank’.

Aber in der Adjectivendung as. *-līk* gilt gegenwärtig, außer bei *jlīk* ‘gleich’, *zolk* ‘solch’, *welk* ‘welch’, nur die Spirans, z. B. *rīk-līx* ‘reichlich’ (vgl. § 56). Solche hochdeutsche Spirans zeigen noch z. B. *lox* ‘Loch’, *loxtanə* ‘Lochzange’, *peχə* ‘auspichen’, *peχop* ‘Spottnamen für Schuster’, *šwax* ‘schwach’, *flax* ‘flach’, *flaxhūbəl* *zīχəl* ‘Sichel’, *līx* ‘Leiche’, *līχəsmūs* ‘Leichenschmaus’, *līχəwogə* ‘Leichenwagen’, *štaxəlšwīn* ‘Igel’, *praxər* ‘Bettler’, *kaxəl* ‘Kachel, Ofen’, *kīrχ* ‘Kirche’, *kīrχəstīχ* ‘Kirchsteig’, *bleχ* ‘Blech’, *bleχšēr* ‘Blechschere’, *zax* ‘Sache’, *reχə* ‘rächen’. Die hochdeutsche Form zeigt gegenwärtig auch *blīts* ‘Blitz’ (as. *blek*). Schon im Mittelniederdeutschen zeigt Spirantisierung *zord* ‘suchte’ (mnd. *sochte*); das

Präsens mnd. *socht* entspricht einem mdal. *zēkt*. Weiterhin *horχə* 'horehen', *ophorχə* 'aufhören' (mnd. mnl. *horken*).

Anm. 1. Schon mnd. findet sich Schwund in *zul* 'soll', *zulə* 'sollen' (mnd. *scholen, solen*).

Anm. 2. *drag* 'Dragge, vierzinkiger Fischeranker' entspricht eigentlich hochdeutschen 'Drache' (*kk*)¹⁾; es wird eingewandert sein.

Anm. 3. Zwischen jungem *k-k* ist die Aspiration besonders deutlich, sie kann sich individuell bis zur Spirans χ (*-kχk-*) steigern, z. B. *štrik-kə* Dem. zu 'Strick', *bok-kə* 'Böckchen', *rok-kə* 'Röckchen', *bak-kə* 'Bäckchen', *štok-kə* 'Stöckchen', *dōk-kə* 'Tüchlein', *štik-kə* 'Stückchen'; von einer besonderen Transcription wird abgesehen. Soweit ein junges Zusammentreffen solcher gleichen Consonanten überhaupt vorkommt, tritt gewöhnlich nur bei *d-d* und *n-n*²⁾ Weiterdauer der Articulation ein, z. B. in *mīdax* 'Mittag', *anēmə* 'annehmen', sonst aber Wiederholung; hierbei ist der Articulationsabsatz eben bei *k* sehr gut wahrnehmbar.³⁾

Westgerm. *t*.

§ 64. Wg. *t* tritt meist als *t* auf: im Anlaut, z. B. in *tīnkə* 'Zinken', *tīn* 'Zaun', *tēn* 'Zahn', *trox* 'Trog', *tīn* 'Bütte', *batōlə* 'bezahlen', *tēwərə* 'zaubern', *torf* 'Torf', *twišə* 'zwischen', *top* 'Top am Mast', *tia* 'zehn', *nējālia* 'neunzehn', *tō* 'zu', *tēnə* 'ziehen'; in der Geminatiou, z. B. *kat* 'Katze', *katapōtkə* 'Katzenpfötchen' (Guaphalium), *zeta* 'setzen', *inzeta* 'einpflanzen', *pleta* 'plätten', *bītər* 'bitter', *wīt* 'weiß (<*hwitta), *jāwīt* 'geweißt', *wīto* 'weißen', *jrit* 'Grütze', *šplātər* 'Splitter'; nach Consonanz, z. B. in *bultə* 'Bolzen', *oft* 'Obst', *krēft* 'Krebs', *šult* 'Schulze', *γuntər* 'Gänserich', *wiltərə* 'wälzen', *holtšpīlə* 'Holzpflocke des Schusters', *wertəl* 'Wurzel', *wintər* 'Winter', *bārft* 'barfuß'; in *wortzal* 'Warze' wird das Suffix *-sal* hereinspielen, vgl. § 56, 6; nach Vocalen, z. B. in *šetəl* 'Schüssel', *sōt* 'Schoß', *flot* 'Floss' (nl. *vlot*), *anəflot* 'Angelfloss', *entəflot* 'Wasserlinse' (Lemna minor), *motst* 'musst' 2. sg., *letst* 'lässest', *bītst* 'beißest', *ketəl-šlīkər* 'Kesselflieker', *zēt* 'süß', *fat* 'Fass', *ésfat* 'Wasserschaufel', *rītmōl* 'Reißmaß für Holzarbeiten', *jretst* 'größt', *dat* 'das', *wat* 'was', *fōt* 'Fuß', *bēt*, *bētəkə* 'bischen' (missingsch *bīškə*), *waitə* 'Weizen' (as. *hwēti*), *jitsīχ* 'geizig'.

1) Grimm Wb. unter 'Drache' (5 b).

2) Über Assimilation bei *t + d* siehe § 64 Anm. 1.

3) Vgl. E. L. Fischer (Saml. Gram.) S. 9, Anm. 1; Wrede DDG. I 96.

Die hochdeutsche Verschiebung zeigen u. a. *tsěj* 'Ziege', *tsomft* 'Zunft', *šwītsə* 'schwitzen' (aber *šwēt* 'Schweiß'), *tsol*: 'Hündin'¹⁾ (ahd. *zoha*), *tswaiǝfələ* 'zweifeln', *hōrts* 'Harz', *hōrtsīχ* 'harzig', *tsol* 'Zoll', *tsop* 'Zopf', *owakrats* 'Feuerhaken', *kratsbok* 'Scherzname für Hobelbank', *kratsəlbēr* 'Brombeere', *mīlts* 'Milz', *šats* 'Schatz', *špīts* 'spitz', *hītsə* 'heizen', *hītsər* 'Heizer', *šnīts* 'Schnauze', *tsōyəl* 'Zagel', *tswek* 'Absicht, Schusterzwecke', *nītsə* 'nützen', *nītslīχ* 'nützlich', *tsārjə* 'zerren, necken' (mnd. nl. *tergen*), *jrēsə* 'grüßen', *šlos* 'Schloss, Burg' (neben *šlot* 'Türschloss'), *šlosər* 'Schlosser', *γas* 'Gasse', *štrōs* 'Straße' (Land selten: *štrōt*); *tswaitər* 'zweiter' kommt an und für sich erst im 15. Jahrhundert auf neben 'ander'.²⁾

Ann. 1. Schwund findet sich durch Assimilation in *šlodik* 'Schloss-
teich', *šaldax* 'Schalttag', *šlūdek* 'Deckel zum Fischkasten im Fischer-
kahn' (vgl. *šlūtə* 'schließen'); in *mesər* 'Messer' (as. *mezas*), *best* 'best'
(as. *betsto*); *šlōwit* ist wohl nur hochdeutsches Lehnwort; halb hoch-
deutsch ist auch *štrīkhelskə* 'Streichholz'. *ros* 'Russ' (mnd. *rōt*, mnl.
roet) zeigt auch im Vocalismus Besonderheit (§ 45); dieses und *ros*
'Rost, Oxydierung' (as. mnd. *rost*) müssen sich gegenseitig beeinflusst
haben, vgl. aber *rostərə* 'rosten'. *īs* 'ist' zeigt schon im Altsächsischen
is und *ist*; weiterhin Ausfall in *nīχ* 'nicht'; *bōshōkə* 'Bootshaken' zeigte
von jeher kein *t*, auch im sonstigen Deutschen. Synkope und Assimi-
lation in den Participien von *d*-Stämmen wie *jəlīd* 'geläutet', *jələd* 'ge-
leitet', *jəblod* 'geblutet'; in schwachen Praeteriten von *t*-Stämmen dringt
das Endungs-*d* durch, z. B. *waxd* 'wartete' (<**waxtede*), *axd* 'achtete'.

Ann. 2. Junger *t*-Zuwachs ist zu beachten bei *hoft* 'Hüfte', *rīntlīχ*
'reinlich', *šlaxthant* 'Eisenband zum Zusammenschlagen der Fassdauben',
zītst 'siehst' (as. *sihis*), *tīst* 'ziehst' (as. *tiuhis*), *dīfərt* 'Tauber'.

Ann. 3. Ein *d* tritt auf in *doxdər* 'Tochter', dessen Anfangs-*d* nach-
zuwirken scheint. Mechanische Übertragung liegt vor in *pōd* 'Pate'.

Westgerm. *p*.

§ 65. Wg. *p* erscheint fast überall als *p*: im Anlaut, z. B.
in *plak* 'Fleck', *pəpərmēl* 'Pfeffermühle', *plūm* 'Pflaume', *plōstər* 'Haut
auf Mileh' (aber *flastər* 'Straßen-, Wundpflaster', *pīkə* 'pflücken',
plōx 'Pflug', *pērt* 'Pferd', *penīnək* 'Pfennig' (neben Lehnwort *fenīχ*),

1) Ist in den Abschnitten über Vocalismus und Consonantismus nicht
erwähnt, da seine Stellung in allen Lauten nicht mit ahd. *zōha* (Ahd. Gl.
3, 685, 58 *zoka*), mnd. *tō* zusammenstimmt. Der Anlaut deutet auf Entlehnung,
der Vocalismus auf innere Geminata.

2) Wilmanns Gr.² III 443.

pan 'Pfanne', *plixt* 'Planken auf dem Kahnboden im Vorder- und Achterteil' (ahd. *plihhta* 'prora'); in Geminat, z. B. in *šepa* 'schöpfen', *epal* 'Apfel', *kop* 'Kopf', *štrj̄p* 'Strippe', *kopar* 'Kupfer', *zop* 'Suppe', *šopa* 'Schuppen', *tapā* 'Zapfen', *istapā* 'Eiszapfen', *kuap* 'Quappe', *trep* 'Treppe', *štepā* 'stopfen', *hopā* 'Hopfen'; nach Consonanz, z. B. in *damp* 'Dampf', *helpā* 'helfen', *derp* 'Dorf', *kārp* 'Karpfen', *zūřamp* 'Sauerampfer', *štamplikil* 'Stampfkeule', *mīt jālīmpā*¹⁾ 'mit Zureden' (ahd. *gilīmpf*); nach Vocalen, z. B. in *šlopā* 'schlafen', *zūpā* 'saußen', *dēpā* 'taufen', *kēpā* 'kaufen', *krūpā* 'kriechen', *pēřtsrēp* 'Pferderaufe', *šōpsrēp* 'Raufe für Schafe', *šlept* 'schläft', *šepal* 'Scheffel', *dēpt* 'tauft' (mnd. *doft*), *řipt* 'reift', *bajřipt* 'begreift', *zj̄pt* 'säuft'.

Spirans zeigten schon im Mittelniederdeutschen *štēf-* 'Stief-' (mnd. *stēf.*²⁾), *kj̄fst* 'kauft' (mnd. *kofst*), *kj̄ft* 'kauft' (mnd. *kofst*), *kofd* 'kauft' (mnd. *kofte*), *jakofst* 'gekauft' (mnd. *kofst*), *dofd* 'taufte' (mnd. *dofte*), *jadoft* 'getauft' (mnd. *dofst*), *hoft* 'Hüfte' (mnd. *huf*, nml. *hōpe*); weiterhin zeigen Spirans *štuf* 'Stufe' (mnd. *stōpe*), *šaf* 'Schränk' (as. *skap*, mnd. *schape* 'Gefäß'), *zj̄fkā* 'Säufer' und sonstige sichtlich hochdeutsche Lehnwörter wie *řlējā* 'pflegen', *faj* 'Pfaffe' (aber *dūnpōpkā* 'Dompfaff' zu *dūn* 'aufgeblasen, voll'), *fār* 'Pfarrer', *trefā* 'treffen', *trufā* 'trafen'; neben *šepā* 'schöpfen' steht *šafā* 'schaffen'.

b) Stimmhafte Verschluss- und Reibelaute.

Westgerm. *g*.

§ 66. Wg. *g* erscheint als stimmhaftes palatales *j* im allgemeinen

1. im Anlaut vor palatalem Vocal, auch mit *r* und *l* verbunden, z. B. in *jenz* 'Gänse', *jīlā* 'Gulden, Mark', *jīsəl* 'Gänschen', *jīlā* 'gierig verlangen' (nl. *gijlen*), *jēwā* 'geben', *jītsj̄z* 'geizig', *jřīnā* 'weinen', *jřēn* 'grün', *jīlāk* 'Glück', *jřūt* 'Grütze', *jlets* 'Glätter des Schusters', *jřēwā* 'Grieben', *jřēsā* 'grüßen', *jřēwār* 'gröher';

Ann. Schwund zeigt *nēřnīz* 'nirgends' (mnd. *nergene*).

2. intervocalisch nach Palatalvocal, z. B. in *bējā* 'biegen', *badřējā* 'betrügen', *dřējā* 'trockenen', *špējāl* 'Spiegel', *brējā* 'Brägen',

1) Nur in dieser Verbindung.

2) Nd.Jb. 1875 S. 50: von **stiopfader* 'Stiefvater' her? Im Mittelniederdeutschen schon sehr früh (Eike) verschoben.

klopšlējā 'Schlägel', *drēja* 'tragen', *zējalkutār* 'Kutter', *jējār* 'Jäger', *krīja* 'kriegen'; solche Stellung lag auch vor in den jung synkopierten *rējna* 'regnen', *bājējna* 'begegnet', *ējda* 'Egge' (mnd. *egede*), *ējda* 'eggen'. Eine Sonderstellung zeigen *lexəl* 'kleines Fass' (< *lagilla*, mnd. *lechelen*), *bleplexəl* 'Blechkanne', *hīχār* 'höher' (mnd. *hoger*); sie lassen sich als gleichartige Erscheinungen beurteilen, indem *-el* und *-er*, wie wir schon öfters sahen, in Mittelsilbe leicht synkopierte, *g* damit an den Silbenschluss trat und in dieser Stellung die Form *χ* zeigen musste; vgl. § 73, § 79, § 91;

Anm. Schwund zeigen *zēd* 'sagte', *lēd* 'legte' (schon im Mittelniederdeutschen auch *sede*, *lede*), *mēkə* 'Mädchen', *blōtīl* 'Blutegel'.

3. inlautend nach Consonanz außer *n*; es kommen nur *r* und *l* in Betracht, z. B. in *foljə* 'folgen', *zorjə* 'sorgen', *borjə* 'borgen', *hīljadar* 'Feiertag', *erjərə* 'ärgern', *γorjəl* 'Gurgel';

4. junger Auslaut wird wie inlautende Stellung behandelt; vgl. *krēj* 'Krüge', *dēj* 'tüchtig' (mnd. *dege*), *flēj* 'Fliege', *wēj* 'Wiege', *rēj* 'Rogen' (as. *rogo*), *balj* 'Wanne' (mnd. *halge*), *felj* 'Felge'.

§ 67. Wg. *g* erscheint als stimmloses palatales *χ* im allgemeinen

1. vor Consonanz nach Palatalvocal, z. B. in *līχt* 'liegt', *lext* 'legt', *zeχt* 'sagt', *dreχst* 'trägst', *stīχst* 'steigst'; nach *r* auch nach jetzigem Gutturalvocal in *tsārχt* 'zerrt';

2. im alten Auslaut unmittelbar nach palatalem Vocal und nach *r* und *l*, z. B. in *kriχ* 'Krieg', *katašlīχ* 'Katzensteig in Kgb.', *tīχ* 'Zeug', *stīχbējəl* 'Steigbügel', *dēχ* 'Teig', *wēχ* 'Weg, weg', *kōkīχ* 'kochend', *dertīχ* 'dreißig', *honīχ* 'Honig', *šmandīχ* 'sahnig', *fetlīwīχ* 'fettleibig, dick', *modīχ* 'madig', *dwārχ* 'Zwerg, Zwergkäse', *talχ* 'Talg'.

Anm. Sonderbildung zeigt *mārks* 'Mark' (mnd. *march*, brandenb. *marks*).

§ 68. Wg. *g* erscheint als stimmhaftes gutturales *γ*¹⁾ im allgemeinen

1. im Anlaut vor gutturalem Vocal, auch mit *r* und *l* verbunden, z. B. in: *γutār* 'Gitter', *γārr* 'Garbe', *γufəl* 'Heugabel', *γaljə* 'Galgen für die Schusterkugel', *γast* 'Gast', *γas* 'Gasse', *γōnə*

1) Die Spirantisierung ist schwach bis zum individuellen Verschlusslaut *g*.

‘gehen’, *γῶρδα* ‘Garten’, *γλας* ‘Glas’, *γρας* ‘Gras’, *γλάτ* ‘glatt’, *γλόρω* ‘glauben’, *γρῶω* ‘Graben’, *γρομάλτ* ‘Grummet’, *γρυντ* ‘Grund’, *γρῆριχ* ‘graulich, ängstlich’; entsprechend mit anderer Consonanz in *γνώω* ‘nagen’;

Ann. Einige Worte zeigen *j* vor *ā*; es sind *jāršt* ‘Gerste’, *jārštələ* ‘gersteln’, *jārštəlbrôt* ‘egersteltes Brot’, *jārwer* ‘Gerber’, *jārwa* ‘gerben’: sie haben ursprünglich palatales *e*, welches erst dann zu *ā* wurde, als *j* schon vorhanden war.

2. intervocalisch nach Gutturalvocal, z. B. in *hōyəl* ‘Hagel’, *klōyə* ‘klagen’, *nōyəlīzər* ‘Nageleisen in der Schmiede’, *zōyə* ‘sägen’, *dōyə* ‘taugen’, *tūyənt* ‘Tugend’;

Ann. Schwund zeigen *aust* ‘Ernte’, *kūlə* ‘kugeln’, *kulərə* ‘kullern’, *kūlbêrs* ‘Kaulbarsch’, *kūlpoy* ‘Kaulquabbe’ (aber vgl. § 36 Anm.), *haistər* ‘Elster’, *maistər* ‘Meister’, *hambot* ‘Hagebutte’, *haibêk* ‘Hainbuche’ usw. Vgl. § 16.

3. im jungen Auslaut nach gutturalem Vocal, z. B. in *zōy* ‘Säge’, *zōyfil* ‘Sägefeile des Tischlers’, *wōy* ‘Wage’, *lōy* ‘Lauge’, *ōy* ‘Auge’.

§ 69. Wg. *y* erscheint als stimmloses gutturales *x* im allgemeinen

1. vor Consonanz nach Gutturalvocal, z. B. in *jōrt* ‘jagt’, *zōrt* ‘sägt’, *dōrt* ‘taugt’, *jōrd* ‘jagte’, *zōrd* ‘sägte’, *dōrd* ‘taugte’; von *d* kann individuell die Stimmhaftigkeit auf *x* übergehen;

2. im alten Auslaut unmittelbar nach gutturalem Vocal, z. B. in *dax* ‘Tag’, *jənōx* ‘genug’, *dāurəslax* ‘Taubenschlag’, *plōx* ‘Pflug’, *trox* ‘Trog’, *bəlar* ‘Belag des Rollwagens’.

§ 70. Wg. *-ng-* zeigt sich im allgemeinen als *n* in der Stellung zwischen Vocalen und im jungen Auslaut, z. B. in *zīnə* ‘singen’, *hənə* ‘hängen’, *tanə* ‘Zangen’, *enəl* ‘Engel’, *pexənəl* ‘Scherzname für Schuster’, *krenəl* ‘Krängel der Wagenvorderachse’, *swənəl* ‘Wagenschwengel’, *šlanəkrāt* ‘Farnkraut’, *dīnsdax* ‘Dienstag’ (in der Stadt von *dīnsdax* verdrängt), *štan* ‘Stange’, *zələstren* ‘Sielenstränge’, *šlən* ‘Schlinge’, *tan* ‘Zange’, *tun* ‘Zunge’, im alten Auslaut zeigt es sich als *nk*, z. B. in *mannk* ‘zwischen’, *lankbôm* ‘Langbaum am Wagen’, *špārlīnk* ‘Sperling’, *šprūnk* ‘sprang’, *jəzurək*

‘Gesang’, *štranak* ‘Strang’; hierzu stellt sich die Endung as. *-unga*, *-inga*, z. B. *onurak* ‘Ahmung’, *ihurak* ‘Sturmwind’, *kestnak* ‘Fest’; vgl. § 57, 5.

Anm. Labiale Assimilation liegt vor in *jurfər* ‘Jungfer’, *jurfər im jrėn* ‘Jungfer im Grün’ (Nigella).

§ 71. Westgerm. *gg* ergibt gewöhnlich den Verschlusslaut *g*, z. B. in *zegə* ‘sagen’, *legə* ‘legen’, *ašlegər* ‘Ableger’, *leghe* ‘Legehenne’, *liḡ* ‘liegen’, *brig* ‘Brücke’, *šmālbrig* ‘Schmiedebrücke in Kgb.’, *pog* ‘Frosch’, *eg* nur ‘Tuchhecke’ (wie auch im sonstigen Niederdeutschen), *weg* ‘Weck, Gebäck’, *rogə* ‘Roggen’ (as. *roggo*), *regamēl* ‘Roggenmehl’, *regamūs* ‘Roggenmus’, *slag* ‘Schlacke’, *flag* ‘Flagge’.

Anm. In andern Worten wieder wird hochdeutscher Einfluss sich geltend machen, wie in *hek* ‘Hecke’, *snek* ‘Schnecke’, *ek* ‘Ecke’ (as. *egja*).

Westgerm. *d*, *p*.

Beide Laute haben in der Mda. die gleichen Ergebnisse gewonnen und werden deshalb zusammen behandelt.

§ 72. Anlautend erscheinen wg. *d*, *p* gewöhnlich als *d*, z. B. in *deršt* ‘Durst’, *denka* ‘denken’, *drē* ‘drei’, *dūs* ‘Daus, ausgezeichneter Mensch’, *drēja* ‘trocknen’, *doxdər* ‘Tochter’, *drīwə* ‘treiben’, *dax* ‘Tag’, *drēwər* ‘Treber’, *drīst* ‘dreist’, *dīmpəl* ‘Tümpel’, *drīp* ‘Traufe’, *badrīpt* ‘begossen, bedrückt’. Gestört ist die Verbindung *dw-*: wo keine nahe Parallele im Hochdeutschen ist, bleibt es ohne weiteres intact, wie in *dwatš* ‘verrückt’; es bleibt weiterhin in *dwārχ* ‘Zwerg, Zwergkäse’, vgl. § 19 Fußn.; im dialektgeographisch bearbeiteten Gebiete bleibt *dwēr* ‘quer’, *dwērřfōr* ‘Querfurche’, aber auch dort drängt sich die in Königsberg gültige Lehnform *kwēr*, *kwērřfōr*, *kwērřbōm* ‘Querbaum am Mast’ ein; ebenfalls hochdeutschen Einfluss zeigen *kwīrl* ‘Quirl’, *tswīwā* ‘zwingen’. Sehr frühe Entlehnung liegt vor bei *trāwə* ‘trauern’ (mnl. *trāren* mnd. *trōren*), *trūrīχ* ‘traurig’ (nl. *trenig*); *taks* ‘Dachs’ wird von der hochdeutschen Bezeichnung des Dachshundes herrühren, früher galt ‘Gräber’.¹⁾

Sonst zeigen u. a. ein *t* *trēřə* ‘treffen’, *truf* ‘traf’.

1) Mühlhng, Provincialismen (Ms. der Universitätsbibl. Kgb. 1850) S. 183: „Gräber ist die allgemeine Bezeichnung des Daches“.

§ 73. Intervocalisches *d*, *þ* ist gewöhnlich als *d* erhalten, z. B. in *šōds* 'schaden', *jīdal* 'Fiedel', *bodām* 'Boden', *ledīχ* 'leer', *ōdām*, *frōdām* 'Atem', *šnīda* 'schneiden', *bādīda* 'bedeuten', *fārmeda* 'vermieten', *šrōlā* 'schroten', *fodārā* 'fordern', *dēda* 'taten', *wōda* 'waten', *šprēda* 'spreiten'.

Ein *t* statt zu erwartendem *d* braucht nicht immer Entlehnung zu sein, die z. B. nicht in Betracht kommt bei *nōtal* 'Nadel' (jetzt gewöhnlich *nodal*); es muss ein phonetischer Grund vorliegen, indem in Synkope *d* silbenschließend und stimmlos wurde (vgl. as. *gaflie* und § 94, § 122). Hierzu wäre *šētal* (as. *skēthlo*) zu stellen, doch steht hd. 'Scheitel' daneben und lässt an alten grammatischen Wechsel denken; *šētala* 'scheiteln', *šētalfoř* 'Scheitelfurche im Acker', *afšētala* 'abscheiteln'. *motīχ* 'schlammig' ist auch wegen unterbliebener Dehnung als eine junge Ableitung zu *mot* (niederrhein. *mod*) anzusehen. Sonst zeigen ein *t* u. a. *šatō* 'Schatten', *naxtšatō* 'Nachtschatten' (Solanum), *nutār* 'Mutter', *futār* 'Futter', *asfutār* 'Futter auf der Wagenachse'.

§ 74. In der Stellung nach Consonanz ist *d*, *þ* zum Teil geschwunden, zuerst im Inlaut und von da aus auch auslautend,

a) so nach *l*, wie auch sonst öfters im Niederdeutschen, z. B. in *hōla* 'halten' (mnd. *holden*, meklenb. *hollen*), *šulār* 'Schulter' (mnd. *schulder*, meklenb. *schuller*), *špōl* 'Spalte', *špōla* 'spalten' (mnd. *spolden*, westf. *spolen*), *īlārā* 'Eltern', *wul* 'wollte', *mol* 'Mulde', *jīlā* 'Gulden, Mark', *šīlārā* 'Schilderhaus stehen, lauern', *kīl* 'Kälte' (mnd. *kulde*), *melkrūt* 'Melde' (Chenopodium), *jīlā* 'gelten', *šīlā* 'schelten', in den flectierten Formen von *ōlt* 'alt', *kōlt* 'kalt' wie *ōl* 'alte', *ōlā* 'alten', *īlār* 'älter', *īlst* 'ältest', *kōl* 'kalte', *kōlā* 'kalten', *kīlār* 'kälter', *kīlst* 'kältest', weiter in *fōl* 'Falte', *fōlā* 'falten', *opšulārā* 'aufschultern'; in anderen, gewiss vom Hochdeutschen 'abhängigen' Worten bleibt der Dental, z. B. *bōlt* 'bald' (as. *baldo*), das im Nachbargebiet regulär *bōl* heißt (vgl. dialektgeographischen Teil), *mēlda* 'melden', *jūduldīχ* 'geduldig', *šulda* 'Schulden', *bīldār* 'Bilder', *γoldā* 'golden', auch in *wēldār* 'Wälder', *fēldār* 'Felder'; gemäß dem Nebeneinander von Formen mit und ohne *t* bei 'alt' zeigen damit verbundene Composita bald diese, bald jene, z. B. *ōlzītsār* 'Altsitzer', *ōlstāt* 'Altstadt in Kgb.', *ōlstētšā lanγas* 'Altstädtische Langgasse in Kgb.', *ōlbaks* 'altklug', *ōlwrārzōmār* 'Altweibersommer', *ōltflīkār*

‘Flickschneider und -schuster’; doch kann *t* fehlen oder sich wieder einfinden.

b) nach *r* in *orutlīx* ‘ordentlich’, *ornā* ‘ordnen’, *wārā* ‘werden’ (mhd. *werden*, meklenb. *warden*), *ik wār*, *war* ‘ich werde’, *anhārā* ‘anreizen’ (as. *herdian*), *afhārā* ‘abhalten’; sonst aber z. B. *hērd* ‘Herde’, *pērd* ‘Pferd’.

Ann. Zwischen *rl* entsteht individuell leicht ein junges *d*, das auch in andren Mdaa. sich zeigt und phonetisch unschwer zu erklären ist. Beispiele für solchen Verschluss beim Übergang von der einen Liquida zur andern sind *kerdāl* ‘Kerl’ (holst. *kedl*), *perdāl* ‘Perle’, *perdālka* ‘Perlchen’, *kārdāl*, *kārdālka* ‘Karl’, *kwīrdāl* ‘Quirl’, *kwīrdāla* ‘quirlen’; gewöhnlich aber gelten die *-rl*-Formen.

c) Jetziges *-nd-* ist früher einmal in weitem Umfange gutturalisiert gewesen, in der Stadt existiert *n* nur noch in gelegentlicher Erinnerung, im Lande ist es selten geworden und gilt als veraltet, wie z. B. *wīnā* ‘Winde’, *fīnā* ‘finden’, *bīnā* ‘binden’, *fūnā* ‘fand’ (mit *fūnā* ‘fing’ zusammenfallend oder gar zu dieser Bildung führend). Die Gutturalstufe ist wie im Schriftdeutschen geblieben in *slīnā* ‘schlingen’ und ist in Analogie nicht zur Dentalstufe zurückgekehrt in *slunā* ‘Schlund’, *wulfsslunā* ‘Vielfraß’. Bei *grīnā* scheint für das Sprachgefühl der Zusammenhang mit ‘Grund’ verblasst zu sein, es blieb gutturalisiert. Jetzt gilt in der Stadt allgemein und im Gebiet ganz vorwiegend z. B. *wīnd* ‘Winde’, *fīndā* ‘finden’, *bīndā* ‘binden’, *fūnt* ‘fand’, *bunt* ‘hand’. Vgl. zu diesem Paragraphen den sprachgeschichtlichen Teil im Folgenden.

Nur vereinzelt ist hinter *n* ein *d* verloren gegangen, so in *ou* ‘und’, *brānwīn* ‘Brandwein’, *hānskā* ‘Handschuh’ (mnd. *hantsche*), *tēn* ‘Zahn’ (nl. *tand*).

d) Schon im Altsächsischen ist in den Ordinalien nach Stimmlosigkeit an Stelle von *d* ein *t* getreten, so auch in *fīftā* ‘fünfte’ (as. *fīftō*), *zestā* ‘sechste’ (as. *sehsto*), *axtā* ‘achte’ (as. *ahtodo*), *elftā* ‘elfte’ (as. *elliftō*), *twelftā* ‘zwölfte’; aber *fērdā* ‘vierte’ (as. *fiordo*), *zēwēntā* ‘siebente’ (as. *sizondo*), *nējēntā* ‘neunte’ (as. *nijundā*).

§ 75. Wg. *dd* und *pp* treten gewöhnlich als *d* auf, z. B. in *šmēd* ‘Schmiede’, *mīd* ‘Mitte’, *mīdwēk* ‘Mittwoch’, *drīd* ‘dritte’, *šīdā* ‘schütten’, *ledār* ‘Leiter’, *bīdā* ‘bitten’, *šīdārā* ‘schütteln’, *modār* ‘Moder’ (mnd. *modder*), *bed* ‘Bett’.

Anm. Assimilation, d. h. Weiterdauer der Articulation, findet sich bei junger *dd*-Verbindung in *handōk* 'Handtuch', *mīdax* 'Mittag', vgl. § 63 Anm. 3.

§ 76. Im alten Auslaut wurden wg. *d*, *þ* schon im Mittelniederdeutschen z. T. zu *t*, das jetzt gilt, z. B. in *hant* 'Hand' (as. *hand*, mnd. *hant* und *hand*), *want* 'Wand' (as. *wand*, mnd. *want*), *tīt* 'Zeit' (as. *tīd*, mnd. *tīt*), *blat* 'Blatt', *brōtkop* 'Brotkanten', *wintzak* 'Windsack am Top', *ōrt* 'Pfriemen' (as. *ord*), *holtbant* 'hölzerner Fassreifen', *šwat* 'Schwaden von Gras oder Getreide', *ōwānt* 'Abend', *jlāt* 'Glied'; *mont* 'Mond' neben *mōnkə* hat den Dental aus dem Hochdeutschen. Im jungen Auslaut erscheint gewöhnlich *d*, z. B. in *ējd* 'Egge', *šwōd* 'Schwaden' Plur., *wīzd* 'zeigte', *stōd* 'Stelle', *šnūdlōd* 'Scheidelade zum Rahmensägen', *end* 'Ende, Schiffstau', *šnūdbenk* 'Schneidebank des Tischlers', *mēd* 'müde', *līd* 'Leute', *lūd* 'laut' (mnd. *lude*), *asbend* 'Achsbänder an der Wagenachse', *bokwīnd* 'Bockwinde des Böttchers', *rōd* 'Rute', *wōd* 'Wade', *zīd* 'Seite', *jāled* 'geleitet', *jāblod* 'geblutet'; im schwachen Praeteritum, z. B. in *drēmd* 'träumte', *zōrd* 'suchte', *kofīd* 'kaufte'. Intervocalische Stellung scheint Stimmhaftigkeit in *rodōy* 'Rotauge' (mnd. *roddoge*) bewirkt zu haben.

Anm. *t* ist im jungen Auslaut vorhanden in *wērōnt* 'unaufhörlich', *īnə hīyt* 'in die Höhe' (mnd. *hogede*).

Westgerm. *b*.

§ 77. Wg. *b* erscheint anlautend gewöhnlich als *b*, z. B. in *bīk* 'Spitzhacke', *bellə* 'schreien', *bēzə* 'Binsen', *blēdə* 'bluten'; es bleibt in jetzt intervocalischer Stellung in *nōbər* 'Nachbar', *nōbərə* 'nachbarlich plaudern'.

§ 78. Intervocalisch erscheint wg. *þ* zumeist als *w*, z. B. in *drīwə* 'treiben', *rēwə* 'Rüben', *bōwə* 'oben', *šūwə* 'schieben', *štrēwīx* 'strebsam, rüstig', *lēwərblōmkə* 'Leberblume' (Hepatica), *knūwəl* 'Handknöchel', *šwə* 'Flachsabfall', *hēwəl* 'Hügel', *šnūwə* 'schnupfen', *šwēwəl* 'Schwefel', *ōwānt* 'Abend', *nēwəl* 'Nebel'; *γafəl* 'Heugabel' und *dīfərt* 'Tauber' (westf. *duffert*), *kīfərə* 'kläffen', *kīfər* 'Kläffer' werden auf eine gemeinsame Ursache zurückzuführen sein: *ə* vor *l* und *r* wurde in Mittelsilbe synkopiert und *b* damit silbenschießend

und stimmlos; vgl. §§ 66, 73, 90; so erklärt sich auch die unterbliebene Dehnung der Stammsilbe.

Hochdeutsche Lehnworte zeigen keine Spirans, z. B. *bībəl* 'Bibel', *fībəl* 'Fiebel', *op* 'ob', *balbēra* 'barbieren'; nicht regulär, mithin auf Entlehnung deutend, ist *jīb* 'Gieben' (ahd. *gubio*, Cyprinus gibelio), *jībnet* 'Giebennetz', *hūbəl* 'Hobel', vgl. § 36 Anm.

§ 79. Vor Consonanz zeigt sich wg. *b* in der Regel als *f*, z. B. in *ārfta* 'Erbsen', *šīft* 'schiebt', *drīft* 'treibt', *lēfd* 'lebte', *zūfst* 'selbst', *krēft* 'Krebs', *heft* 'hat', *kerfs* 'Kürbis', *lēft* 'Kohlkopf', *bārōft* 'verschorft' (hannov. *roba*), *badōft* 'betäubt', *blīft* 'bleibt', *drōft* 'trabt', *līfkā* 'Weste', *hōfkā* 'Habicht', *dūfkā* 'Täubchen', *bōfkā* 'Schlingel, Lump', *snīfkā* 'Priemchen', doch liegt auch hochdeutscher Einfluss bei diesem Worte nicht fern (*ein Schniefchen*).

§ 80. Wg. *b* erscheint in nachconsonantischer Stellung außer nach *m* zumeist als *w*, z. B. in *kalwārīx* 'albern', *kalwərə* 'albern sein', *šārwal* 'Scherbe', *rōrkolwə* 'Rohrkolben' (Typha), *kelwər* 'Kälber', *zīlwə* 'selbige', *zīlwər* 'Silber', *štārwə* 'sterben', *ārwə* 'erben'; aber *b* in *ōrbait* 'Arbeit', *ōrbaidə* 'arbeiten' (vgl. rhein. *arbet*)¹.

Assimilation ist eingetreten in der Verbindung mit *m*, z. B. in *īm* 'um', *rīm* 'herum', *krom* 'krumm', *kromesər* 'Krummesser', *kromholt* 'Krummholz', *kromdīnsdax* 'Dienstag der Karwoche', *tīmarman* 'Zimmermann', *tīmərə* 'zimmeru', *emər* 'Eimer', *šīməl* 'Schimmel', *wams* 'Jacke' (mnd. *wambōs*), *kam* 'Kamm', *kenəl* 'Kämmel für Flachs', *kenələ* 'Flachs kämmeln', *kamhōr* 'Mälne', *hōnəkam* 'Hahnenkamm' (Celosia), *kamdekəl* 'Rückenstück des Kutschgeschirres', *homəl* 'Hummel', *lum* 'Lamm', *drom* 'Rinnsal, Trommel zum Kaffeebrennen' (ahd. *trumba*).

Schwund findet sich außer nach *m* in *jəhat* 'gehabt', *hest* 'hast'.

§ 81. Die Geminatio westgerm. *bb* tritt im allgemeinen als *b* auf, z. B. in *hebə* 'haben', *heb* 'habe', *rīb* 'Rippe', *rībəyas* 'Rippenstraße in Kgb.', *krīb* 'Krippe' (as. *kriβbia*), *γrabələ* 'grabbeln, greifen', *šrobə* 'schrubben, scheuern', *šrobkodər* 'Scheuertuch', *kevebīx* 'moorig' (ags. *cwabbe*, mnd. *quabbe*).

1) Maurmann Gramm. d. Mda. v. Mühlheim a. d. Ruhr (1898) § 104 vermutet den Grund in der Auffassung als Compositum.

§ 82. Im alten Auslaut tritt meist *f* auf, z. B. in *lōf* 'Laub', *dōf* 'taub', *draf* 'Trab', *štaf* 'Dreschfliegelstab, Daube', *štōf* 'Stanb', *kalf* 'Kalb', *korf* 'Korb', *γraf* 'Grab', *af* 'ab', *alf* 'Teufel, Kinderdrachen', *fārdurf* 'verdarb', *šturf* 'starb', *drēf* 'trieb', *šrēf* 'schrieb', *jǣf* 'gib', *hēfnēzīχ* 'hochmäsig'; aber *zēw* 'Sieb' mit Stimmtone aus dem Plural oder vom Verbum *zēwā*. Im jungen Auslaut meist *w*, z. B. in *nōw* 'Nabe', *dāw* 'Taube', *štrēw* 'Strebe, Stütze', *štēw* 'Stäbe', *rōw* 'Rabe', *rōw* 'Schorf', *klōw* 'Kloben', *rūw* 'Reibe', *rūwīzā* 'Reibeeisen', *šūw* 'Scheibe', *γārūw* 'Garbe', *šōw* 'Böttcherwerkzeug zum Schaben'.

c) Stimmlose Reibelaute.

Westgerm. *h*.

§ 83. Im Anlaut ist wg. *h* im allgemeinen nur vor Vocalen erhalten, z. B. in *haibēk* 'Hainbuche', *halām* 'Halm', *hawā* 'hauen, mähen', *hukā* 'sitzen', *hē* 'er', *hambot* 'Hagebutte', *hasalnēt* 'Haselnuss', mit veränderter Etymologie in *hōyālnī* 'nagelneu'. Jung ist es in *haistār* 'Elster' (mnd. *hegelster* und *egelster*), *špaxhaistār* 'dürrer Mensch', *hēšā* 'heischen' (as. *ēscōn*).

Ann. Wie im Hochdeutschen ist es geschwunden in *krūtjuwākār* 'Scherzname für Gutsbesitzer'. Im Silbenanlaut zeigt *fārkel* 'Ferkel' schon im Mittelniederdeutschen *k*, vgl. mnd. *verken*.

Altsächsisch *hl*, *hr*, *hn*, *hw* hatten regulär schon im Mittelniederdeutschen *h* verloren; das gilt durchweg, z. B. in *lōdā* 'laden' (as. *hlādan*), *ledār* 'Leiter' (as. *hlēdra*), *līt* 'Lid' (as. *hlid*), *lēn* 'Lehne' (as. *hlēna*), *lēnā* 'lehnen' (as. *hlinon*), *lōpā* 'laufen', *roswārēk* 'Rosswerk' (as. *hross*), *rosyōrdā* 'Rossgarten', *rēj* 'Rogen' (an. *hrogn*), *rōw* 'Rabe' (an. *hrafū*), *rīp* 'Reif, gefrorener Tau' (as. *hrīpo*), *nējā* 'neigen' (as. *hnēgian*), *nēt* 'Nuss' (an. *hnōt*), *nap* 'Napf' (ahd. *hnapf*), *wēt* 'weiß' (as. *hwēt*), *welk* 'welch' (as. *hwilēk*), *wīlkā* 'Weilchen' (as. *hwīlū*).

§ 84. Inlautend zwischen Vocal und Consonant erscheint es in der Regel als palatales *χ* nach Palatalvocal, als gutturales *x* nach Gutturalvocal, z. B. in *reχt* 'recht', *līχtārā* 'leichtern', *fīχt* 'Fichte', *līχtā* 'leuchten';¹⁾ *daxt* 'Docht', *šmaxtā* 'schmachten', *šlaxtā* 'schlachten,

1) Die Bemerkung in Zs. f. dtsh. Phil. 29, 133: „Ein *nuschnetret* ('nichts-nicht-recht, Taugenichts') zeigt den echt niederfränk. Ausfall des *-ch* in *-echt*, *-icht*“, gründet sich auf einen Druckfehler (Fischer S. 26: *Nuschnōttirēt*), der durch Vergleich mit F. S. 90: *Nuschnōttkhrēt* sich aufhebt ('nichts-nütze Kröte').

arten', *waxta* 'warten (mnd. *wachten*), *dract* 'Fracht Wasser', *naxt* 'Nacht', *broxd* 'brachte', *šuxrīχ* 'ängstlich'.

Der schon im Altsächsischen einsetzende Schwund vor *s* gilt fast durchweg, z. B. in *waso* 'wachsen', *bresam* 'Brassem' (ahd. *brach-sinu*), *os* 'Ochse', *fos* 'Fuchs', *līs* 'Runge am Leiterwagen' (mhd. *liuhse*), *zes* 'sechs', *flas* 'Flachs', *las* 'Lachs', *was* 'Wachs', *dresala* 'drechseln', *dreslār* 'Drechsler', *dīsāl* 'Deichsel'; aber *akzal* 'Achsel', *wīkza* 'wachsen', *taks* 'Dachs' (vgl. § 72), *bukš* 'Nabenbüchse, Spundbüchse' (mnd. *busse*).

§ 85. Intervocalisch ist *h* gewöhnlich geschwunden, z. B. in *līa* 'leihen', *flīa* 'aufschichten', *jadīa* 'gedeihen', *tēna* 'ziehen', *tīst* 'ziehst', *zēna* 'sehen', *zīst* 'siehst', *ploudek* 'Plandecke', *plōuroya* 'Planwagen', *mōn* 'Mohu', *štol* 'Stahl', *štōlara* 'stählern', *ōr* 'Ähre', *ōm*, *ōmkā* 'Obeiu', *rē* 'Reh' (as. *reho*), *tīa* 'zehu', *zī* 'Seihe', *tē* 'Zehe', *dol* 'Dohle', *zēnkā* 'Pupille' (as. *seha*), *šlona* 'schlagen', *bīl* 'Beil', *trōn* 'Träne', *fīl* 'Feile', *šmēl* 'Schmeje, Gras überhaupt' (mhd. *smehelē*); *hafēla* 'befehlen', *jēlmeř* 'Mohrrübe', *zohwīd* 'Salweide (Salix Caprea)'.

§ 86. Wg. *hh* erscheint als *x* in *laxa* 'lachen'. Als Neubildungen sind *γlux* 'Glut', *γluxā* 'glühen' zu beurteilen.

§ 87. Im alten Auslaut ist wg. *h* schon im Mittelniederdeutschen geschwunden in *no* 'nach' (as. *nāch*, mnd. *nā*), *nobār* 'Nachbar' (mnd. *nābār*), *šō* 'Schuh' (mnd. *schō*), *fōr* 'Furche' (mnd. *fōr*).

Sonst ist es in dieser Stellung im allgemeinen erhalten nach Palatalvocal als *χ*, nach Gutturalvocal als *x*, z. B. in *zēχ* 'sah', *flēχ* 'stapelte auf' (as. *flīhan*); nach *r* ebenso wie bei *g* (§ 67) auch nach gutturalem Vocal als *χ* in *dorχ* 'durch'; in *hōx* 'hoch', *rūx* 'rauh', *rūxfutār* 'Raufutter für Vieh', *tox* 'zähe', deren flectierte Formen auch in intervocalischer Stellung die Consonanz behalten, z. B. *rūγot*, *tōγot*.

Im jungen Auslaute treten die entsprechenden stimmhaften Laute auf, z. B. *flēj* 'Floh', *rēj* 'Reihe', *hōj* 'hohe'.

Westgerm. *s*.

§ 88. Im Silbenanlaut zeigt sich wg. *s* vor Vocalen im allgemeinen als stimmhaftes *z*, in *zega* 'sagen', *zīfst* 'selbst', *zōmār*

‘Sommer’, *zējār* ‘Uhr’, *zenzabóm* ‘Sensenbaum’, *bēza* ‘Binsen’, *wēzabóm* ‘Heubaum’, *fōzala* ‘faseln’, *mezal* ‘Gemengsel’, *inzal* ‘Insel’; hinter Stimmlosigkeit ist die Haltung unsicher, doch gilt auch gewöhnlich *z*, z. B. *klakza* ‘klecksen’, *hakzal* ‘Häcksel’, *sōfzal* ‘Haufen’.

Stimmhaft ist es weiterhin bei den meisten Individuen vor der Praeteritalendung *d*, die auch sonst ihren Stimnton auf vorhergehende Consonanz leicht überträgt; Beispiele: *wīzd* ‘zeigte’, *wuzd* ‘wusste’, *muzd* ‘musste’.

§ 89. Anlautend vor Consonanten wird es zu *š*, z. B. *šmērzał* ‘Salbe’, *šmarza* ‘schmachten’, *šmant* ‘Sahne’, *šmal* ‘schmal’, *bašwīma* ‘ohnmächtig werden’, *šlōna* ‘schlagen’, *šlabara* ‘schlüpfen, verschütten’, *šlanakrūt* ‘Farnkraut’, *šlēf* ‘Kochlöffel’, *šlēsēn* ‘Schlittenschiene’, *špōdam* ‘Spaten’, *špen* ‘Spinne’, *šprēdōk* ‘Kopftuch’,¹⁾ *špīl* ‘Pflöckchen, junge Feder’, *špuntštaf* ‘Fassdaube mit dem Spundloch’, *šnē* ‘Schnee’, *šnāts* ‘Schnauze’, *šnīfkā* ‘Priemchen’, *šned* ‘halbe Scheibe Brot’, *šrōp* ‘Striegel’, *fāšrēxt* ‘versengt’, *šrīuc* ‘Schraube’, *šwīn* ‘Flachsschwinge’, *šwēt* ‘Schweiß’, *šwārk* ‘Wolke’, *šwela* ‘schwelen’, *štārk* ‘Sterke’, *štrīda* ‘streiten’, *štrīmp* ‘Strumpf’, *štren* ‘Strähne’, *štōp* ‘Hohlmaß = 1 Liter’, *asštēkzal* ‘Achsenpflock’, *štōknet* ‘Staknetz’, *štrankdrelař* ‘Seiler’.

Mit *k* zusammen gibt es ebenfalls das Resultat *š*, z. B. *šūra* ‘schieben’, *šētal* ‘Scheitel’, *šats* ‘Schatz’, *šaf* ‘Schrank’, *šēpal* ‘Scheffel’, *šōřwārkāř* ‘Scharwerker, Landarbeiter’, *kriša* ‘kreischen’, *maš* ‘Masche’, *glāpš* ‘finster anblickend’ (nl. *glupsk*), *dānbakš* ‘dickbackig’, *ōlša* ‘Altehen, Frau’, *grōtmūls* ‘großmäulig’, *wēš* ‘Wäsche’; auch wird *līnkš* ‘links’ (selten geworden neben *līnks*, meklenb. *līnkš*) hierher gehören (< *līnkisch*); danach *rextš* ‘rechts’ (ebenfalls selten neben *rexts*). Aber nicht in der Verbindung mit dem *k* des Deminutivsuffixes, z. B. *hūskā* ‘Häuschen’, *mūskā* ‘Mänschen’, *lūskāknakāř* ‘Daumen in der Kindersprache’, *hōskābrōt* ‘Landbrot’ (Hasenbrot).

Weiterhin wird wg. *š* fast regelmäßig zu *s* nach altem *r*, *wāřšt* ‘wirst’, *bāřšta* ‘bersten’, *jōřškalf* ‘jähriges Kalb’, *hēřšt* ‘hörst’, *deršt* ‘Durst’, *dēřšt* ‘wagst’, *woršt* ‘Wurst’, *boršt* ‘Borste’, *zējāřš neja* ‘Uhre neun’, *fōdāřšnōm* ‘Vatersname’; besonders steht *līřz* ‘Hirse’.

Ann. *sg* wird *š* in *nīšvīřx* ‘neugierig’ (< *nigesgīřich*); K. G. Andersen Über Volksetymologie S. 48 denkt an Mitwirkung von ‘sich um etwas scheren’.

1) Gegen Regen (*šprēd*); veraltet *plēdōk* (engl. *plaid*).

§ 90. Sonst zeigt sich inlautend wg. *s* im allgemeinen als stimmloses *s*, in wg. *-hs-* in jedem Falle, z. B. *os* 'Ochse', *fos* 'Fuchs', *was* 'Wachs', *disal* 'Deichsel', *wasə* 'wachsen' u. s. w., vgl. § 85; in *müstal* 'Mistel', *fastə* 'fasten', *mastbôm* 'Mastbaum', *mastfê* 'Mastvieh', *bistərə* 'irre gehen', *klüstər* 'Kleister', *astkə* 'Ästchen', *püstə* 'pusten', *fīnstər* 'Fenster', *frostrix* 'frostig', *düstər* 'dunkel', *esp* 'Espe', *fespařkost* 'Vesper', *rīsp* 'Rispe', *haspal* 'Haspel', *hasp* 'Haspe, Hacken'; aber *rašpal* 'Raspel', *rašpələ* 'raspeln'.

Hierzu werden historisch einige Worte auf *-al* wie *fusəlōwənt* 'Fastnacht', *hasəl-* 'Hasel-', *mēsəl* 'Meißel', *jəsəl* 'Gänschen', *drōsəl* 'Drossel' zu stellen sein; wird die Mittelsilbe synkopiert, so wird *s* damit silbenschießend und stimmlos; vgl. § 73, § 78 u. s. w.

Anm. *frērə* 'frieren', *fərłērə* 'verlieren' zeigen im dialektgeographisch bearbeiteten Gebiete hin und wieder *-z-*, das als veraltet gilt; vgl. sprachgeschichtlichen Teil.

§ 91. In alter Geminatio und im alten Auslaut gilt Stimmlosigkeit, im jungen gewöhnlich Stimmtön, z. B. in *blas* 'bleich', *glas* 'Glas', *mans* 'Männer', *hás* 'Haus', *ambós* 'Ambos', *tros* 'Trosse, Schlepp- und Haltetau', *gas* 'Gasse', *štraks* 'sogleich', nach Analogie solcher adverbialen Genetive *fōrts* 'sofort' (mund. *forts*), *fon wídams* 'von weitem'; *nēz* 'Nase', *êz* 'Öse', *rôz* 'Rose', *fīšblōz* 'Fischblase', *krenz* 'Kränze, Wagenkränze an der Vorderachse'; aber *zens* 'Sense'.

Anm. Eindringen ist *s* in *mārks* 'Mark' (brandenb. *marks*, meklenb. *mark*), *kōshērd* 'Kuhhirte' (vgl. im Gebiete: *kōswaid* 'Kuhweide' [Friedrichstein b. Kgb.], sonst in Kgb.: *kōwaid*, *kōstäl* 'Kuhstall'; ob *kīskalf* § 44 Anm. 1 gewirkt hat?). Bei *hēmskə*, *šprokhēmske* 'Ameise' ließe sich ein Zusammenfall von 'Heimchen' und 'Ameise' denken.

§ 92. Stimhaftes *ž* ist in sicher germanischen Worten nur selten zu beobachten, so in *bērž* 'Barsche', *kālbērž* 'Kaulbarsche'; dazu *feržə* 'Verse'. Ob sonst mdal. *ž* direct aus wg. *sk-* oder *s* abzuleiten ist, muss fraglich erscheinen. Es kommt in einer großen Anzahl von Worten unserer Mda. vor, die dem Litauischen, Polnischen und Französischen entlehnt sind; nur einige wenige ließen sich neben solche aus deutschem Stammesboden stellen, wie *nužələ* 'trödeln' (neben meklenb. *nusseln*, brem. *nusseln*, bair. *nüeschen*), *ružələ* 'rascheln' (vielleicht neben meklenb. *russeln*, brem. *räskən*,

hd. *rauschen*). Am wahrscheinlichsten ist es, dass *ž* bei seinem häufigen Vorkommen in Lehnwörtern auch in eigentlich deutsche Worte gelegentlich hinübersprang, wenn nicht gar daneben Neubildung, besonders von Klangworten wie *ružələ*, vorliegt.

Westgerm. *f*.

§ 93. Wg. *f* erscheint in der Regel als stimmlose Spirans im An- und ursprünglichen Auslaut, z. B. in *fōdər* 'Vater', *fōrə* 'fahren', *ferjōr* 'Frühjahr', *fīdal* 'Geige', *fēdər* 'Fuder', *hof* 'Hof', *fīf* 'fünf', *haf* 'Haff', *hafmēw* 'Möwe', *fījōlkə* 'Veilchen', *trīpfījōlkə* 'perennierende Lupine'.

Ann. Wegfall findet sich in *hōman* 'Hofmann auf dem Gute'.

§ 94. Intervocalisch und im jungen Auslaut zeigt es sich im allgemeinen als stimmhafte Spirans, z. B. in *ēwər* 'Ufer', *štēwəl* 'Stiefel', *owə* 'Ofen', *owəsūwər* 'Ofenschieber', *hēw* 'Höfe', *welw* 'Wölfe'.

In hochdeutschen Lehnwörtern bleibt *f*, z. B. in *strōfə* 'strafen', *tōfəl* 'Tafel'.

Ann. Bei *owər*, *ōwər* 'oder, aber' wird schon wegen der jetzigen zweifachen Bedeutung Zusammenfall von mnd. *of* 'oder' und mnd. *ower* 'aber' vorliegen.

§ 95. Vor *t* geht es öfters in *χ*, *x* über, z. B. *šəxt*, *štēwəlšəxt* 'Stiefelschaft', *dehəlšəxt* 'Deckstange auf dem Strohdach, auf den Flöberhütten', *larəksəxtlīχ* 'mit hohen Stiefeln', *ūtšəxtə* 'ausschreiten', *šəxt-štēwəl* 'Schafftstiefel', *šuxtə* 'ausschachten', *šaxtmaistər* 'Schachtmeister, Vorarbeiter', *zīχtə* 'sichten, sieben', *zart*, *zartkə* 'leise', *hurt* 'Dachboden', *hexl* 'Heft am Werkzeug', *nīχt* 'Nichte', *axtərə* 'hinten' (nur vom Schiff), *axtəršīp* 'Hinterschiff', *axtərmast* 'hinterster Mast', *axtər-štēwīnək* 'Hintersteven'; aber *f* in *drīft* 'Trift' (mnl. *dricht*), *loft* 'Luft', *kraft* 'Kraft', *kreflīχ* 'kräftig', in interconsonantischer Stellung in *hulftər* 'Halfter', *hulftərə* 'halftern'; Lehnwort ist *zamt* 'sanft'.

d) Nasale.

Westgerm. *m*.

§ 96. Wg. *m* ist gewöhnlich erhalten, z. B. *bəšwēmurək* 'Ohnmacht', *bomyōrde* 'Baumgarten', *ōdəm*, *frōdəm* 'Atem', *ōdmə* 'atmen', *bəfrōdmə* 'beschlagen' (vom Fenster), *bodəm* 'Boden', *bezəm* 'Besen',

fodəm 'Faden', *fēdmə* 'fädeln', denen sich junges *špōdəm* 'Spaten' anschloss.

Ann. Schwund durch Assimilation ist vorhanden in *nənə* 'nennen', das unter hochdeutschem Einfluss stehen kann (as. *nemnian*, nl. *noemen*); altsächsischer Nasalschwund vor Spirans in *fif* 'fünf', *fiftiō* 'fünfzehn', wozu auch *drōsəl* 'Drossel' (< **pramstala*) zu stellen wäre.

Westgerm. *n*.

§ 97. Abgesehen von der Verbindung mit *g*, *k* und dem Auslaut bleibt wg. *n* im allgemeinen, z. B. in *dōnə* 'tun', *štonə* 'stehen', *hintbēr* 'Himbeere', *tōnberək* 'Ladentisch' (mnd. *tōnen* 'zeigen'),¹⁾ *ēnmōl* 'einmal', *anmōkə* 'anmachen', *anbrenə* 'anbrennen', *anpūstə* 'anpusten', *anbrinə* 'anbringen', *anwīzə* 'zeigen', *anfōtə* 'anfassen', *inwēkə* 'einweichen', *kīn* 'Keim', *mollkīnə* 'Malz', *kīnt* 'keimt', *γantər* 'Gänserich', auch vor as. Spirans wie in *γans* 'Gans' (mnd. *gōs*), *ons* 'uns' (as. *ūs*), *andər* 'ander' (as. *ōdar*), *jəšwīnd* 'geschwind' (as. *swīdī*), *fində* 'finden' (as. *fīdan*), *munt* 'Mund' (as. *mūd*), *nējəndə* 'neunte' (as. *nīguda*).

Hin und wieder ist durch Assimilation *n* zu *m* übergegangen, so in *hemp* 'Hanf', *hempšpīkər* 'Hanfspeicher', *junfər* 'Jungfer', *hambot* 'Hagebutte' (aber *haibək* 'Hainbuche'), *zemp* 'Senf', *zəmf* 'sanft' (neben *zaxt* 'leise'), *štam* 'Stamm' (as. *stamm*); vor Spirans in *jəsəl* 'Gänschen'.

Sonstige Entwicklung zu *m* findet sich schon im Altsächsischen in *mām* 'Muhme' (as. *mōma*, mnd. noch *mōne*, nl. *moene*); weiterhin in *torm* 'Turm' (mnd. *torn*), *kwīmə* 'siechen' (mnd. *quīnen*); nach Analogie von *bozəm* 'Busen' u.s.w. in *borəm* 'Brunnen'.

Ann. 1. Übergang zu *l* zeigen *ōkəl* 'Winkel unter dem Dache' (afries. *ōken*, Reuter: *auken*), *kēməl* 'Kümmel' (mnd. *komen*).

Ann. 2. Junges *n* findet sich in *brōn*, *ōγəbrōn* 'Augenbraue', *jān* 'euer' nach *mīn*, *dīn* u. s. w.

§ 98. Gutturales *n* gilt in alter Verbindung mit *g*, *k*, z. B. in *erəkəl* 'Fußknöchel', *wīrəkəlīzər* 'Winkleisen', *marək* 'zwischen', *erəl* 'Engel'; aber nicht in der Stellung vor Deminutiv-*k*, z. B. in *mankə* 'Mann', *zonkə* 'Sonne', *mōnkə* 'Mond', *dānkə* 'Daunchen',

1) Aber in bürgerlicher Sprache *tōmbærək*, z. B. in Zeitungsannoncen: *Tombank*.

hōnkafōt 'Hahnenfuß' (*Ranunculus*), *dūzəntšēnkə* 'Tausendschönchen', *kīnkə* 'Keimchen', und in Composition wie in *pankōkə* 'Pfannkuchen'.

Durch *dīnsdax* 'Dienstag' ist die im Gebiete daneben noch lebende Form *dīnsdax* verdrängt.

Ann. Lehnwort ist *kēnīχ* 'König', *kēnīχsbārχ* 'Königsberg', *tūnkēnīχ* 'Zaunkönig'; *fenīχ* 'Pfennig' neben seltenerem *penīak*.

§ 99. Schwund tritt ein durch Assimilation bei *yromālt* 'Grummet', *laiwənt* 'Leinwand', *ēl* 'Elle' (mnd. *elne*, *ele*); in *īzər* 'Eisen' (as. *īsarn*).

Gewöhnlich ist *n* im auslautenden mnd. *-en* apokopiert. Beispiele: *hūda* 'heute' (mnd. *hūdene*, *hūden*), *γōrda* 'Garten', *nējə* 'neun', *tīə* 'zehn', *fələ* 'Fohlen', *šlēda* 'Schlitten', *hadə* 'hatten', *jēvə* 'geben', *īzərə* 'eisern', *heltərə* 'hölzern', *haibēk* 'Hainbuche' (< *hagen-*), *lōkə* 'Laken', *šūrēkə* 'Regenschauer', *frūkə* 'Frauchen'; doch zeigt es sich mitunter in dieser Stellung, so in *rējən* 'Regen', *tēkən* 'Zeichen', sie werden ihren Verben die Erhaltung verdanken: *rējnə* (mnd. *reyenen*), *tēknə* (mnd. *tekenen*). Worte wie *wējən* 'wegen', *jējən* 'gegen' gehören nicht hierher, da sie mnd. *wegene*, as. *gegimi* entsprechen.

Frühzeitige Synkope hat vor *n* in *šlōnə* 'schlagen', *zēnə* 'sehen', *tēnə* 'ziehen' stattgefunden, sodass *n* wie bei *dōnə* 'tun', *γōnə* 'gehen', *štōnə* 'stehen' als zum Stamme gehörig behandelt wurde und mit diesen zusammen analog der neuen Gestalt der Endung (z. B. *zegə*) eine *a*-Erweiterung erfuhr. Dieses *n* geht in Ableitungen über, z. B. *zēnkə* 'Pupille', *kantatēnər* 'Kantenzieher des Sattlers'; *šrūrātēnər* 'Schraubenzieher', *rōnklam* 'Stück des Bordes, in dem die Dollen stecken'. Doch fehlt *n* in der 1. sg. *dō* 'tue', *γō* 'gehe', *šlō* 'schlage', *zē* 'sehe', *tē* 'ziehe', in der Stellung Verb-Pronomen in 1. 2. plur. *γō wī* < *wī* *γōnə*, *dō jū* < *jū* *dōnə*, *zē wī* < *wī* *zēnə*, *tē jū* < *jū* *tēnə*. Dies wurde nicht beobachtet bei *rōnə* 'rudern' (Fischersprache; mnd. *roien*), das sonst hierher zu stellen ist: *rōn wī* < *wī* *rōnə*.

e) Liquiden.

Westgerm. *l*.

§ 100. Wg. *l* ist im allgemeinen erhalten, auch in Stellungen, in denen andere Mdaa. Ausfall zeigen, z. B. *welk* 'welch', *zulk* 'solch', *zolt* 'Salz', *zoltflōdə* 'Salzfladen', *zulst* 'sollst', *wilst* 'willst',

wīlō 'wollen', *zula* 'sollen', *wul* 'wollte', *zuld* 'sollte', auch in *zul ik* 'soll ich', *wīl ik* 'will ich'.

Geschwunden ist es in *haistāř* 'Elster'; zu *n* geworden infolge von Dissimilation in *knūpal* 'Knüppel' (mnd. *kluppel*), *stemknūpal* 'Holzschlägel'. Neben sehr seltenem *as* im Gebiete herrscht sonst durchaus *als* 'als'.

Westgerm. *r*.

§ 101. Wg. *r* erscheint teils als alveolares *r*, teils als velares *ř*; der Reibelaut *ř* kann bis zu völligem Schwund vocalisiert und abgeschwächt werden.

ř erscheint gewöhnlich unmittelbar nach langem Vocal, außer *ā*, und nach dem Indifferenzlaut *a*, z. B. in *řīř* 'rein' (vom Fleisch und Fett), *wēřtka* 'Wörtchen', *kēřnka* 'Körnchen', *tēř* 'Teer', *wōřasmēřzol* 'Wagenschmiere', *dēř* 'Tür', *ēř* 'Öhr', *šnōř* 'Schnur', *mōř* 'Gespenst, Alp', *fōřts* 'sofort', *fōř* 'Furche', *hořka* 'Härchen', *rōř* 'Rohr', *fōř* 'fuhr', *ūř* 'Uhr', *šūřka* 'Regenschauer', *řīřšpōř* 'Rittersporn', *lorf-štrīkčř* 'Torfstreicher', *īzčř* 'Eisen' (as. *īzarn*), *zēřčřš zēwa* 'Uhre sieben', *fōdčřšnōm* 'Vatersname'; die Endung *-čř* kann bis zu *-a* vocalisiert werden.

Bei nachfolgendem enklitischen Vocal kehrt *ř* zur vorderen Articulation zurück, *hēř ik* 'höre ich' < *ik hēř*, *fōř ik* 'fahre ich', *hīndčř a sīn* 'hinter der Scheune', *undčř am šaf* 'unterm Schrank'; dazu ist auch die Erscheinung zu stellen, dass vor *m*, *n* individuell Zwischenvocal einspringen kann, so ist neben *ōřm* 'Arm' *ōřam*, *řōřn* 'Garn' *řōřan* zu beobachten; weiterhin *tōřōbčř* 'erobern, erarbeiten'.

Sonst gilt in der Regel *r*, z. B. *anhāřa* 'anspornen', *dāřmal* 'Darm', *zāřč* 'Sarg', *štāřk* 'Sterke', *fāř* 'Pfarrer', *wāřa* 'werden', *jaščř* 'Kutschgeschirr', *bořšt* 'Borste', *berštā* 'bürsten', *berd* 'Bürde', *štert* 'Topfdeckel', *dorn* 'Dorn', *šorč* 'Schorf', *forčt* 'Furcht', *korkfendčř* 'Korkballen zum Schutze der Bordwand', *fēřferčř* 'vorvorige'. In unbetonter Stellung kann *wāř* 'werde' zu *wa* verkürzt werden.

Geschwunden ist es in *fōdčřa* 'fordern', *baředčřa* 'beordern', *mēzčř* 'Mörser', *dō* 'da'; *wō* herrscht gegenwärtig nicht nur in der Stadt neben *wōa*, indem *r* zu vollkommenem *a* geworden ist; ferner wird *-ra* abgeworfen ähnlich wie *-na* § 99 in der Stellung Verb-Pronomen der 1. 2. plur., z. B. *fō wī* 'fahren wir' < *fōřa wī* 'fahren wir', *wā wī* 'waren wir'. Ehemals hatte auch *hēd* 'Hede' ein *r*.

§ 102. Metathesis zeigen *ferjōr* 'Frühjahr', *keršt* 'Kruste', *dertīx* 'dreißig', *bernštēn* 'Bernstein' neben *brost* 'Brust', *frost* 'Frost', *frostrīx* 'frostig', *dreša* 'dreschen'.

§ 103. Dissimilation liegt vor in *štīrrōdal* 'Steuerruder', *balbēr* 'Barbier', *balbērə* 'barbieren', *folwārċ* 'Vorwerk', das sich damit von *fōrwārċ* 'Fuhrwerk' entfernt; solchen Wechsel der Liquida zeigen noch *plūm* 'Pflaume', wohl auch *molš* 'morsch, schlecht' (mnd. *mulschen* 'verfaulen', holst. *mulši* 'morsch').

f) Halbvocale.

Westgerm. *j*.

§ 104. Wg. *j* bleibt anlautend und intervocalisch als stimmhafte Spirans erhalten, z. B. in *jō* 'ja', *jēdərər* 'jeder', *jū* 'ihr', *jōr* 'Jahr', *jēkə* 'jucken', *jōγə* 'jagen'; *brēja* 'brühen', *ansrēja* 'ansengen' (mnd. *schroien*), *blēja* 'blühen', *bamēja* 'bemühen', *nēja* 'nähen', *krēja* 'krähen', *brēja* 'brühen', *brējahēt* 'siedend heiß', so auch im jungen Auslaut, z. B. in *krēj* 'Krähe', *līlj* 'Lilie', *mēj* 'Mühe'.

Anm. Junges *j* dringt in Participia ein wie *jəsrēja* 'geschrieen', *opjəflēja* 'aufgestapelt' (zu *flīə*, as. *flīhan*); es ist an *jəkrēja* 'gekriegt' zu denken.

§ 105. Vor Consonanz und im alten Auslaut zeigt es sich als *χ*, z. B. *krēχt* 'kräht', *fəřsrēχt* 'versengt', *bīχt* 'Beicht', *bīχtfōdər* 'Beichtvater', *kēχ* 'Kühe' (as. *kōγii*, *kōii*), *brēχbrōt* 'Brühbrot'.

§ 106. Germ. *ajj* wird *ai* in *ai* 'Ei'; hierzu *mai* 'Mai'.

Westgerm. *w*.

§ 107. Wg. *w* ist gewöhnlich als labiodentale Spirans, außer im Auslaut, erhalten, z. B. in *waxtə* 'warten', *wēk* 'Woche', *wārə* 'werden', *kwēk* 'Quecke', *kwel* 'Quelle', *kwīmə* 'siechen', *šwestər* 'Schwester', *twīšə* 'zwischen', *klēwər* 'Klee', *šwemə* 'schwimmen', *lērərċə* 'Lerche', *alwərīχ* 'albern', *alwərə* 'albern'.

Anm. 1. Über *aw*, *aww*, *aw*, *ōw* vergleiche § 17, § 41.

Anm. 2. *kw* ist in einigen Fällen zu *k* geworden: *kōmə* 'kommen', *kēm* 'kam', *kōdər* 'Unterkind, Wamme' (< *queder*, mnd. *koder*), *kīlštərə* 'hüsteln' (mnd. *qualster* 'Auswurf').¹⁾

1) G. E. S. Hennig Preuß. Wb. (Kgb. 1785) S. 201 notiert das hd. 'qualstern'.

Anm. 3. *man* 'nur' stellt Ausgleich zwischen *n* und *w* dar (as. *newan*,
md. *newan*, *man*).

§ 108. Im allgemeinen geschwunden ist *w* im Auslaut, z. B. *jēl* 'gelb', *kōl* 'kahl', *pēl* 'Pfühl, Kissen' (nl. *peluur*), *zē* 'See', *snē* 'Schnee', *slī* 'Schlei' (ags. *slīw*). Inlautend in *trī* 'Treue, treu', *mendātrī* 'Ehrenpreis' (Veronica), *zēn* 'Sehne', *šwōlkā* 'Schwalbe', *brūā* 'brauen'. Anlautend vor *r*, z. B. in *rarā* 'ringen', *rīwā* 'reiben', *rīw* 'Reibe', *rōzā* 'Rasen', *reχā* 'rächen'; nur *wriwā* 'Wäsche wringen' hat unter dem Schutze der Schriftsprache das *w* erhalten, dazu das Lehnwort *wrak* 'Wrak'.

Dialektgeographischer Teil.

§ 109. Die dialektgeographischen Verhältnisse unseres Gebietes werden durch drei größere Linienbündel bezeichnet: eins im westlichen Samland, ein zweites südlich vom unteren Pregel und das dritte größte von der Südostecke des Kurischen Haffes bis ans Masurische südlich von Rastenburg. Außerhalb dieser Bündel konnte ich noch einige einsam laufende Linien verfolgen.

Die unten festgelegten Linien sind besonders für unser Gebiet nur als ein unvollkommenes Darstellungsmittel anzusehen: nicht in allen ihren Teilen sind sie scharf, die dicht an der einzelnen Linie liegenden Orte haben nicht immer ausschließlich die betreffenden Wort- oder Lautformen. Die benachbarten Formen können herüber und hinüber spielen, und ganz sicher werden die Verhältnisse erst in der Schicht von Orten, die zu beiden Seiten landeinwärts liegen.

Diese Unschärfe der Linien in manchen Gegenden ist besonders in der dauernden Verschiebung der Landbevölkerung begründet. Einen Hauptteil der Sprachträger geben die Instleute ab, sowohl auf den Gütern, wie auch z. T. in den Bauerndörfern, wo die wohlhabenderen Besitzer das Niederdeutsche abwerfen und ihre Kinder zum Hochdeutschen anhalten. Am verwirrtesten können die Sprachverhältnisse auf den Gütern sein. Abgesehen von der Gutsherrschaft gab es öfters überhaupt keinen eingeborenen Erwachsenen oder nur einige wenige. Die Instleute sind gewöhnt, alle paar Jahre anderswo zu dienen; selten bleiben sie länger, am seltensten auf Lebenszeit. Da der Mangel an eingeborenen Landarbeitern groß ist,

werden sie überall mit offenen Armen aufgenommen; die fremden Wanderarbeiter können nicht Ersatz bieten. Deshalb wechseln die Instleute leicht und ohne Gefahr für sich den Wohnort, zumal ein Umzug auf noch so weite Strecken für sie kostenlos ist. Diese Verschiebung nun ist nicht etwa nur eine Erscheinung der letzten Zeit, sondern seit der Aufhebung der Erbuntertänigkeit beobachtet.¹⁾ Manche Güter sind darum unten als zu unsicher weggelassen, sonst ist im erforderlichen Falle ein G. hinter den Ortsnamen gesetzt. Dass Güter als Grenzorte doch angeführt werden, wird dann durch eine andere Beobachtung erklärt: die zugezogenen Erwachsenen behalten ihre Sprachformen gewöhnlich, aber die Kinder des Ortes sprechen einheitlich und zwar die Sprache der eingeborenen Erwachsenen. Natürlich war dies nicht immer festzustellen, weil ja wie gesagt öfters kaum eingeborene Erwachsene vorhanden waren; aber es ist zu häufig zu beobachten, als dass nicht eine durchgehende Erscheinung vorliegen sollte. In solchen Fällen kann der Grund nur der sein, dass Jahr für Jahr, auch in einem größeren Zeitraum, neue Familien hinzukommen, andere abziehen. Die Kinder der Zugezogenen nehmen sehr bald, wie oft zu beobachten war, die Sprache der Spielkameraden an, sodass sie alle einheitlich sprachen. Der Grundstock wird dann immer nur die einheimische Sprache sein können, der sich die allmählich Hinzugekommenen bald anpassen.

Ein weiterer Grund für die Unsicherheit liegt in den geographischen Sprachverhältnissen selbst. Wie vorhin schon angedeutet wurde, konnte ich zwar feststellen, dass die geographisch getrennten Laut- oder Wortformen oft ganz ausschließlich ein bestimmtes Gebiet einnehmen, aber nicht immer treffen diese Formen an ihrer Grenze so zusammen, dass eine scharfe Linie zwischen

1) Vgl. Preußische Provinzialblätter 22, 68 (1839), wo für das Departement Litauen hierhergehörige Zahlen aufgestellt werden. Es werden für 1837 berechnet: 31324 Bauern, 2250 Kossäten (10—30 Morgen), 7240 Eigenkätner (4—10 Morgen), die übrig bleibenden Losleute (Tagelöhner ohne Land) 30000 bis 40000. Damals gab es noch keine Altersversicherung, darum wird S. 64 erzählt: „Die aufmerksamen und nur ihren Vorteil im Auge haltenden Communen und Gutsbesitzer warten das Altern und Kränkeln der Losleute . . . nicht ab, und da sich der Augenblick etwaigen Schwachwerdens nicht voraussehen lässt, so gestatten sie den älteren Losleuten von 40 oder 50 Jahren und darüber keinen längeren Aufenthalt als den von zwei Jahren.“

den betreffenden Ortschaften hindurchgeführt werden kann. Wenn die beiden benachbarten Formen in einem Orte nebeneinander gültig sind, dann sind die Linien durch diesen Ort durchzulegen, oder wenn sich diese Erscheinung auf ein größeres Gebiet verteilt, so kann als Grenze nur ein Streifen angegeben werden, in welchem die betreffenden Unterschiede nebeneinander einheimisch sind.

Zwar habe ich die dialektgeographischen Verhältnisse, welche in diesem Abschnitt beschrieben werden, mehrmals, auf verschiedenen Reisen beobachtet und kontrolliert, doch ist damit bei der ganzen Unfestigkeit der Linien eine einzelne irrtümliche Beobachtung hier und dort nicht ausgeschlossen.

Man könnte Bedenken haben gegen die Darstellung der meisten Grenzen als Linien, statt etwa als Streifen, innerhalb derer dann die betreffenden benachbarten Formen vermischt gedacht werden. Aber die Linien sind doch an vielen Stellen absolut trennend, so dass die allgemeingültige Bemerkung genügt, dass un feste Haltung derselben an der und jener Stelle vorkommen kann. Wo eine solche Unsicherheit durch eine Linie zu unvollkommen wiedergegeben wird, soll im erklärenden Text darauf hingewiesen werden. Die Karte darf also nicht ohne den Text benutzt werden.

Im Osten, im großen Linienbündel, kommt noch ein störender Umstand hinzu, dass nämlich viele dortige Formen sichtlich durch die Schriftsprache beeinflusst sind oder gar mit geringen Änderungen durch die mundartliche Aussprache ganz mit den schriftsprachlichen Formen zusammenfallen. Da nun sowieso der Gebrauch des Hochdeutschen bei den niederdeutschen Sprachträgern nach Osten hin zunimmt, so ist nicht immer leicht festzustellen, ob neben der hochdeutschen oder durch das Hochdeutsche beeinflussten Form nicht auch die benachbarte niederdeutsche Form einheimisch ist.

Anm. Als größere unsichere Gebiete haben im Folgenden u. a. immer zu gelten: die Gütergegend Willgaiten-Laserkein (Mitte des westlichen Samlandes), die Gütergegend Pentlack-Abelischken (nördlich Nordenburg), die Orte dicht südlich von Königsberg, wo die große Stadt die einheimischen leicht an- und wegzieht und auch sonst die Einheitlichkeit und Bodenständigkeit der Bevölkerung stört.

I. Westsamland.

1. Westsamländisch *ÿ*.¹⁾

§ 110. Das westliche Samland zeigt eine Reihe von mundartlichen Eigentümlichkeiten, welche sich nacheinander in parallelen Linien nach Osten zu abgrenzen. Ein Hauptcharakteristicum dieser Landschaft ist *ÿ* für *û* des sonstigen Niederdeutschen unseres Gebietes. Am intensivsten an der West- und Südküste, nähert es sich nach dem Binnenland hin dem *û*. Der Übergang ist so allmählich, dass eine scharfe Grenze nicht vorhanden ist; es ist darum angebracht, die Grenze durch einen Streifen festzulegen. Dieser geht von Neu-Kuhren²⁾ über Kumehnen nach Nautzwinkel.

Beispiele für *ÿ*: *plym(ə)* 'Pflaume', *nÿ* 'nun', *jÿnə* 'eure', *krÿt* 'Kraut', *šÿwə* 'schieben', *mÿl* 'Maul', *mÿs* 'Maus', *ÿt* 'aus', *tÿn* 'Zaun', *frÿ* 'Frau', *fÿl* 'faul', *tÿmərbydə* 'Zimmerbude', *ÿr* 'Uhr'. Kürzung findet sich in *jəbyl* 'gebaut', neben *jəbut*.

Ann. 1. Dem Volke und der Literatur ist ein derartiger Unterschied *ÿ*: *û*, *y*: *u* nicht bekannt. Fischer a. a. O. S. 2 § 1: „Ein *ü* giebt es im Plattdeutschen nicht.“ Seine Beobachtungen gehen auf Quednau, das schon außerhalb des *ÿ*-Gebietes liegt. Der SA zeigt dementsprechend diese Qualität nicht an.

Ann. 2. Dieser spontane Übergang von *û* zu *ÿ* findet sich auch in andern Mdaa. Vgl. Rasch, Dialektgeographie des Kreises Eschwege (1912) § 106.

§ 111. In dem *ÿ*-Gebiet wird auch *u* des benachbarten Niederdeutschen oft als *y* artikuliert. Jedoch ist diese Erscheinung nicht durchgängig, sondern wird individuell von *u* durchbrochen. Es mag ein unvollendeter Übergang sein, wahrscheinlich liegt schriftsprachliche Hemmung vor: die Schulkinder haben selten *y*.

Beispiele für *y*: *jəpytst* 'geputzt', *jəfywə* 'gefunden', *jəbywə* 'gebunden', *fÿndər* 'Flunder'.

2. Westsamländisch -n.

§ 112. Den in Ostsamland und Natangen heimischen Formen *slō* und *slōy* 'ich schlage', *dō* 'tue' (nat. *dōu*), *štō* 'stehe', *γō* 'gehe', *zē* 'sehe', *tē* 'ziehe' entsprechen hier *slōn*, *dōn*, *štōn*, *γōn*, *zēn*, *tēn*.

1) Die Zahlen vor diesen Überschriften geben zugleich die Ziffer der Linien auf der Karte an.

2) *Kühren* = Kuhren bei Collas (1713) S. 270; vgl. Geschichtlichen Teil im Folgenden.

Die *n*-Formen sind im Westsamland fast ausschließlich vorhanden, schneiden aber an der Grenze nicht scharf gegen die *n*-losen Formen ab; im Grenzgebiet braucht oft sogar derselbe Sprachträger beide Formen, dieser dialektgeographische Unterschied ist dem Volke nicht bekannt. Ich habe jedes dieser sechs Worte verfolgt und festgestellt, dass sie bis zur Linie östlich folgender Orte reichen: Garbseiden, Grünhof, Radnicken, Goithenen, Gr. Drebnau, Seefeld, Taplacken, Barsnicken G., Laserkeim G., Seerappen, Cornieten, Nautzwinkel. Zu diesen Formen vgl. den sprachhistorischen Teil. Der SA gibt in dieser Gegend *šlön*; doch nicht geschlossen, da *šlō* überall hereinspielt. Ob sich *-n* in diesen vierzig Jahren ausgedehnt hat?

3. Westsamländisch *ik zint*.

§ 113. *ik zint* 'ich bin' entspricht dem östlich und südlich benachbarten *ik zī*. Neben *ik zint* bleibt *ik zī*, besonders in größeren Orten, wo der Verkehr diese „richtige“ Form wieder zuführt oder erhalten hat: so in Rauschen, Pobethen, Fischhausen, Pillau. Die Linie liegt östlich von Rantau, Goithenen, Marienhof G., Markehnen G., Cojehnen, Pojerstieten, Dallwehnen, Rogehnen, Powayen G., Polleppen, Nautzwinkel. Der SA gibt diese *zint*-Formen, doch, da *zī* danebensteht, nicht in geschlossenem Gebiet.

4. Westsamländisch *šnēt*.

§ 114. *šnēt* 'es schneet' benachbart der Form *šnēt*. Diese Linie gehört zu denen, die am wenigsten in das Binnenland hineingehen, sie läuft östlich Rauschen, Craam, Woydieten G., Weidehnen G., Kl. Dirschkeim, Kirschappen G., Wischehnen, Bludau, Neplecken, Zimmerbude. Doch kommt die Form hin und wieder auch bei Eingeborenen außerhalb des Gebietes vor, so beobachtet in Forken G., Powayen G., Dallwehnen. Umgekehrt findet sich im *šnēt*-Gebiet die benachbarte und zugleich hochdeutsche Form *šnēt*. Dazu

5. Westsamländisch *bədīt*.

§ 115. *bədīt* 'bedeutet', die Nachbarform ist *bədīd*, die im *bədīt*-Gebiet ebenso sich vorfindet wie *šnēt* neben *šnēt*. Die

Grenze geht östlich Rauschen, Alt-Katzkeim, Woydieten G., Drugthenen, Kirschappen G., Thierenberg, Markehnen G., Cojehnen, Pojerstieten, Nastrehnen, Powayen G., Elendskrug, Marschenen.

6. Westsamländisch *jəbyt, jəbut*.

§ 116. Eine dritte Kürzung findet sich in *jəbyt, jəbut* 'gebaut' neben benachbartem *jəbút*. Diese Kürzung in *jəbyt, jəbut* hört auf östlich von Gr. Kuhren, Schalben, Alt-Katzkeim, Woydieten G., Weidehnen G., Cojehnen, Pojerstieten, Kragau, Elendskrug, Marschenen. Auch hier tritt die gedehnte Form *jəbýt* daneben im *jəbyt-, jəbut-*Gebiet auf.

Ann. Fischer hat nur die kurze Form, a. a. O. S. 137 *jebudd*, S. 206 *jebutt*; vielleicht ist ihm dies als alte Form in Erinnerung, da er das vom Hochdeutschen unberührte Plattdeutsch schildern will (vgl. seine Einleitung).

7. Westsamländisch *tíjə*.

§ 117. Entsprechend 4. 5. 6 findet sich im Westsamländischen die Form *tíjə* 'zehn' neben benachbartem *tíə*. In größeren Orten wie Cumehnen, Fischhausen, Pillau tritt wieder *tíə* fast ausschließlich auf, vgl. *ík zî* unter 3; daneben taucht auch die Compromissform *tíjə* auf, die auf der andern Seite des Haffes herrscht (Brandenburg). Die Linie geht östlich Garbseiden, Goithenen, Drebnau, Seefeld, Drugehnen, Willgaiten G., Laserkeim G., Rogehnen, Polleppen, Cornieten, Seerappen, Heidekrug.

8. Westsamländische Dehnung des *o, oa* vor *r*.

§ 118. Im Westsamlande wird *o, oa* des sonstigen Niederdeutschen unseres Gebietes vor *r* gedehnt außer in *dorχ* 'durch'. Dieser Unterschied ist zu beiden Seiten der Grenze, die wiederum nicht scharf ist, dem breiten Volke bekannt, und zwar gewöhnlich als einziger. Diese Linie geht östlich Rauschen, Pokalkstein G., Craam, Kirschappen G., Markehnen G., Norgau, Wischhnen, Powayen G., Elendskrug, Zimmerbude.

Beispiele: *kōrf* 'Korb', *kōrkə* 'Holzschuhe', *šōrstēn* 'Schornstein', *fōrk* 'Forke', *jəštōrwə* 'gestorben', *šōrf* 'Schorf'. Hier bleibt also alveolares *r* nach *ō*, vgl. Lautlehre unter *r*.

9. Westsamländisch *bədiə*.

§ 119. Ausfall des zweiten *d* in *bədiə* 'bedeuten' > *bədiə*; sonst ist *d* in dieser Stellung erhalten, z. B. in *šniə* 'schneiden', *rīdə* 'reiten', *hīdə* 'heute', *štrīdə* 'streiten', *līdə* 'leiden', *wīdə* 'salix'. Die Linie läuft im Ganzen mit der *n*-Linie zusammen; Nautzau liegt noch innerhalb, zeigt *bədiə* als einheimisch; umgekehrt gehört Seerappen nicht mehr hinzu.

10. Westsamländisch *twīdā*.

§ 120. *twīdā* 'zweiter' für *tswaitā* des benachbarten Niederdeutschen. Beide Formen concurrieren, sodass also eine Abgrenzung auch hier unsicher ist. In ihrem Nordabschnitt fällt die Linie mit 2 zusammen, geht dann östlich Quanditten G., Rosignaiten, Barsnicken G., Rogehnen, Polleppen, Cornieten, Heidekrug.

Anm. Fischer a. a. O. S. 119 § 30 a sagt, *twēdd* gäbe es nicht. Dies ist eine mechanisch von ihm gebildete Form zu *twē* 'zwei', ihm sind die dialektischen Besonderheiten Westsamlands unbekannt.

Die Eigentümlichkeit dieses Gebietes, dass die benachbarten Formen auch neben den einheimischen vorkommen können (neben *zint* auch *zi*, *liə* neben *tījə* u. s. w.), findet sich im übrigen Gebiet nicht wieder.

Andere Besonderheiten in Westsamland, deren Grenzen nicht im Linienbündel liegen.

Pillausch *ē*.

§ 121. Hier treffen wir das *e* der Lautlehre, das in Ostsamland und Natangen gilt, in überoffener Qualität an; dieses findet sich im Ostgebiet wieder. *ē* spielt in die Umgegend hinüber, so lässt es sich in Neuhäuser und Fischhausen öfters als einheimisch beobachten. Fest ist es nur in Alt-Pillau, das meist eingeborene Fischerbevölkerung hat, während der eigentliche Verkehrsort Pillau I das Königsberger Niederdeutsche zeigt. Beispiele: *dērp* 'Dorf', *tēla* 'zählen', *hēbə* 'haben', *zēgə* 'sagen', *ēndkə* 'Ende', *twēlf* 'zwölf', *hēft* 'hat', *ēntə* 'Enten', *wēx* 'weg', *nēt* 'Netz'.

Pillausch *ō*.

§ 122. Nur auf Alt-Pillau beschränkt ist die merkwürdigerweise auch wieder im Ostgebiet wiederkehrende Erscheinung, dass

ā der Lautlehre zu *ō* getrübt wird. Beispiele: *bōrx* 'Berg', *bōrk* 'Birke', *jōrst* 'Gerste', *fōrkəl* 'Ferkel', *ōrftə* 'Erbsen', *stōrvə* 'sterben'.

Gutturalisierung.

§ 123. Weiterhin nehmen die Dörfer am Nordufer des Frischen Haffes eine Sonderstellung ein: Peyse, Zimmerbude, Marschenen, Gr. Heidekrug.

Intervocalisch *-nd-* der Lautlehre $> n$; hierzu im starken Praeteritum die Endung *-nk*. Diese Gutturalisierung findet sich in einigen Wörtern im ganzen Gebiet hier und da, aber nur hier in solcher Häufigkeit, bei den Alten sogar mit Ausschließlichkeit. Der sprachgeschichtliche Teil wird wahrscheinlich machen, dass es sich hier um eine auf weitem Gebiet früher gültige Erscheinung handelt, die hier eine letzte Zuflucht gefunden hat und sie auch hier schon zusehends verliert. Die junge Generation wirft diese als altertümlich empfundenen Formen ab; sie sind auch dem Volke im Binnenlande durchaus bekannt und werden namentlich in Bezug auf das Fischerdorf Peyse verspottet, ebenso wie das folgende.

Beispiele: *kinə* 'Kinder', *jəfunə* 'gefunden', *jəbunə* 'gebunden', *funək* 'fand', *burək* 'band', *blinəsłək* 'Blindschleiche', *ben* 'Bänder', *win* 'Winde zum Drehen', *hinə* 'hinten', *lin* 'Linde', *en* 'Ende', *hen* 'Hände'.

§ 124. In Verbindung mit *u* scheint dieses *n* früher in weitem Umfange mouilliert worden zu sein. Zwischen *u* und *n* lässt sich ein schwaches *i* hören, *n* wird am Hartgaumen artikuliert.¹⁾ Diese Lauterscheinung wird als besonders veraltet empfunden, sodass selbst alte Sprachträger die Mouillierung zu verbergen suchen und dafür *y* oder wie die junge Generation *u* einsetzen. Im Spotte wird die Articulation *-uin-* gern hervorgeholt, wobei an ein komisches Stück von Altertümlichkeit gedacht wird, die nahezu ausgestorben ist.

1) Vgl. Bremer Phonetik § 64. Im Hochpreußischen hat diese Articulation eine noch weitere Geltung; vgl. Stubermann Das Mitteldeutsche in Ostpreußen II (1896) S. 3: „Der Nasal wird in diesen Fällen, ausgenommen . . . , stets am Hartgaumen gebildet, auch nach *a*, *o* und *u*, was den Nachklang eines mehr oder minder deutlichen *i* zur Folge hat, z. B. *ranət* 'Rand', *am ranə* 'am Rande', *gəsunət* 'gesund', *gəsunənə* 'gesunder'."

Beispiele: *huin* 'Hunde', *jəbuin* 'gebunden', *ruinər* 'runter', *ruin* 'runde', *uin* 'unten', *wuinər* 'Wunder'.

§ 125. *motst* kommt im Westgebiet vereinzelt neben *most* vor, gilt aber in dieser Dörfergruppe fast ausschließlich; ebenso steht es mit der

§ 126. Apokope von *-ə* im Possessiv: *mîn* 'meine', *dîn* 'deine', *jûn* 'eure' u. s. w. Diese gilt ausschließlich auf natangischem Boden, doch auch selten auf samländischem, vgl. § 129.

II. Die Grenzen der natangischen Mundart.

§ 127. Überall im Gebiete außerhalb Natangens hört man im Volke erzählen, dass es in Ostpreußen eine besonders komische Sprache gäbe, das „Natangische“. Dabei meint man die Gegend von Heilsberg, also das Hochpreußische, oder unser Natangisch, ohne beides scheiden zu können. Es herrschen die unklarsten Vorstellungen, wo diese „Natanger“ zu Hause wären, aber im allgemeinen richtet sich die Nachahmung ihrer Mundart auf die tatsächlich markanten Unterschiede: jedes *ê*, *ô* des außernatangischen Niederdeutschen unseres Gebietes wird dort diphthongiert zu *ei*, *ou*; man nennt sie im Volke „breit“.

Die Sprachträger sind sich einer solchen Diphthongierung nicht bewusst, sondern haben das Schriftbild *ê*, *ô*, wie Buchstabier- und Schreibversuche lehrten. Die Literatur kennt sie nur zu einem geringen Teile: Lehmann 1842, ganz unklar und vielleicht falsch Hoffheinz 1876, nicht der SA, nur in geringen Spuren Kantel 1900f. Davon ausführlich in einem der folgenden Teile. Das Natangische ist also wie gesagt durch zwei durchgehende Lauterscheinungen von dem anderen Niederdeutschen unseres Gebietes besonders unterschieden: einem *ê*, *ô* der Lautlehre entspricht hier *ei*, *ou*.¹⁾ Abgesehen von etwaigen lexikalischen Unterschieden, die hier außer Betracht bleiben, sind mir nur noch wenige andere dialektgeographische Unterschiede aufgefallen. Aber bei der Häufigkeit von *ê*, *ô* ist der Unterschied sofort hörbar. Das Schriftbild

1) Solche dialektgeographische Nachbarschaft der Laute *ê*, *ô* und *ei*, *ou* findet sich öfters und auf weite Strecken im sonstigen Niederdeutschen. Vgl. im Mecklenburgischen Nerger § 174.

für die beiden Diphthonge bleibt *ê, ô*. Das hat zur Folge, dass solche Leute, die von der Schule oder sonstwoher eine „sorgfältigere“ Articulation anwenden, tatsächlich *ê, ô* sprechen; so gewöhnlich die niederdeutschen Bewohner der natangischen Städte Kreuzburg, Zinten, Eylau, Domnau, Friedland. Auch die Leute, welche beim Militär oder in der „Stadt“, d. h. in Königsberg, waren und dort mit ihrer Sprache dem Spotte ausgesetzt waren, bringen die Monophthonge mit. Und von den Sprachträgern selbst wird die Sprache als altmodisch empfunden. Damit ist es erklärlich, dass die Monophthonge auch in den natangischen Dörfern hart an der Grenze bei einzelnen Sprachträgern leicht übergreifen. Dort haben die Eingeborenen der untersten socialen Schicht den Maßstab abgegeben, da diese überhaupt die besten Sprachträger sind. Die Grenzlinien wollen also anzeigen, wieweit überhaupt Einheimische in den einzelnen Dörfern noch natangisch sprechen.

Das natangische Gebiet scheint also an Terrain zu verlieren, sodass die Grenzen, falls sie sich in der folgenden Zeit bewegen werden, nur nach dem Innern Natangens zurückgehen können.

Diejenigen Sprachträger, welche diphthongieren, tun das sowohl bei *ê* als auch bei *ô* der vorangestellten Lautlehre, sodass also derselbe Anlass hierfür vorliegen wird.

Die natangischen Linien *ê/ëi, ô/ou*.

Die Linien *ê/ëi, ô/ou* laufen zwischen Haffstrom, *Heide-Maulen*,¹⁾ *Godrienen*, Altenberg, *Ludwigswalde*, Dalheim, Krausen, Schanwitz, *Schönmohr*, Steinbeck, Friedrichstein, Reichenhagen, durch Borchersdorf, nördlich von *Pilzenkrug*, *Weißenstein*, durch Fuchsberg, nördlich *Ackerau*, *Haferbeck*, *Grünbaum* durch den Frisching, indem also die südlich von Zehlaubruch und dem Frisching gelegenen Dörfer natangisch sind: *Eisenbart*, *Sommerfeld*, *Stockheim*, *Lisettenfeld*, *Schrönau*, *Kl. Schönau*, *Kühnbruch*, *Friedrichsdorf*, *Gr. und Kl. Engelau*, *Schalben*, *Jägersdorf*, die nördlich vom Frisching liegenden Orte samländisch sind: *Hohenhagen*, *Ottenhagen*, *Bärenbruch*, *Starkenber*, *Biberswalde*, *Sielacken*, *Frischenau*,

1) Südlich von Königsberg ist die Linie besonders nnfest; auch da sind nur die einfachsten Leute gemeint, welche maßgebend sind. Die Güter dicht vor der Stadt sind hier ganz zu übergehen.

Lindendorf; weiterhin läuft die Grenze zwischen Gr. und Kl. Nuhr, *Koppershagen, Leißnien, Plauen, Schönrade, Ilmsdorf, Mulden, Schönlinde, Jodeglienen, Werzen, Sokallen, Mauenfeld, Lönkendorf, Gr. und Kl. Gnie, Baragin, Christophsdorf, Prosit, Wolla, Dwillin, Hochlindenberg, Klonofken, Damerau, Ellernbruch, Gr. und Kl. Sobrost, Birkenfeld, Nordenburg, Gr. und Kl. Bajohren, Wessolowen, Biedaschken, Guja, Rehsau,¹⁾ Wolfshagen, Stawken, Fürstenau, Serwillen, Schülzen, Salzbach, Stetenbruch, Wenden, Alt-Rosental, Neu-Rosental, Woplauken, Rastenburg, Galbuhnen, Muhlack, Posewangen G., Pötschendorf, Prangenu, Bäslack.*

Der natangische Diphthong *ei*, dessen erstes Glied halblang ist, wird individuell öfters als *ēi*, d. h. mit gerundetem halblangen Anfangsglied, artikuliert; *ē* ist dann ganz offen. Ein bestimmtes, geographisch zu fixierendes Gebiet hat dieser Diphthong bei Domnau, wenn er auch sonst ganz vereinzelt zu beobachten war (z. B. Pr. Eylau). In den Orten Mostitten, Galben, Gendritten, Bögen, Gr. und Kl. Waldeck, vereinzelt in Domnau selbst steht *ēi* neben *ēi*; das Schriftbild bleibt das für *ēi*, nämlich *ē*.

Beispiele: *twēi* 'zwei', *drēi* 'drei', *bēim* 'Bäume', *hēij* 'Heu', *fēij* 'Vieh'.

Anm. Lehmann a. a. O. S. 26 berichtet von einem *fīūt* 'Füße', *siūt* 'süß'. Hin und wieder hat er tatsächlich genau beobachtet (vgl. Abschnitt „Zur Literatur“); dann wäre hier vielleicht eine Spur für unser seltenes *ēi* = samländischem *ē* zu sehen. Diese beiden Worte sind mit *ēi* tatsächlich zu beobachten.

Das samländische *ē* und *ō* zeigt die Neigung zur Diphthongierung *ēi*, *ōu* in der Gegend Pobethen—Powunden; individuell ist dort *ēi*, *ōu* zu beobachten, doch kehrt bei bewusst sorgfältiger Articulation dieselbe zum Monophthong zurück. Dieses Schwanken scheint dort historisch zu sein. Collas²⁾ am Anfang des 18. Jahrhunderts hat durch Hören und durch Amtsbücher im Powundener Kirchspiel: Platzwehnen, Plestweinen, Correinen, Karehnen (so im Text), Plestwehn, Karehnen (so auf der Karte S. 171); heute ist die Schreibung: Plöstwehnen, Correynen.

1) Rehsau ist 1910 parcelliert worden; aus einem Gut ist ein Bauerndorf geworden. Der Ort ist für manche Linien sehr wichtig. Die Feststellungen haben mithin jetzt nur noch historischen Wert, da die Bevölkerung unterdessen gewechselt ist.

2) Über ihn und seine Schreibweise ausführlich im historischen Teile.

Beispiele für natangisches *ei*, *ou* = *é*, *ô* der vorangestellten Lautlehre.

Westgerm. <i>e</i> = <i>é</i>	der Lautlehre:	<i>zēina</i> 'sehen',	<i>jašēina</i> 'geschehen',
" <i>o</i> = <i>é</i>	" "	<i>wēirt</i> 'Wörter',	<i>ēil</i> 'Öl',
" <i>ē¹</i> = <i>é</i>	" "	<i>nēija</i> 'nähen',	<i>kreija</i> 'krähen',
" <i>ē²</i> = <i>é</i>	" "	<i>lās</i> 'las',	<i>kēima</i> 'kamen',
" <i>ē³</i> = <i>é</i>	" "	<i>ēit</i> 'aß',	<i>brēif</i> 'Brief',
" <i>ō</i> = <i>é</i>	" "	<i>famēida</i> 'vermieten',	<i>hēil</i> 'hielt',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>blēija</i> 'blühen',	<i>zēika</i> 'suchen',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>frēij</i> 'früh',	<i>mēid</i> 'müde',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>kēij</i> 'Kühe',	<i>ēik</i> 'Eiche',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>tēi</i> 'Zehe',	<i>zēip</i> 'Seife',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>klēiwa</i> 'Klee',	<i>šnēia</i> 'schneen',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>hēila</i> 'heilen',	<i>drēima</i> 'träumen',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>dēipə</i> 'taufen',	<i>hēij</i> 'Heu',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>bēim</i> 'Bäume',	<i>rēima</i> 'Riemen',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>tēina</i> 'ziehen',	<i>bēiza</i> 'Binsen',
" <i>ai</i> = <i>é</i>	" "	<i>šēif</i> 'schieß',	<i>knēia</i> 'knien',
" <i>a</i> = <i>ô</i>	" "	<i>wōul(d)</i> 'Wald',	<i>hōula</i> 'halten',
" <i>a</i> = <i>ô</i>	" "	<i>bōul</i> 'bald',	<i>ōult</i> 'alt',
" <i>a</i> = <i>ô</i>	" "	<i>kōura</i> 'Korn',	<i>wōurt</i> 'Wort',
" <i>a</i> = <i>ô</i>	" "	<i>hōun</i> 'Huhn',	<i>frōuyə</i> 'fragen',
" <i>a</i> = <i>ô</i>	" "	<i>šwōul</i> 'schwül',	<i>kōu</i> 'Kuh',
" <i>a</i> = <i>ô</i>	" "	<i>šōu</i> 'Schuh',	<i>dōuna</i> 'tun',
" <i>a</i> = <i>ô</i>	" "	<i>krōux</i> 'Krug',	<i>brōuda</i> 'Bruder',
" <i>au</i> = <i>ô</i>	" "	<i>ōura</i> 'Ohren',	<i>ōuk</i> 'auch'.

§ 128. Außer dieser Diphthongierung können nur noch einige andere Erscheinungen als natangisch gelten, so *dīrx* neben benachbartem *dorχ*.

11. 'durch'.

Die Linie *dīrx*/*dorχ* ist nicht scharf, zumal der Vocal in seiner gewöhnlich unbetonten Stellung zu unbestimmt und darum schwer erkennbar ist. Sie geht zwischen *Albhehen*, *Brandenburg*, *Maulen*, *Wundlacken*, *Bergau*, *Godrienen*, *Altenberg*, *Schönfließ*, *Seligenfeld*, *Neuendorf*, am *Pregel* entlang bis nach *Schaberau*, weiter zwischen *Sielacken*, *Frischenau*, *Lindendorf*, *Paterswalde*, *Bürgersdorf*, *Gr. Eschenbruch*, *Gr. und Kl. Nuhr*, *Muldzen*, *Schönlinde*,

Jodeglienen, *Petrineusass*, Gr. und Kl. Astrawischken, *Gr. und Kl. Gnie*, Wessolowen, *Hochlindenberg*, Pentlack, *Klonofken*, *Ellernbruch*, *Birkenfeld*, Nordenburg, *Wessolowen*, *Biedaschken*, *Randischken*, *Perlswalde*, *Kl. Dombrowken*, Brosowen, *Fürstenau*, *Stawken*, *Serwillen*, *Stobben*, *Pristanien*.

12. 'unsere', 'eure' u. s. w.

§ 129. Die Linie *unz/unzə* u. s. w. geht zwischen *Haffstrom*, *Heide-Maulen*, *Altenberg*, *Ludwigsvalde*, *Seligenfeld*, *Gutenfeld*, *Steinbeck*, am *Pregel* entlang bis *Hohenhagen*, *Ottenhagen*, *Bärenbruch*, durch den *Frisching*, zwischen *Gr. und Kl. Nuhr*, *Richau*, *Gr. Eschenbruch*, *Schönlinde*, *Jodeglienen*, *Muldzen*, *Kiehlendorf*, *Petrineusass*, Gr. und Kl. Astrawischken, *Schönwiese G.*, *Wessolowen*, *Hochlindenberg*, *Lieskendorf*, *Abelischken*, *Pentlack*, *Ellernbruch*, *Birkenfeld*, *Nordenburg*, *Wessolowen*, *Gr. und Kl. Bajahren*, *Guja*, *Rehsau*,¹⁾ *Drengfurt*, *Fürstenau*, *Schülzen*, *Serwillen*, *Blaustein*, *Rosental*, *Grieslack*, *Woplauken*, *Schwarzstein*; *Galbuhnen*, *Rastenburg*, *Neuendorf*, *Muhlack*, *Prangenu*, *Weischnurren*, *Bürgersdorf*, *Bäslack*, *Wilkendorf*.²⁾

Der SA gibt im Ganzen dieselbe Abgrenzung, bei *unz/unzə* tritt dort gemäß den tatsächlichen Zuständen eine unsichere Linie auf.

Die zuletzt genannte Linie geht zumeist etwas über die eigentlich natangischen Linien *é/éi*, *ó/ou* hinaus, nur die 'durch'-Linie schwenkt am Frischen Haff etwas ins Innere Natangens herein.

§ 130. Natangen zeigt öfters noch die Spirans *z* in *frēiza* 'frieren' neben sonstigem *r*, ebenso in *fārlēiza* 'verlieren'. Die *z*-Formen werden als altertümlich empfunden und sind geographisch nicht abzugrenzen.

Als landschaftliche Eigentümlichkeit wäre noch zu bemerken: der Dativ des Artikels ist *dēina* neben *dēi*; vgl. das frühneuhochdeutsche *denen*. Der SA zeigt in Natangen zahlreiche *dēne*; die

1) Siehe Seite 179 Fußnote 1.

2) In Wilkendorf macht ein starker Zuzug aus dem benachbarten Erm-land die Verhältnisse unsicher.

sonstige Form *dei* (= samländisch *dé*) stellt wohl ursprünglich den Accusativ dar.

In der Südostecke des Natangischen unseres Gebietes dringen mehrere dialektgeographische Erscheinungen aus dem Nachbargebiet herüber; diese und sonstige durch das Gebiet laufende Linien werden im weiteren angeführt.

§ 131. Eine Begrenzung der natangischen Mda. hat Kantel Das Plattdeutsche in Natangen (Progr. 1900) I S. 5 gegeben: „Unter Natangen möchte ich dabei das Gebiet verstanden wissen, dessen ungefähre Grenzen gebildet werden im Norden durch den Pregel von Wehlau bis zur Mündung, im Osten durch die Alle von Bartenstein bis Wehlau...“; K. hat wenigstens in unserm Bereich das alte Natangen, wie es die Ordensritter vorfanden, als Gebiet der Mda. angesetzt.

Die Mda. reicht eigentlich nirgends bis zum Pregel; die Linien 11 und 12 berühren ihn wohl, können aber nicht dialektscheidenden Wert haben; im Osten ist die Alle nirgends Grenze, sie wird von den natangischen Linien bei Nuhr überschritten und bleibt weit im Innern liegen.

Die Bezeichnung „natangisch“ ist im Volke allgemein gebräuchlich.

III. Das Ostgebiet.

§ 132. Nicht so bekannt wie das Natangische sind im Volke die Dialektunterschiede an dem großen Linienbündel, das, wie die Karte zeigt, vom Kurischen Haff nach Süden bis ins Masurische läuft. Dem Volke fällt im Westen das lange alveolare *r* des Ostgebietes auf, das im geographischen Gegensatz zu dem oft vocalisierten *ř* steht.

Wie schon oben gesagt, lassen sich nicht alle gefundenen Linien ohne Störung der Übersichtlichkeit auf die Karte bringen, und ebenso sind für manche Unterschiede in Ost und West keine Linien zu ziehen. Um die notwendig einförmige statistische Darstellung zu vereinfachen, soll von den Linien, die eine Strecke gemeinsam laufen, nur eine mit allen Grenzorten und dann das Abweichende angegeben

werden; keine Linie fällt in ihrem ganzen Verlauf mit einer andern zusammen.

Durchgehende Lautunterschiede.

13. *r/ř*.

§ 133. Zu den festesten Linien gehört die *r/ř*-Linie. Im Osten von ihr wird jedes ř der Lautlehre mit *r* wiedergegeben; Beispiele: *hōr* 'Haar', *fōr* 'fuhr', *wōr* 'werde', *pērt* 'Pferd', *wōtār* *wō̄a.tār* 'Wasser', *fōdār* *fō̄a.dār* 'Vater', *alār olār* 'alle' Adv., *wōr* 'wo' selten neben *wō*, während im Westen *wōa wō* gelten. Diese Linie — die *r*-Orte sind cursiv gegeben — läuft zwischen *Nemonien*,¹⁾ Juwendt, Friedrichsgraben II, *Franzrode*, *Wilhelmsrode*, durch das Große Moosbruch, durch den Sternberger, Druskenschen und Papschiener Forst, sodass die Dörfer westlich von diesem großen Walde ř zeigen: Gr. Baum, Augstagirren, Szallgirren, Papschienen, Weidlacken, Muplacken, Obscherningken, östlich davon *r* zeigen: die Dörfer um *Mehlauken* und *Poppelken*, *Berzkallen*; weiter läuft sie zwischen Wirbeln, *Alischken*, Gr. Laszeningken, *Wirtkallen*, Saalau, *Wiepeningken*, Udzbundzen, Norkitten, Mangarben, am östlichen Rande des Kranichbruches entlang, sodass *Obelischken*, *Skungirren*, *Mathe-ningken*, *Kohlischken* *r* haben, zwischen *Jodlauken*, *Triaken*, *Leputschken*, *Szallgirren*, Grawenort, *Abelischken*, Bendlowen, *Daubischken*, Pentlack, *Sophienwalde*, Nordenburg, *Truntlack* und nun auf der natangischen Grenze weiterlaufend bis *Blaustein*, dann von ihr nach Osten abbiegend zwischen Rosental, *Grieslack*, Schwarzstein, Krausendorf, *Masehnen*, *Partsch*, Rastenburg, *Neuendorf*, *Bürgersdorf*, *Bäslack*, *Wilkendorf*.

Die Nordhälfte des *r*-Gebietes zeigt energischere Articulation als die dem Masurischen benachbarte Südhälfte. In den Orten der *r*-Gegend ist die ř-Articulation öfters anzutreffen. Die bürgerliche Sprache hat im ganzen Gebiet und, soviel ich beobachten konnte, auch in den deutschsprechenden Städten im Litauischen und Masurischen, wie Memel, Tilsit, Lötzen, Lyck, Johannsburg, das ř des Westens, sodass dieses bei „gebildeterer“ Aussprache im

1) Die Einheitlichkeit der Sprachverhältnisse ist am Großen Friedrichsgraben wegen des regen Verkehrs und des noch einheimischen Litauischen gestört.

Niederdeutschen des Ostgebietes überall auftaucht. Die Kinder bringen sie anscheinend aus der Schule mit; z. B. *Doben* am Mauersee, das weit im *r*-Gebiet liegt, zeigt in der Sprache der Erwachsenen *r*, der Kinder aber *ř*.

Sollte sich die Linie in Zukunft bewegen, so wäre danach nur eine Zunahme des *ř* zu vermuten, also eine Bewegung nach Osten.

Der SA zeigt diese Linie mehrmals an; im Westgebiet steht neben *a*- zahlreiche *r*-Schreibung (vgl. sprachgeschichtlichen Teil) aus dem Schriftbild. Die dort gezogenen Linien geben die Ausdehnung der *a*-Schreibung nach Osten zu an und zeigen wieder dasselbe Gesamtbild: Anz. XIX 110 (XX 330). Im Osten zeigt sich entsprechend kein *a*.

14. *ā/ō*.

§ 134. *ā* der vorangestellten Lautlehre gilt im Westen, im Osten erscheint es als *ō*, *ō*, das Schriftbild des Volkes bleibt aber *ā*, sodass bewusste Sorgfalt der Articulation wieder *ā* anwendet. Beispiele: *šwōrām* 'Schwarm', *wōrām* 'warm', *fōrkāl* 'Ferkel', *bōrǵ* 'Berg', *bōrkabōm* 'Birke', *štōrwa* 'sterben', *jōrst* 'Gerste',¹⁾ *hōrfst* 'Herbst', *ōrftā* 'Erbsen'.

An der Accentgrenze tritt für *ō* in offener Silbe der Diphthong *ō̄a* ein. Die Linie läuft — die *ō*-Orte sind cursiv gegeben — zwischen Gr. Friedrichsgraben I, *Agilla*, Kelladen, Permauen, *Rudlacken*, *Petruschkehmen*, *Burgsdorf*, *Gr. Baum*, Kirschnakeim, *Schirrau*, *Aszlacken*, *Kekorischken*, *Papuschienen*, *Weidlacken*, *Muplacken*, *Obscherningken*, *Ponnau*, *Wirbeln*, *Pelkeningken*, *Warnien*, *Siemonen*, *Auer*, *Plibischken*, *Stablacken*, *Puschdorf*, *Ranglacken*, *Gr. Jägersdorf*, *Uderballen*, Kl. *Jägersdorf*, durch den *Kranichbruch*, weiter zwischen *Astrawischken*, *Berszienen*, *Bokellen*, *Lugowen*, *Petrineussass*, *Abelischken*, *Schönwiese*, *Daubischken*, *Hochlindenberg*, *Pentlack*, *Ellernbruch*, *Nordenburg*, *Birkenfeld*, auf der natangischen Grenze bis *Schülzen*, dann zwischen *Blaustein*, *Langbrück*, *Maschnen*, *Partsch*, *Queden*, *Wossau*.

1) Vgl. Pillau (§ 122), wo dieselbe Trübung wiederauftaucht. Neben *jōrst* kommen Formen vor, die von der Schriftsprache beeinflusst sind oder aus ihr stammen: *jerst*, *jēršt*, *jērst*, *jērst*, *jērst*.

15. *a/o*.

§ 135. Entsprechend der vorigen Erscheinung tritt *a* oft ge-
trübt auf, es wird *o*; das Schriftbild bleibt im Osten *a* und dieses
mag mit daran schuld sein, dass die Trübung nicht alle Sprach-
träger trifft. Beispiele: *wosə woksə* 'wachsen' neben *wasə waksə*,
zox neben *zax* 'sah', *oxt* 'acht' neben *axt*, *monkə* 'Mann' neben
mankə. Auch die Quantität ändert sich, indem alle Kürzen im
Ostgebiet etwas länger werden. So erscheinen im SA bei 'ja' im
Westen *je, jo, ja*, im Osten fast nur *joa*; das *oa* stellt *ō* dar, an
Zweigipfligkeit ist nicht zu denken, da sie nie bezeichnet wird;
tatsächlich ist die Form *jō̄a*.. Ebenso 'da' im SA: Westen *da*, Osten
doa, wobei nicht an *dar* zu denken ist, weil *r* im Ostgebiet er-
scheinen müsste. Vgl. noch zu dieser Verlängerung im Osten aus
dem SA 'zurück': im Westen *t', te-, to-*, im Osten nur *to-*.

16. Überoffenes *e*.

§ 136. Jedes *e* der Lautlehre wird im Osten mit überoffener
Qualität und etwas längerer Quantität artikuliert; dieses *e* steht
hellem *a* sehr nahe und fällt öfters sogar ganz damit zusammen;
sonst wird *a* guttural artikuliert, was im Osten zur Trübung ge-
führt haben mag. Beispiele: westgerm. *a* in *zəga* 'sagen', *tələ* 'zählen',
kəlwar 'Kälber', *həba* 'haben'; westgerm. *ē* in *lédix* 'leer', *wédar* 'Wetter',
zəks 'sechs'; westgerm. *o* in *dərp* 'Dorf', *fəlix* 'genug'; westgerm. *u* in
fələ 'Fohlen', *kértər* 'kürzer'; westgerm. *ai* in *əlf* 'elf', *tswəlf* 'zwölf'.
Das Schriftbild bleibt *e*; die wissenschaftliche Literatur kennt
unsern Laut nicht; die in der Anmerkung gegebene Andeutung ist
nicht zu ihr zu rechnen, es ist dort nicht eine durchgehende Laut-
erscheinung erkannt.

Anm. Dieses *ē* dringt weit in die bürgerliche Sprache des Ostens
unseres Gebietes ein; dieses gerade wird in der scherzhaften Nach-
ahmung durch Fremde hervorgehoben und außerhalb der Provinz als
speziell ostpreußische Eigenart empfunden, was also nur für einen Teil
Ostpreußens zutrifft; es taucht in andern Teilen der Provinz wieder auf,
in unserm Gebiet in und bei Pillau, vgl. § 121.

G. Th. Hoffheinz, Altpreußische Monatsschrift 1872 S. 447,
sagt: „Der Ostpreuße wird an seinem Dialekt in der Fremde nicht
nur leicht erkannt, . . . sondern wegen desselben auch oft verspottet.
Mit welchem Rechte letzteres geschieht, wollen wir einstweilen

dahingestellt sein lassen, wiewohl es seltsam klingt, wenn der Berliner den Ostpreußen mit der Schnallpost über Albing nach Barlin fahren lässt . . .“ In *Barlin* liegt *ā* vor (§ 10); sonst unser *ē*, das aber wie gesagt nicht nur in Ostpreußen lebt.

Für Schlesien vgl. v. Unwerth D. schles. Mundart (1908) § 8, wo es mit *a* transscribiert wird. Ein Zusammenhang des *ē* der Elbinger Gegend, wo es ebenfalls zu beobachten ist, mit diesem schlesischen läge nach der sonstigen Stellung des Hochpreußischen zum Schlesischen nicht fern. Für unser Ostgebiet vgl. im Folgenden den historisch-erklärenden Teil. Die Linie läuft — die Orte mit der überoffenen Qualität sind cursiv gegeben — zwischen Friedrichsgraben I, *Agilla*, *Kelladen*, *Rudlacken*, *Kirschnakeim*, *Schelecken*, *Laukischken*, *Krakau*, *Gertlauken*, *Kukers*, Kgl. *Damerau*, *Reinlacken*, *Aszlacken*, *Kekorischken*, *Pelkeningken*, *Ponnau*, *Jakobsdorf*, *Plibischken*, *Stablacken*, *Puschdorf*, *Ranglacken*, *Metschullen*, *Gr. Jägersdorf* (hier mit *e* in starker Concurrenz), *Kl. Jägersdorf*, von hier an mit der Linie *ā/ō* laufend; nur zeigt *Neuendorf* kein *ē*.

Das Schriftbild *e* deutet darauf hin, dass schriftdeutsches und benachbartes *e* im *ē*-Gebiet auftauchen kann; der SA hat entsprechend nur *e* (*ä*).

17. *ai/ei*, *ēi*.

§ 137. *ai* der Lautlehre erscheint im Osten als *ēi*, an der Accentgrenze als *ē̄i*. Die Linie geht — die Orte mit *ēi* sind cursiv gegeben — durch Friedrichsgraben I, zwischen *Perdollen*, *Rudlacken*, *Kirschnakeim*, *Papuschiene*, *Schirrau*, *Muplacken*, *Kekorischken*, *Obscheringken*, *Wirbeln*, *Pelkeningken*, *Warnien*, *Siemonen*, *Gr. Jägersdorf*, *Uderballen*, auf der Linie *e/ē* bis *Pentlack*, zwischen *Nordenburg*, *Wessolowen*, *Guja*, *Biedaschken*, *Engelstein*, *Fürstenau*, *Stawken*, *Salzbach*, *Schülzen*, dann auf der natangischen Linie 10. Sie ist im ganzen nicht fest.

Beispiele: *jēit* 'geht', *stēit* 'steht', *slēit* 'schlägt', *dēit* 'tut', *wēito* 'Weizen', *rēizo* 'reisen', *rēin* 'rein'.

Parallel nach Osten zu geht eine neue Linie *ēi/ei*. an der Accentgrenze; vgl. solche Parallelen im Folgenden.

Ann. Die bürgerliche Sprache auch des Westens zeigt gewöhnlich *ēi*. Darauf ist G. E. J. Hennig Preuß. Wb. (1785) S. 1 zu beziehen: „*a*

wird hier in Preußen, wenn es in dem Doppellauter *ai* vorkommt, wie *e* ausgesprochen. Man sagt nicht *Mai*, sondern *Mei*, nicht *Hain*, sondern *Hein*.“

18. *ou/au*.

§ 138. *ou* = *au* der Lautlehre. Das *ou*-Gebiet geht nur hin und wieder nach Westen über die Accentgrenze hinaus, östlich dieser erscheint es als *ōu*.

Die ebenso wie die vorige ziemlich unsichere Linie geht südlich vom Großen Moosbruch von der Accentgrenze ab, läuft zwischen *Papuschienen*, Schirrau, Ponnau, *Schmackerlauken*, Warnien, Auer, *Siemonen*, Metschullen, durch Gr. Jägersdorf, *Uderballen*, geht dann auf die Accentgrenze über.

Beispiele: *hou* 'hauen', *dou* 'tauen', *oust* 'ernten', *oust* 'Ernte'.

19. *ō* der Lautlehre wird an der Accentgrenze *ō̄* in offener Silbe.

20. *ê* " " " " " " " " *ê̄* " " "

21. *ē* " " " " " " " " *ē̄* " " "

Näheres in § 172.

22. Geschlossener Qualität des *ê* der Lautlehre.

§ 139. *ê* wird etwas geschlossener artikuliert wie im Westen und nähert sich leicht offenem *ī*, z. B. in *klên* 'klein', *dêp* 'tief'.

Der Unterschied ist aber zu wenig scharf abgrenzend, als dass eine Linie aufgestellt werden könnte.

23. Westgerm. *-hs-*.

§ 140. Westgerm. *-hs-*, das in der Lautlehre als *-s-* erscheint, nimmt hier im Osten die Form *-ks-* an, z. B. *oks* 'Ochse', *flaks* 'Flachs', *waks* 'Wachs', *füks* 'Fuchs', *waksə* 'wachsen', *zeks zeks* 'sechs'. Hierfür ist keine einheitliche Linie vorhanden. Ich habe genauer verfolgt 'Fuchs', 'wachsen', 'Ochse', 'sechs' und nur gefunden, dass die Verhältnisse sehr wirr und unsicher sind, zumal die Consonanz deutlich aus der Schriftsprache stammt.

'wachsen'. Die Linie *wasə*, *wosə/waksə*, *woksə* ist im nördlichen Gebiet, d. h. östlich der Papuschienener Forst, überhaupt nicht zu fixieren; nur allgemein ist zu sagen, dass die Gegend um Popelken und Mehlaiken den westlichen Consonantismus *-s-* zeigt,

während weiter östlich bei Skaisgirren und Aulowöhnen *-ks-* herrscht. Dann setzt eine Linie ein und läuft (*ks*-Orte sind cursiv) zwischen Obscherningken, Wirbeln, *Alischken*, *Laszeningken*, Saalau, Wiepeningken, Mangarben, Udzbundzen, Akmenischken, Obelischken, *Skungirren*, *Matheningken*, *Jodlauken*, Triaken, Szallgirren, Lonschken, Tarputschen, *Rogalwalde*, *Gr.* und *Kl. Carpowen*, Schönefeld, *Waldburg*, *Sutzken*, Raudischken, Perlswalde, Wensowken, *Sobiechen*, Gurren, *Paulswalde*, *Klimken*, Brosowen, Wilkowen, Stullichen, Wentzken, *Angerburg*.

Aehnlich laufen 'Ochs', Fuchs', doch ist besonders bei *føss* *fos fuks* die Unsicherheit groß, weil auch im Westen zur Bezeichnung des braunen Pferdes die Form *fuks* gebraucht wird; ebenso hört hier *flas* 'Flachs', *was* 'Wachs' u. s. w. auf, ohne immer in der Grenze übereinzustimmen. 'sechs' siehe § 160.

Der SA zeigt gleiche Bilder und Zustände: Anz. XXI 265. Bei demselben Sprachträger können beide Form vorkommen; es liegen ganz unfeste Verhältnisse vor, daher der summarische Bericht Anz. XXI 261.

24. Westliches *oa*.

§ 141. *oa*, das im Westen neben *o* steht (§ 28), hört im Osten auf, und *o* herrscht dort allein; z. B. *rok* 'Rock', *stok* 'Stock', *oks* 'Ochse', *fol* 'voll', *stof* 'Staub'. Dasselbe Bild zeigt der SA in 'Korb' Anz. XXI 268, 'gestorben', 'gebracht', 'Tochter', 'Ochse'.

25. *ûa*, *îa/û*, *î*.

§ 142. Im Westen erscheinen *ûa*, *îa* neben *û*, *ê* vor *r* (§§ 44. 48); im Osten gilt nur das letztere. Die anderen Längen nehmen eine andere Entwicklung, indem sie an der Accentgrenze (§ 172) zweigipflig werden.

26. *lt/l*.

§ 143. Im Westen gelten gewöhnlich auslautendes *-lt/-l* neben einander, z. B. in 'Feld', 'Wald', 'bald', 'alt', 'kalt' u. s. w.; im Osten existiert nur *lt*, außer bei *bôl* 'bald', welches schon im Westen eine Sonderstellung hat (§ 74).

27. Endung *-e*.

§ 144. Während sonst substantivisches, adverbiales und stammbaftes *-e* verschwunden ist, zeigt die Adjectivflexion im Nom. Acc. sg. und plur. des Adjectivs in attributiver Stellung im Westen oft *-ə*, im Osten immer *-ə*; z. B. *ôl/ôlə*, *γôd/γôdə*. Vgl. Anz. XX 213.

Unterschiede bei einzelnen Worten.

28. 'tragen'.

§ 145. *drēja* 'tragen' wird im Osten abgelöst von *drōγə*. Die Linie läuft — die Orte mit *o* cursiv — aus dem Großen Moosbruch, von welchem nördlich *e*, *ēə* gilt, an der *r*-Linie entlang bis *Saalau*, zwischen *Siemonen*, *Norkitten*, *Mangarben*, *Wiepeningken*, wieder die *r*-Linie entlang bis *Nordenburg*, weiter zwischen *Wessolowen*, *Biedaschken*, *Guja*, *Engelstein*, *Stawken*, *Pristanien*, *Tiergarten*, *Kehlen*. *ēə* tritt östlich der Accentgrenze (§ 172) auf, ebenso entsprechend *ōə*, vgl. S. 197.

29. 'Sonne'.

§ 146. Im Osten *zon*, *zonkə*, im Westen *zīn*, *zīnkə*.¹⁾ Die Linie läuft sehr weit im Westen — *o*-Orte cursiv — zwischen *Rinderort*, *Legitten*, *Labiau*, *Pöppeln*, *Bärwalde*, *Heidenberg*, *Karpau*, *Gertlauken*, *Goldbach*, *Keylau*, *Kuglack*, *Schwolgehnen*, *Reipen*, *Leipen*, *Grünhain*, *Poppendorf*, *Sanditten*, *Wehlau*, *Bürgersdorf*, durch *Paterswalde*, zwischen *Gr.* und *Kl. Nuhr*, *Holländerei*, durch *Ilmsdorf*, weiter auf der natangischen Grenze (S. 178) bis *Baragin*, zwischen *Wandlacken*, *Gr. Sobrost*, *Schiffus*, *Langenfeld*, *Assaunen*, durch *Moltainen*, zwischen *Biberstein*, *Mariental*, *Baumgarten*, *Wenden*, *Wehlack*, *Rawlack*, *Marklack*, *Kämlack*, auf der natangischen Grenze (S. 178) zu Ende.

30. 'sah'.

§ 147. Im Osten kommt die alte Form *zax*²⁾, *zox* (zu *o* § 135) neben westlichem *zêχ* vor; sie gilt als altertümlich (vgl. u. bei den Sprachdenkmälern). Die Linie zeigt, wie weit *zax*, *zox* nach Westen hin neben *zêχ* einheimisch ist; sie tritt — die *zax*-Orte cursiv — auf unser Gebiet nordöstlich von *Insterburg* und läuft zwischen

1) Vgl. Umlaut bei 'Sonne' im Oldenburgischen Nd. Jb. 1904, 65.

2) Vgl. Nd. Jb. 1907, 94 § 378 Anm.

Bessen, Alt-Lappöhnen, Aulowöhnen, Warkau, Ischdaggen, Lindicken, Rekeitschen, Pellingken, Kureitten, Uszeszern, Kamscharben, Neu-Stobingen, Insterburg, Bubainen, Auxkallen, Eszeratschen, auf der r-Linie (13) bis Szallgirren, Grawenort, Abelischken, Szidlack, Gr. und Kl. Carpowen, Schönefeld, Eszergallen, Launingken, Piontken, Sutzken, Wensowken, Sobiechen, Paulswalde, Angerburg, Kehlen.

Sonst ist die Praeteritalform der starken Verba mit *ê* der westlichen gleich.

31. 'schlage' (1. sg.).

§ 148. Im Westen *šlō* (neben vereinzelt *šlōy*, Westsamland *šlōn* § 112), im Osten nur *šlōy*. Dieselbe Grenze hat der Plural: *šlōnə/šlōya*. Auch diese Grenzen sind nicht scharf, sie laufen — Orte mit *šlōy, šlōya* cursiv — zwischen Rinderort, Labagienen, Gr. Friedrichsgraben I, Labiau, Legitten, Laukischken, Rudlacken, Kirschakeim, Steindorf, Krakau, Heidenberg, Gertlauken, Damerau, Karpau, Goldbach, Reipen, Schwolgehnen, Moterau, Neuendorf, Heinrichshof, Pomauden, Tapiau, Wargienen, Kremitten, Zohpen, durch Romau, Sielacken, Biberswalde, durch Frischenau, Lindendorf, durch Paterswalde, Gr. und Kl. Nuhr, Gr. Eschenbruch, Holländerei, Kl. Jägersdorf, auf der natangischen Grenze (S. 178) bis *Klonofken*, zwischen Gr. Sobrost, Wandlacken, Schiffus, Kl. Sobrost, Assaunen, Langenfeld, durch Moltainen, Loecknick, Wolfshagen, Alt-Jäglack, Mariental, Baumgarten (die Stadt Barten hat *šlōy, šlōya*), Rodehlen, durch Marklack und Rawlack, Kämlack, Langgarben, Galbuhnen, auf der natangischen Grenze zu Ende. Zur diphthongiarten Form *šlōə.yə* vgl. S. 197 und § 172.

Der SA gibt dasselbe Gesamtbild: im Westen verstreute *šlōy*; in Westsamland *šlōn*.

32. 'musst' (2. sg.).

§ 149. Die Linie *motst/most* — die Orte im Osten mit *motst* cursiv — läuft zwischen Rinderort, Labagienen, Legitten, Labiau, Schelecken, Pöppeln, Krakau, durch Heidenberg, Peremtiennen, Gertlauken, Damerau, Kukers, Nickelsdorf, Grünlinde, Gr. Weißensee, Parnehnen, Naligau, Wilkendorf, Stobingen, Taplacken, Petersdorf, Wehlau, Piathen, Bürgersdorf, Holländerei, Paterswalde, durch Gr. Eschenbruch, Nuhr, auf der natangischen Grenze (S. 178) bis *Klonofken*,

zwischen *Gr. Sobrost*, *Wandlacken*, *Schiffus*, *Assaunen*, *Langenfeld*, *Moltainen*, *Biberstein*, *Loecknick*, *Jäglack*, *Mariental*, *Wenden*, *Wehlack*, *Rawlack*, *Rosental*, *Galbuhnen*, *Rastenburg*, *Muhlack*, auf der natangischen Grenze zu Ende.

motst erscheint im Westen geschlossen am Nordrande des Frischen Haffes und hier und dort im übrigen Westgebiete. Der SA zeigt ein gleiches Bild.

33. 'um'.

§ 150. Nebeneinander stehen *im* (as. *umbi*) und *om*. Die Linie *im/om* — die Orte mit der östlichen Form *om* cursiv — läuft bis *Parnehenen* wie die 'musst'-Linie (32), weiterhin zwischen *Naligau*, *Wilkendorf*, *Petersdorf*, *Wehlau*, *Sanditten*, *Bürgersdorf*, *Paterswalde*, *Gr. Eschenbruch*, *Kl. Jägersdorf*, auf der natangischen Grenze (S. 178) bis *Salzbach*, *Schülzen*, *Rosental*, *Blaustein*, *Griesslack*, *Woplauken*, *Schwarzstein*, *Krausendorf*, *Rastenburg*, *Galbuhnen*, *Muhlack*, *Bäslack*. Im SA *öm(em)/om* mit demselben Gesamtbild.

34. 'herum'.

§ 151. *rīm/rom*. Die Linie hält typischerweise nicht dieselbe Richtung ein wie 'um' und gibt damit ein Beispiel für die Sprachverhältnisse am großen Linienbündel, sie liegt an vielen Punkten etwas mehr östlich, sodass manche Orte *om-rīm* 'um-herum' sprechen, z. B. *Rinderort*. Sie läuft zwischen *Gr. Friedrichsgraben I*, *Rinderort*, *Labiau*, *Legitten*, bis *Parnehenen* wie *im/om*, dann zwischen *Parnehenen*, *Jakobsdorf*, *Stobingen*, *Taplacken*, *Petersdorf*, *Stablacken*, *Plibischken*, *Metschullen*, *Ranglacken*, *Gr. Eschenbruch*, dann wieder mit *im/om* bis *Drengfurt*, zwischen *Salzbach*, *Schülzen*, *Wehlack*, *Wenden*, *Rosental*, dann im ganzen wie die *im/om*-Linie zu Ende.

Die beiden letzten Linien sind schon darum nicht fest, weil der Vocal wegen der meist unbetonten Stellung wenig deutlich artikuliert wird und oft nur das unbestimmte -ə- zu hören ist, vgl. 'durch' § 128.

35. 'oder'.

§ 152. Am Linienbündel existieren die Formen *owər*, *ōwər*, *oba*, *ōba*, *odər*, *owər*, *ōwər*, *obər*, *ōbər*. Der Grund ist der Zusammenfall

mit 'aber'; die obigen Formen haben außer dem sichtlich aus dem Hochdeutschen stammenden *odar* beide Bedeutungen, 'oder' und 'aber'. Im Westgebiete gilt *owa*, *ōwa*, im Ostgebiete vorwiegend *odar*, dann *obar*, *ōbar*, selten *owar*, *ōwar*. Entsprechend finden sich in der Nähe des Linienbündels im Westen *-b*-Formen, so beobachtet in Luknoyen, Gr. Baum, Augstagirren, Gr. Gnie; die *w/b*-Linie wird am besten als im großen und ganzen mit der *r*-Linie (13) zusammenfallend bezeichnet.

36. 'Augenblick'.

§ 153. Im Westen gilt *ōyāblīk*, im Osten *ōyānblik*. Die Linie gehört zu den unsichersten, da das Wort nicht recht bodenständig ist neben dem mundartlichen *wilkə* 'Weilchen'. Die Linie geht im großen und ganzen — *-an*-Orte cursiv — zwischen *Gr. Friedrichsgraben II*, *Agilla*, durch die dichte Dörfergruppe westlich *Gr. Baum*, zwischen *Plibischken*, *Siemonen*, *Norkitten*, *Uderballen*, *Udzbundzen*, an der *r*-Linie (13) entlang bis *Astrawischken*, von *Gnie* ab auf der natangischen Grenze bis *Kl. Sobrost*, dann zwischen *Langenfeld*, *Loecknick*, *Wolfshagen*, *Bajohren*, *Fürstenau*, *Salzbach*, *Blaustein*, *Partsch*. Vgl. Anz. XXIII 213 ein gleiches Gesamtbild.

37. 'Woche'.

§ 154. Im Westgebiete gilt *wēk*, im Ostgebiete *wox*, *wozə*. Wie bei 'sah' (30) beginnt die Linie im N. auf ganz unzuverlässigem Gebiet, nördlich von *Insterburg*, wo noch das Litauische einheimisch ist; nördlich von *Insterburg* ist *wox* gangbar, bei *Mehlauken*, *Popelken* und *Skaisgirren* aber *wēk*. Auch wo eine Linie zu beobachten ist, bleibt sie unsicher, weil ja wieder die hochdeutsche Form störend wirkt. Die Linie läuft dann — *wox*-Orte sind cursiv — ungefähr zwischen *Zwion*, *Leipeningken*, *Bubainen*, *Gaitzuhn*, *Neuendorf*, *Auxkallen*, *Kastaunen*, *Eszeratschen*, *Skungirren*, *Mathe-ningken*, *Jodlauken*, *Grawenort*, *Lonschken*, *Tarputschen*, *Szidlack*, *Gr. u. Kl. Carpowen*, *Sutzken*, *Olschöwen*, *Wensowken*, *Sobiechen*, *Paulswalde*, *Prinowen*, *Angerburg*, *Kehlen*.

Auch der SA gibt im ganzen diese Verteilung.

38. 'heute'.

§ 155. Im Westen gilt *hîda*, im Osten *hîta*; die Consonanz kann vom Hochdeutschen abhängen, doch schon im Mittelniederdeutschen steht *hütene*, *hüte* neben *hüdene*, *hüde*. Die Linie läuft — die Orte mit *hîta* cursiv — zwischen *Grünheide*, Bessen, durch *Warkau*, *Kureyken*, *Seeslacken*, zwischen *Kauschen*, *Pagelienen*, *Uszeszern*, *Georgenburg*, *Insterburg*, *Gaitzuhnen*, *Bubainen*, *Auxkallen*, *Wittgirren*, *Skungirren*, *Matheningken*, *Gandrienen*, *Jodlauken*, *Tarputschen*, *Rogalwalde*, *Tartaren*, *Sonnenberg*, *Schönefeld*, *Gr. Carpowen*, *Waldburg*, *Piontken*, *Eszergallen*, *Launingken*, *Olschöwen*, *Wensowken*, *Sobiechen*, *Paulswalde*, *Wentzken*, *Stullichen*, *Prinowen*, *Angerburg*, *Kehlen*.

Der SA gibt ein scharfes Kartenbild, das Anz. XXVI 341 nur summarisch angedeutet wird.

Die Zahlen.

§ 156. Im Westgebiete werden im allgemeinen für die Zahlen bis 'hundert' niederdeutsche Formen verwendet, besonders für 'eins' bis 'zwölf' und die Zehner; sie sind im Samländischen (in diesem Falle mit der Lautlehre übereinstimmend): *ênt*, *twê*, *drê*, *fêr*, *jîf*, *zes*, *zêwa*, *axt*, *nêja*, *tîa*, *elf*, *twelf*;¹⁾ *twintîx* 'zwanzig', *dertîx* 'dreißig', *fêrtîx* 'vierzig', *fîftîx* 'fünfzig', *zestîx* 'sechzig', *zêwantîx* 'siebenzig', *axtîx* 'achtzig', *nêjantîx* 'neunzig'.

Nach Osten zu treten Formen ein, die sichtlich von der Schriftsprache modificiert sind oder gar ganz aus ihr stammen: *tswê*, *fîmf*, *zeks*, *zêks*, *zîba*, *zîban*, *nêin*, *tsên*, *tswelf*, *tswêlf*. Die Zehner werden im Osten meist nur in hochdeutscher Form angewendet.

Die Formen der Zahlen 'eins' bis 'zwölf' geben im Linienbündel ein bezeichnendes Bild; die westlichsten Formen setzen nicht etwa an einer gemeinsamen Linie ein, sondern verschieden. Geht man von Westen an das Linienbündel heran, so trifft man zunächst auf die Linie *twelf*/*tswelf*; dann *twê*/*tswê*, die mit der vorigen oft zusammenfällt; nach einem Streifen kommt man an die Linie *tîa*(*tîn* im Süden)/*tsên*; die Linien 'sieben', 'neun', 'sechs' fallen öfters zusammen, am östlichsten liegt oft Linie *zes*/*zeks*; noch mehr ist dies bei einigen Strecken der Linie *fîf*/*fîmf* der Fall.

1) Neben *twelf* steht *twelw*, *twelwø*; weniger ist stimmhafter Endconsonant bei *elf* zu beobachten.

Schon im Westen werden die Zahlen oft in hochdeutscher Form im Niederdeutschen wiedergegeben; das erklärt sich aus ihrem Gebrauch in der Geschäftssprache. Diese Concurrenz durch das Hochdeutsche macht die an sich nicht scharfen Grenzen noch unsicherer.

Am weitesten im Westen liegen die Linien 'zwölf' und 'zwei'.

39. 'zwei'.

§ 157. Die Linie *twê* (natangisch *twêi*)/*tswê* läuft — die Orte mit der östlichen Form *tswê* cursiv — durch *Juwendt*, Gr. Friedrichsgraben II, *Agilla*¹⁾, *Kelladen*, *Permauen*, *Laukischken*, *Peremtien*, *Gerlauken*, *Kukers*, *Parnehen*, *Naligau*, *Plibischken*, *Taplacken*, *Puschdorf*, *Piathen*, *Ranglacken*, *Stablacken*, Gr. *Jägersdorf*, Kl. *Jägersdorf*, *Muldzen*, *Astrawischken*, *Petrineusass*, *Gnie*, *Hochlinden-berg*, auf der natangischen Grenze bis *Schülzen*, zwischen *Langbrück*, *Rosengarten*, *Schwarzstein*, *Woplauken*, durch *Rastenburg*, *Posewangen G.*, durch *Bäslack*. Im *twê*-Gebiete zeigt sich unter schriftdeutschem Einflusse und dem von 'drei' individuell oft ein *twai*, im Osten entsprechend die dann schriftsprachliche Form *tswai*.

40. 'zwölf'.

§ 158. Die Linie *twelf*/tswelf, *tswëlf* geht wie 'zwei' bis *Parnehen* — die Orte mit *tswelf*, *tswëlf* cursiv —, weiter zwischen *Naligau*, *Wilkendorf*, *Taplacken*, *Plibischken*, *Puschdorf*, *Piathen*, *Bürgersdorf*, *Holländerei*, Gr. *Eschenbruch*, Kl. *Nuhr*, *Muldzen*, *Astrawischken*, *Werszen*, *Schönlinde*, *Jodeglienen*, *Mauenfeld*, *Lönkendorf*, Gr. u. Kl. *Gnie*, *Baragin*, *Klonofken*, *Wolla*, Gr. *Sobrost*, *Wandlacken*, Kl. *Sobrost*, *Schiffus*, *Langenfeld*, *Birkenfeld*, *Sechserben*, *Loecknick*, *Bajohren*, *Wolfshagen*, *Rehsau*²⁾, *Drengfurt*, *Fürstenau*, *Salzbach*, *Schülzen*, *Grieslack*, *Blaustein*, *Rosental*, *Wehlack*, *Wenden*, *Rawlack*, *Langgarben*, *Galbuhnen*, *Posewangen G.*, durch *Bäslack*.

Die Vocalqualität stellt sich zu § 14 für die Formen *twelf*, *tswelf*; *ë* tritt ein östlich der Linie 16 (§ 136).

41. 'fünf'.

§ 159. Die Linie *fif*/fünf, *fimf* beginnt in der unsicheren Nordostecke nördlich *Insterburg*; in der *Mehlauker Gegend* und

1) Vgl. S. 183, 1.

2) Vgl. S. 179, 1.

bei Skaisgirren herrscht *fif*, bei Aulowöhnen und südlich davon herrscht *fünf*, *fünf*. Südlich von Popelken — die Orte mit *fünf*, *fünf* cursiv — könnte eine Linie festgelegt werden: *Potimbern*, auf der *r*-Linie (13) bis *Laszeningken* (doch östlich davon tritt hin und wieder *fif* auf), *Wiepeningken*, *Norkitten*, *Udzbundzen*, *Obelischken*, *Astrawischken*, *Bokellen*, *Petrineusass*, *Mulk*, *Schönwiese*, *Lieskendorf*, *Hochlindenberg*, *Pentlack*, *Sophienwalde*, *Nordenburg*, *Wessolowen*, *Engelstein*, *Guja*, *Bajohren*, auf der natangischen Grenze (S. 178) bis *Grieslack*, zwischen *Schwarzstein*, *Queden*, *Weischnurren*, *Eichmedien*.

42. 'sechs'.

§ 160. Die Linie *zes*, *zēs/zeks*, *zēks* (vgl. § 140 und § 158) läuft im Nordabschnitt ebenso unsicher wie die vorige; im allgemeinen ist *zes*, *zeks* ebenso verteilt wie *fif*, *fünf*, nur dass bei Skaisgirren die Verhältnisse etwas anders liegen; nördlich von Skaisgirren herrscht *zēs*, *zes*, südlich davon herrscht *zēks*, *zeks*, sodass z. B. *Parwischken* zählt *fif*, *zeks*; sonst läuft sie im ganzen wie die 'fünf-Linie bis zum Kranichbruch, auch weiterhin so bis *Pentlack*, zwischen *Nordenburg*, *Wessolowen*, auf der natangischen Grenze (S. 178) bis *Schülzen*, weiter zwischen *Blaustein*, *Langbrück*, *Schwarzstein*, *Queden*, *Weischnurren*, *Eichmedien* (cursiv die Orte mit *k*).

43. 'sieben'.

§ 161. Linie *zēwə/zībə*, *zībən*. Nördlich vom Großen Moosbruch reicht die niederdeutsche Form bis ans Litauische; aus dem Großen Moosbruch läuft sie ungefähr auf der *r*-Linie (13), im ganzen weiter wie die 'sechs'-Linie.

44. 'neun'.

§ 162. Linie *nējə/nēin* liegt ungefähr ebenso wie *zēwə/zībə*, *zībən*.

Abgesehen von den schwer oder kaum zu fixierenden Schwankungen halten die Zahlworte für 'sieben', 'neun' dieselbe Grenze ein und außer im Norden mit ihnen auch das Zahlwort 'sechs'. Für diese Verhältnisse seien einige Beispiele angeführt, die von der Zusammensetzung der verschiedenen Wortformen ein Bild geben können. Man zählt z. B. *fif*, *zes*, *zēwə*, *axt*, *nēin*, so beobachtet in *Dwillin* b. *Gnie*, *Schönwiese*, *Serwillen*, also 'sieben' und 'neun'

fallen nicht zusammen. Oder: *fîf*, *zês*, *zîbâ*, *axt*, *nēin*, z. B. in Hochlindenberg, Schaudienen und Abschraten b. Mehlauken, Spannegeln, also 'sieben' und 'neun' fallen nicht mit 'sechs' zusammen. Oder: *fîmf*, *zês*, *zîbâ*, *axt*, *nein*, so beobachtet z. B. in Rosengarten, also *zês* taucht östlich der *zes/zêks*-Linie auf.

Dazu noch der Typus, in dem 'fünf' allein niederdeutsch ist: *fîf*, *zêks*, *zîbâ*, *axt*, *nēin* (z. B. Jagsten, Parwischken bei Skaisgirren, Sterkeningken, Wirkallen.) Sonst sind die gewöhnlichen Typen: 1. der oben genannte westliche, d. h. ganz niederdeutsche, 2. *tswê* und *tswelf* treten an die Stelle von *twê*, *twelf* (ungefähr von der 'zwei'-Grenze bis an die 'sechs'-Grenze), 3. *ênt*, *tswê*, *drê*, *fêr*, *fîmf*, *zêks*, *zîbâ*, *axt*, *nēin*, *tsên*, *êlf*, *tswêlf* (so jenseits der 'fünf'-Linie.)

45. 'zehn'.

§ 163. Im Gesamtgebiet gelten folgende Formen: in Westsamland *tîjâ*, in Ostsamland und dem größten Teil von Natangen *tîâ*, individuell *tîjâ*, in der Südostecke Natangens *tîn*, im Osten *tsên*; vgl. § 117.

Im großen Linienbündel liegt die Linie *tîâ*, *tîn/tsên*, sie läuft ungefähr auf der *r*-Linie (13) bis *Alischken*, weiter zwischen *Wirbeln*, *Laszeningken*, *Norkitten*, *Wiepeningken*, *Udzbundzen*, *Gr. Jägersdorf*, durch *Gr. Eschenbruch*, zwischen *Muldzen*, *Astrawischken*, *Petrineussass*, *Bokellen*, *Lugowen G.*, *Gnie*, *Christophsdorf*, *Hochlindenberg*, *Baragin*; von hier läuft nach Westen die Linie *tîâ/tîn* (§ 169) und nach Süden weiter die Linie *tîn/tsên* zwischen *Klonoffken*, *Gr. Sobrost*, *Ellernbruch*, *Kl. Sobrost*, *Birkenfeld*, *Nordenburg*, *Langenfeld*, *Sechserben*, *Gr. und Kl. Bajohren*, *Wolfshagen*, *Rehsau*¹⁾, *Drengfurt*, *Fürstenau*, *Schülzen*, *Serwillen*, *Taberlack*, *Blaustein*, *Starwischen*, *Rosengarten*, *Langbrück*, *Pilwe*, *Maschnen*, *Partsch*, *Doben*, *Wossau*, *Queden*, *Weischnurren*, *Schwarzstein*, *Woplauken*, *Rastenburg*, *Muhlack*, durch *Galbuhnen*, *Langgarben*, *Ploetnick*.

Der SA gibt die Verteilung für 'zwei', 'fünf', 'sechs', 'neun', 'zwölf', wiederum dasselbe Gesamtbild, auch für die Unsicherheit: Anz. XVIII 412. XX 100. XXI 274.

1) Vgl. S. 179, 1.

Doppellinien im Osten.

Für die Dialektverhältnisse am großen Bündel bezeichnend ist die Erscheinung, dass ein Wort zwei parallele Linien zeigen kann, so die S. 194 unter den Zahlen gebrachten 'zwei' und 'zwölf', und 'hat', 'haut', 'Weizen'. Schon bei 'zwei' und 'zwölf' waren doppelte Linien festzustellen, indem zu dem mda.lichen Unterschiede im Consonantismus noch der von *e/ě* (§ 136) hinzukommt, dort kreuzen oder berühren sich also zwei Linien beim gleichen Wort. So auch im Folgenden bei 'hat' aus demselben Grunde. Bei 'haut' liegt ein breiter Streifen zwischen beiden Linien, die östliche Parallele liegt an der Accentgrenze. Bei 'Weizen' liegt wieder diese und eine consonantische Erscheinung zu Grunde. Vgl. auch § 145 und § 148.

46. 47. 'hat'.

§ 164. Die westliche Linie scheidet *heft/hěft* und liegt an der Linie *e/ě* (16).

Die östliche Linie trennt *hěft/hět, hat, hot*. Deutlich schriftsprachliche Form ist *hat*; als solche tritt sie schon im *hěft*-Gebiet auf. Das Schriftbild ist gewöhnlich *het*; da *ě* dem hellen *a* sehr nahe steht, fällt beides in 'hat' tatsächlich oft zusammen. Sonst wird *a* guttural artikuliert, es nähert sich und wird oft individuell zu *o* (vgl. § 135). Die Grenze ist nicht scharf, sie läuft — die Orte ohne *-f* cursiv — zwischen Wilhelmsrode, Sussemilken, *Timbern, Lauknen, Tarrellningken*, durch das Große Moosbruch und durch den Papschiener Forst auf der *r*-Linie, durch den Kranichbruch, doch hat Alischken noch *hěft*, dann zwischen *Jodlauken, Szallgirren, Lonschken, Tarputschen, Elkinehlen, Szidlack, Schönefeld, Gr. Carpowen, Beynuhnen, Lingwarowen, Eszergallen, Piontken, Sutzken, Raudischken, Perlswalde, Klimken, Paulswalde, Tiergarten, Wentzken, Angerburg, Kehlen*.

48. 49. 'haut'.

§ 165. 'haut' zeigt als die westliche Linie *hait/haut*; *hait* gilt im Westen. Die östliche Linie ist *haut/hout, hō'u.t*. Geht man also von Westen an das Bündel heran, so hört an der ersten Linie *hait* auf, östlich schließt sich ein Streifen mit *haut* an, bis dieses in *hout, hō'u.t* übergeht.

Die Linie *hait/haut* läuft — die Orte mit *haut* cursiv — zwischen Rinderort, *Labiau*, Legitten, *Pöppeln*, Bärwalde, *Heidenberg*, *Gertrauken*, *Kukers*, Karpau, Nickelsdorf, Grünlinde, Poppendorf, *Gr. Weißensee*, Sanditten, *Wehlau*, Lindendorf, *Bürgersdorf*, Paterswalde, *Holländerei*, Nuhr, Ilmsdorf, Schönlinde, Jodeglienen, *Muldzen*, *Werzen*, Mauenfeld, Friedrichswalde, *Baragin*, *Wolla*, Klintehnen, Wandlacken, *Schiffus*, Assaunen, *Moltainen*; hier läuft sie aus meinem Gebiet heraus; durch Anfragen habe ich festgestellt, dass sie südlich weiterläuft; Momehnen und Tolksdorf haben schon *hait*.

haut geht in *hou̯t*, *hou̯t* über an der Accentgrenze (§ 172).

50. 'Weizen'.

§ 166. Im Westen gilt *wait̥s*, das an der Accentgrenze (§ 172) zu *wē̄ī.t̥s* wird, die andere Linie ist *wē̄ī.t̥s/wē̄ī.t̥s̥*; diese läuft, im ganzen unsicher, ungefähr wie die 'heute'-Linie (38), nur dass sie in ihrem Mittellauf bei Carpowen etwas mehr nach Osten ausbiegt, östlich von Skürlack und Ilmen geht. *wē̄ī.t̥s̥* stammt sichtlich aus dem Hochdeutschen, daher der unsichere Verlauf.

IV. Linien, die ausserhalb der drei Bündel oder nur zum Teil darin laufen.

51. 'Schnee'.

§ 167. Es grenzen aneinander *šnē*, im Natangischen *šnēi*, und *šnī*. An der Grenze sind sie oft nebeneinander gültig, sodass eine Linie nicht überall gezogen werden kann; nördlich von Insterburg, in dem schon öfter unsicher gefundenen Gebiete, ist am besten nur allgemein die Verteilung der Formen zu bezeichnen. Dort gilt *šnē* ausschließlich um Skaisgirren, Aulowöhnen, Mehlauken; südlich davon gilt *šnī*; fester verläuft die Grenze nach Westen zu durch den Papuschienener Forst, nördlich von — Orte mit *šnī* cursiv — *Papuschienen*, *Schirrau*, *Aszlacken*, *Reinlacken*; *šnē* zeigen die nördlich von diesem Walde liegenden Dörfer wie *Gr. Baum*, *Augstagirren*, *Kirschnakeim*; weiter läuft sie zwischen *Krakau*, *Peremtien*, *Gertrauken*, *Kukers*, *Damerau*, *Nickelsdorf*, *Grünlinde*, *Poppendorf*, *Gr. Weißensee*, *Wilkendorf*, *Petersdorf*, *Wehlau*, *Bürgersdorf*, *Paterswalde*, durch den *Kranichbruch*, zwischen *Friedrichsdorf*, *Kühnbruch*, *Stockheim*, *Schwönau*, *Domnau*, *Georgenau*, *Friedland*,

Mertinsdorf, Saussienen, Deutsch-Wilten, Pöhlen, Schönbruch, Park, Perkau, Siddau, Beisleiden, Kl. Kärten, Legienen, Damerau, Skitten, Tolks, durch *Wehrwilten, Spittehlen, Bartenstein*.

52. 'schneen'.

§ 168. *šněa* (natangisch *šněiā*)/*šnīā*. Die Linie läuft aus dem Großen Moosbruch nach Westen so, dass die Orte südlich und westlich des Großen Moosbruches, des Sternberger und Druskenschen Forstes -i- zeigen; dann wie die *šně/šni*-Linie bis Wehlau, weiter zwischen — Orte mit *šnīā* cursiv — Wehlau, *Bürgersdorf, Paterswalde, Frischenau, Sielacken, Romau, Tapiau, Schaberau, Heinrichshof, Koddien*, durch *Zohpen*, zwischen *Pregelswalde, Gauleden, Starkenberg*, durch den Frisching, auf der *šněi/šnī*-Linie zu Ende. Dieselben Gesamtbilder von diesem und dem vorigen Wort gibt der SA: Anz. XX 104. XXVIII 165.

53. 'zehn'.

§ 169. Die Linie *tīā, tīn/tsēn* ist § 163 gegeben.

Westlich von dieser Linie grenzen zwei Formen, im Norden und in der Mitte *tīā*, im Süden *tīn*. Die Linie *tīā/tīn* zweigt sich bei Lönkendorf ab von der Linie *tīā, tīn/tsēn* und läuft zwischen — Orte mit *tīn* cursiv — *Friedrichswalde, Lönkendorf, Adamswalde, Grünheim, Trausen, Peisnick, Böttchersdorf, Rosenberg, Kaydan, Mertinsdorf, Gr. Schönau, Klingenberg, Massaunen, Stolzenfeld, Landskron, Langendorf, Schippenbeil, Söllen, Rückgarben, Wöterkeim, Nohnen, Maxkeim*.

54. 'leiten'.

§ 170. In der Mitte des Gesamtgebietes zieht sich von Norden nach Süden ein Streifen hin, in welchem die westliche Form *ledā* zusammentrifft mit östlichem *laidā*, das an der Accentgrenze *lēidā, lēi.dā* wird. Eine Linie ist hier kaum zu ziehen, da weit im Osten *ledā* auftreten kann und umgekehrt. Im allgemeinen liegt der Grenzstreifen westlich von *Labiau, Tapiau, Böttchersdorf, Gerdauen, Schippenbeil*.

55. 'bald'.

§ 171. Auch hierfür ist eine Linie nicht aufzustellen; die einander benachbarten Formen sind *bólt*, *ból*, im Natangischen entsprechend *bóult*, *bóul*. Im großen und ganzen gilt *ból*, *bóul* westlich von Labiau, Stampelken, Kremitten, Steinbeck, Kreuzburg, Kobbeldude, Zinten, Lichtenfeld.

Kantel a. a. O. I 8 erwähnt einen dialektgeographischen Unterschied innerhalb des Natangischen: *énən* (Acc.) 'einen' werde am Haff gebraucht, im Binnenlande *énə*. Meine Beobachtungen sind: im Gesamtgebiet ist *énəm* (Acc.) gebräuchlich, daneben *énə*, *énən*. Die letzte Form ist als hochdeutsch zu werten.

V. Die Accentgrenze.

§ 172. Überschreitet man von Westen kommend das große Linienbündel, so fällt leicht auf, wie im Osten die Satzmelodie und die Wortbetonung viel mannigfaltiger wird; der musikalische Ton hat einen viel größeren Spielraum, sodass im Vergleich hierzu das westliche Niederdeutsche monotoner erscheint. Auf einen Versuch, diese Verhältnisse in größerem Umfange zu fixieren, wurde mit Bedacht verzichtet. Aber im Laufe längerer Beobachtung stellte sich heraus, dass ich jedesmal eine ganz bestimmte Linie überschritt, sobald diese Unterschiede bemerkbar wurden; und weiterhin wurde es möglich, diese Linie mit Hülfe einiger deutlich und genau erkennbarer Accentverhältnisse festzulegen. Die einfachen Längen *ê*, *ē*, *ô* des westlich benachbarten Gebietes werden im Osten in offener Silbe diphthongiert und erhalten fallende Betonung, ebenso *au*, *ai* aus dem Westen. Als Transscription für die drei ersten soll *êə*., *ēə*., *ôə*. angewendet werden, wenn auch individuell oft das zweite Glied *ə* kaum hörbar ist und dann eher das Bild *ē*, *ē̄*, *ô̄* für die circumflectierende Betonung statthaft wäre. *au*, *ai* des Westens werden östlich der Accentgrenze zu *əu*., *əi*.. *ə* in *əu*. ist ganz offen und kurz. Im Inneren und auch an der Grenze sind überall Sprachträger zu finden, die diesen Accent nicht haben; bei diesen erscheinen die betreffenden Laute als *ê*, *ē*, *ô*, *au*, *ai*. Die Diphthongierung der einfachen Laute ist also von der circumflectierenden Betonung abhängig.

Anm. Im Volke ist man sich einer solchen Besonderheit nicht bewusst. Doch richtet sich die scherzhafte Nachahmung der Sprache durch Fremde auch auf die Betonung und Melodie, die also ohne klares Bewusstsein als Eigentümlichkeit empfunden werden

Die Accentgrenze läuft — die Grenzorte, in denen die circumflectierende Betonung einheimisch gefunden wurde, *cursiv* — zwischen Rinderort, Labagienen, Labiau, Kelladen, *Gr. Friedrichsgraben I, Agilla*, durch das Große Moosbruch in den Papuschiener Forst wie die *r*-Linie, sodass die Dörfer westlich davon diesen Accent nicht zeigen, wohl aber diejenigen auf der anderen Seite; aus dem Forst läuft sie zwischen *Alischken, Wirkkallen, Sterkeningken, Schwägerau, Wiepeningken, Udzbundzen*, geht dann östlich am Kranichbruch entlang, also westlich von *Obelischken, Skungirren, Matheningken, Kohlischken*, weiter zwischen *Jodlauken, Triaken, Berszienen, Szallgirren, Grawenort, Tarputschen, Neusorge, Rogalwalde, Elkinehlen, Tartaren, Semgallen, Trempen, Szidlack, Eszerischken, Skürlack, Gr. Carpowen, Kl. Carpowen, Eszergallen, Imen, Piontken, Reuschenfeld, Raudischken, Sutzken, Perlswalde, Olschöwen, Kl. Dombrowken, Brosowen, Wilkowen, Prinowen, Engelstein, Stullichen, Tiergarten, Pristanien*.

Beispiele: *wē.i.ta* 'Weizen', *jē.i.t* 'geht', *stē.i.t* 'steht', *lē.i.də* 'leiten', *rē.i.za* 'reisen', *hø.u.ə* 'hauen', *dø.u.ə* 'tauen', *ø.u.stə* 'ernten', *tē.ə.nə* 'ziehen', *zē.ə.nə* 'sehen', *kē.ə.pə* 'kaufen', *fē.ə.rə* 'führen', (aber *nēm* 'nahm', *kēm* 'kam'), *tē.ə.nə* 'Zähne', *jē.ə.u.ə* 'geben', *nē.i.mə* 'nehmen', (aber *tēn* 'Zahn', *jēl* 'gelb'), *wē.i.z* 'Wiese' neben *wē.i.za* deutet auf junge Apokope des *-ə*, *γō.ə.nə* 'gehen', *stō.ə.nə* 'stehen', *kō.ə.mə* 'kommen', *wō.ə.tər* 'Wasser', *drō.ə.γə* 'tragen'; *ō* = westlich *ā* wird in den Process hineingezogen, z. B. in *wō.ə.rə* neben *wārə* 'werden' (aber *bōrχ* 'Berg', *bōrk* 'Birke').

Bei anderen einfachen Längen ist die Circumflectierung nicht zu beobachten, z. B. in *nīliχ* 'neulich', *hīta* 'heute', *šūwə* 'schieben', *hūpə* 'Haufen', *hōlə* 'halten', *dōnə* 'tun'; allerdings tritt auch hier bei einzelnen Individuen eine Circumflectierung auf.

Man vergleiche zu diesem Abschnitt auch unten den historisch-erklärenden Teil.

Sprachdenkmäler.

§ 173. Die niederdeutsche Sprache ist in unserm Dialektgebiet erst spät schriftlich verwendet worden, auch kaum zu ernstem Zwecke, im Gegensatz etwa zu Danzig, Elbing und den Ostseeprovinzen, wo sie frühzeitig amtlich und schriftlich gebraucht wurde. Einzelne Proben unseres Niederdeutschen älterer Zeit sind hier und da in der Literatur gegeben, u. a. ein Spruch an der Arnauer Kirche aus der Ordenszeit, Dachs Anke von 1642, drei Zwischenspiele von 1644, ein Gedicht der Königsberger Dichterin Gertraudt Moellerin 1670, ein „Käslanscher Bruth-Danz“ 1672; aus dem 18. Jahrhundert ist ein Spruch an einem Königsberger Hause bekannt; aus derselben Zeit hat das Erbsenschmeckerlied fünf niederdeutsche Strophen; dann hat Frischbier für sein Wörterbuch eine Sammlung von Hochzeitsgedichten zumeist des 18. Jahrhunderts durchgesehen¹⁾, unter denen auch niederdeutsche verstreut sind. Es wird sich gewiss noch manches erhalten haben; beim weiteren Nachsuchen in Königsberg fand sich noch diese und jene Probe, außer geringfügigen Prosastellen²⁾ meist in Gedichtform. Später mehren sich die Sprachproben in der Literatur erheblich, die nach ihrem Schriftbilde schon mehr oder weniger unter dem Einflusse der auftretenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Mundarten stehen. Was unsere grammatischen Zwecke angeht, ist eine Berücksichtigung der auch in unserm Gebiete aufkommenden mundartlichen Dichtung der letzten Jahrzehnte dann nicht notwendig, wenn die zahlreichen Proben der Schreiber im SA auch für das Schriftbild dieser Literatur oder für in dieser Zeit historisch gewordene Formen gelten können.

1) Vgl. sein Preuß. Wb. S. VIII.

2) Z. B. in der Vita Lysii (Hs. der Univers.-Bibliothek in Königsberg, Anfang 18. Jh.) S. 193: *dat ös deh Diefel nich, deh Säck fer öner Ohrfieg förchtet.*

§ 174. Den größten Complex niederdeutscher Sprachproben älterer Zeit geben Hochzeitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich als Einzeldrucke in der Königsberger Universitätsbibliothek herübergerettet haben; sie sind als wirkliche Gelegenheitsgedichte unter den mundartlichen Proben am ehesten vom Verdachte fremder Beeinflussung frei. Das späteste ist von 1751 datiert. Von dieser Gruppe geht für das Folgende am besten die Betrachtung aus, von da aus soll das je weiter zurück, um so spärlicher und unsicherer werdende niederdeutsche Sprachgut beurteilt werden.

Wenn sie uns auch vor allem in sprachlicher Beziehung beschäftigen sollen, so soll doch einiges über ihre allgemeine Art bemerkt werden. Die niederdeutschen Carmina nuptialia zeigen zumeist einen ganz andern Charakter als die gleichzeitigen modisch und galant aufgesetzten hochdeutschen Hochzeitsgedichte¹⁾. Die Verwendung der Mundart für solche Zwecke scheint im 17. und 18. Jahrhundert sehr weit verbreitet gewesen zu sein. So verwenden damals die nordischen Länder die Mundart für Hochzeitsgedichte²⁾. Gelegentlich sind auch aus deutschen Dialekten solche Carmina nuptialia abgedruckt worden, ohne dass man auf die dahinterstehende allgemeine Sitte solcher mundartlichen Gedichte für so lange Zeit und auf einem so ausgedehnten Gebiete aufmerksam geworden ist. In den Sammelbänden der Königsberger Universitätsbibliothek findet sich z. B. ein pommersches niederdeutsches Carmen von 1672³⁾; die Preußischen Provinzialblätter 1839, 95 bringen ein preußisches von 1711, in 1854, 384 ein pommersches aus Köslin von 1680, die Altpreußische Monatsschrift 1886, 646 ein preußisches von 1672, das Niederdeutsche Jahrbuch 1899, 143 ein märkisches von 1637, 1878, 82 ein westfälisches von 1697, 1893, 122 niederdeutsche Hochzeitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts aus Pommern; ein Cremmener (Osthavelland) von 1694 im Niederdeutschen Korrespondenzblatt XI 66. In einem Bande der Göttinger Biblio-

1) Über die letzteren vgl. einen Sitzungsbericht der Prussia, Altpreuß. Monatsschrift 1882, 662. Bekannt ist vom jungen Goethe, wie er ein Hochzeits- und ein Leichencarmen in üblicher Ausführung verfasst hat (Dichtung und Wahrheit B. V).

2) Pauls Grundriss I² 1489.

3) Pb. 30 B²° No. 7 g.

thek¹⁾ fand sich ein Carmen in dortiger Mundart von c. 1640, in demselben Bande ein solches von 1634, auf Leipzig deutend. K. Scheller Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache (1826) nennt solche von Braunschweig 1641, Westfalen 1654, Lippe 1654, 1655, dann immer zahlreicher. Auch die Breslauer Bibliothek besitzt derartiges in schlesischer Mundart²⁾. Vgl. noch Lappenberg (1861), 2. Anhang zu Lauremberg mit niederdeutschen früher ihm zugeschriebenen Hochzeitsgedichten.³⁾

Die Königsberger niederdeutschen Carmina sind in verschiedenen Werkstätten der Stadt gedruckt. Die Vortragenden oder Verfasser stellen sich vor als Student aus Litauen, Freund aus Königsberg, Nachbar aus Ottenhagen, Bauersmann vom Kneiphof (Kgbg.), von der Kurischen Nehrung, aus dem mühlhausenschen Kirchspiel, aus Oberland. Diese Angaben sind im allgemeinen als Fiktionen zu werten, mögen sie manchmal auch stimmen. Damit ist ihre Artschon angedeutet: sie haben durchweg nur scherzhaftes Gepräge und sind wohl zumeist von Hochzeitsgästen vorgetragen worden, die öfters als Bauern verkleidet auftraten; dazu diente die Maske eines „Freundes aus Oberland“ u. s. w. VI 129 (1751)⁴⁾ nennt er sich:

*Ehn ehrlich Mohda-Kind, ön brawa Prieszscher Mann,
Herr Briedgam, kenn jie mieh, ey söht mie doch man an.*

IV 324 (1728) meldet sich der Vortragende an:

*Do wul een Körspels-Kind Den groten Kestings-Dagh beehren,
Als he tor Hochtied Quam von wifehl Miehle wiet,
Raht Kinger, wie eck heet, wat gelt jü kenne mie,
Wiel eck en Ottenhag jun neechste Nahber sy.*

Diese Carmina zeigen viel gemeinsame Bilder und Gedanken, das erklärt sich leicht aus der gemeinsamen Gelegenheit. Gewöhnlich liegt die Situation vor, dass ein Bauer auftritt, von seiner Reise hierher und seinen in der Stadt erlebten Tapereien erzählt und

1) PT 6414: Greiger Blömcken Huesmans by dem Sternbarge vnd dar so herümmer herraffer her so Grothe Klage

2) Auskunft der dortigen Universitätsbibliothek.

3) Während des Druckes fand ich solche in Riga, darunter auch einheimische; Spuren weisen nach Reval.

4) Wenn ohne Signatur, ist im folgenden immer Sammelband S 2 gemeint, der 23 solcher niederdeutschen Carmina enthält; zum Lexikalischen vgl. Frischbier Wb., auch im Folgenden.

schließlich der Hochzeitsgesellschaft seinen Gruß und den Brautleuten seinen Glückwunsch bringt. Die von einem Bauern ausgehende Adresse ist in ungefähr 16 von diesen Gedichten erkennbar; eins davon soll als Beispiel der Art dieser Carmina und zugleich als größere Probe der Schreibweise unten gebracht werden. Auch Dialoge von Bauern, Briefe von solchen fehlen nicht. Dass ein weithin geltendes Motiv vorliegt, zeigt z. B. das erwähnte auf Leipzig deutende Carmen in Mundart von 1634: zwei Bauern kommen auf die Hochzeit, erzählen von einem Kurpfuscher und bringen ein Huhn und eine Gans. Mundartliche Bauernszenen zeigt ja auch das hochdeutsche zeitgenössische Drama reichlich.

Die Geltung dieser niederdeutschen Gedichte zeigt auch der Stand, zu dessen Hochzeiten sie verfasst werden: es ist der höhere Bürgerstand; zweimal sind die Bräutigame Steuereinnehmer und Commissare, zweimal Advocaten, dann Rentmeister, Organist, Amtschreiber, Pfarrer, ein Doctor, ein Militär; die Bräute zeigen sich einmal als Tochter eines Königlichen Rates und Directors der Admiralitätskammer, dann als Pfarrerstochter; als Verfasser nennen sich zweimal Studenten. So pedantisch und zeitgemäß langweilig heute vieles aus den Carmina wirken muss, so angenehm fallen sie für jene Zeit oft durch eine Frische auf, wie sie eben die ulkige Nachahmung der platten Sprache und ihrer plumpen Vertreter damals möglich machte. Nur selten bringt eins von ihnen aus sichtbarer Verlegenheit mythologischen Apparat und citiert *Cupid den Jung' van losen Moot* (I 298); 1684 (Pb 30 M 86 b) beginnt ein Insterburger sein Carmen in modischer Weise, nur in niederdeutscher Form:

*Onlängst, eh et noch wull dagen,
Ging Cupido ut to jagen,
Leep na siner Mooder Wold.*

Die niederdeutsche Sprache diene als solche schon zur Belustigung¹⁾ und so sieht auch überall die Stellung des gebildeten Bürgertums zur Bauernschaft hindurch, auch das Umgekehrte; VI 129 zeigt *ön brawa Prieszscher Mann* seinem Sohn die Braut:

1) II 206 (1716):

*De Lost vergeit mi schon, eck darf bohl nicht anfangen
Wiel andre seck gerest mit schöner Sprack to prangen.
Dat trun mien Nedderdietsch hier weinig gellen ward.*

*dar kömmt de Bruht gefahre,
Dey hefft en Scheepel Mehl, op ähre kruhse Haare.*

Ein andermal bekommt die unmodische Bauertracht etwas ab; das Kammerkätzchen in dem unten gegebenen Carmen schimpft den Bauern einen *Dahl-Hoot*. Die Dienstbotennot muss auch in unserem Lande einige Sorge gemacht haben; V 264 wird die Klage der Hausfrau beschrieben:

*bohl ärgert my de Magd, dee keinmahl horchen well
on segg eck wat dartau, so schweyt see doch nich stell.
Se spingert as wie doll; on well Eck eer dat leggen,
so prust see stracks herut den Deenst my optoseggen.*

Auch der arme Schulmeister kriegt etwas ab; VI 129 soll der Bauer seine Reverenz machen,

*So wie der Cangter deit, wenn hei Caleng gekreege,
Denn scharrt hey möt dem Food, on bromt wat her vom Seege.*

So dient er auch gleich zu einem merkwürdigen Vergleiche; man sieht die Jungfern, wie sie schämig dreinschauen:

*Dat Mühlcke könne se en so vehl Fohle kniepe,
As wie de Orgenist, wenn hei em Kroog wöll piepe.*

Seltener dient das Niederdeutsche zur Verhüllung zweideutigen Inhaltes, so öfters in Rätseln „ver de Junffern“ (von 1704 Pb S 115 c). Wir können das culturgeschichtlich Interessante dieser Carmina nur streifen, so reizvoll es auch ist, sich in die Häuslichkeit der damaligen bürgerlichen Familien hineinzudenken und sich auszumalen, wie sie gelacht haben mögen über das Komische unserer Carmina; uns beschäftigt es hier wegen der Verfasser und ihres Milieus. Wir müssen zusehen, welches lautliche Bild für das damalige Niederdeutsche hieraus zu gewinnen ist.

Ein Beispiel für diese Carmina nuptialia wäre das folgende.

I. 282. Königsberg. 1722.

Op der

Du FEU on Brochmansche Kesting

wull sienen krommen Lorentz maacken ön trühhartger Buhr.

Hahlt dick Melk hahlt! so schröch¹⁾ eck glicke,
De Schien-Dähr ver der Stadt wör knap man opeschlahte:

1) *ä, ö, ü* für *á, ó, ú* des Originals.

Eck luhnd nich lang, eck wengd hott an tom Ewer-Dieck,
Da quam dat Volk gedraaft: Eck wust mie nich to lahte,
Et duhrd nich lang, so wurd eck pollek ohk aller loosz.
De Wiewer soopen flugs dey leewe Kluncker-Moosz!
Eck averst quam hingnabs tom blaue Kroech gekraape,
Wie faacke hebb eck da manch Pöllke Böhr gesaape!

Wohr Schlach! wohr föhrd hey mie nu henn?
Wie mie nich angers dicht an enen Junfer-Kaste,
Holl! ös dat nich dat Huhsz, wat eck fehl Jahr hehr kenn?
Wat gölt! da syn nich möhr de ohle Klooster-Faste?
Hier stund eck as bedutt. Eck wör as blingd on doll,
Marckst woll? eck was von örst noch rommel-duhn on voll.
Eck sach en Nieteleke sick von der Dähr wech schlieke,
De lubrd eck nah, eck wull er Fröhske göhrn bekieke.

Eck red ähr Kammer-Kätzke an:

(Denn Utred mot doch syn, de wull eck ock hier söcke!)
Es hier kein Funcke Fyhr, daby eck schmörgle kan?
Wöll jü so goot woll syn on mie en Kaaleke röcke?
Söht da! en Stuhwengd Lund, stöckt dat ent Fyhr herön,
(Vertiehd my doch den Ströch, dat eck so domm-drüst bönn!)
Dat ös gerad genooch myn Lulleke antostöcke,
Eck war ju ehrke Daag twey Eyer daver schöcke.

Dat Zocker-Popcke antword stracks:

Fyhr hebb eck dittmahl nich, doch hebb eck warrem Waater.
Dat dy dat göfft terschleit! dat wör en Düwels hacks!
Noch möhr! se gaff mi dicht: gah Zodderkopp! gah Tahter!
Gah Schraggel-Foot von mie, wat wöllstu Dahl-Hoot hier!
Gä dodder du man wech, hier kröchstu doch kein Fyhr!
Du fragst by ons nah Fyhr as em Spetahl nah Braade.
Henn was eck armer Scheps, da stund eck as verrahde!

Nah! Nah! dey Nähsz was lang genooch!

Eck docht: da göllt sick nich. Holl man! eck war die kriege?
Eck knölld see dicht on deeg, obglicke se stött on schlooch,
Se qvickt on sparteld seck: Eck sehd: Pfuy! du most schwiege?
Da qvöhm en Töwer-Hex tom Onglück en den Wech,
De kölsterd ons wat op on full boh! uth der Zech,
Sey seed: Befruntschelt ju? Nu ösz recht Tydt to daase?
Komm fuhler Düwel! help! spöck löwer dissen Haase?

Don stoowd sey as en Blöcks davon!

Sey qköhm as wie en Wingd bett ön de Köch geschaate.
Gottswelt! de Keddel stund as wie en Wahter-Tonn,
Eck Schöppter Pöter wurd so ön dem Stöch gelaate,
Eck wull ahns Düwels Danck ock ön de Köch herön,
On pracherd wie ön Hund; dat was nah ehrem Sönn!

See lacht önt Fützske. Sih, Den liederlige Vogel,
Jä! streichelt man de Katt glieck ringelt sey den Zagel!

Eck drängd mie äverlängs dartau.
Da krengeld sick de Tusch, on hadd ön Hand voll Darmel
De Mietsch hacket Danne-Struhck. Dey sängd ön Ossen Klau.
De Schuhlecke strembd seck an, on schluhvd de Mangdel-Karmel.
De Kaschke fyhrd de Gusch, as sei den Braade wengd.
De Frötsch stopt Zieszke-Worst. En mächtig langer Endg!¹⁾
De Hansz was rack on möd von allem Peper-stampe,
De Tosch vergöht ver Freund de Köch-Dähs totekrampe.

Nu sett eck möt Kochs-Junge an.
Dey Schorfkopp docht: Hey hadd allön dat Wort to spräcke?
Eck gluhpt man äwer qvähr op syne Flintze-Pann,
Dat wöhr em schon to groff, hey wul man haun on stähke!
Hey jäckt mie nah der Duhr²⁾: Dröhm höltre Pöter dröhm!
Hey haud my vör de Nöff dat mie de Schwiem anquöhm.
Eck gröhp nich altofuhl nah synem Afschiem-Läpel,
En Suh-Klock, asz hey was, brukt keinen bätren Knäpel.

Hey kröch den Schlöhff, on draud mie so!
Eck sehdt: Wenn du doch wollst? Porbehr bling Zierops-Häcker!
Da schmöht hey kort on rund den Looch-Doop op mie to.
Na nu ging örst recht an dat lostge Katt-Gepäker!
Wat! möhnstu wo dat du en Narre vör die hest?
Eck harekd syn Haar so kruhs, asz wie en Schwaalcke-Nest.
Ey! groschsche Farekel schwieg du kröchst önt manck de Böhne.
Hebb eck myns Lyws Lews Daag solck Tydverdriew gesöhne!

Daräwer knarrt de Hinger-Dähr!
Eck glard my flinck heröm. Da stund en druglich Mähecke:
Dat Pawedötke schlöhek syck ömmer nönger hähr.
Dat was wat wungerlichs. Ha! Ha! magst woll Näs zähcke!
Dat es dat Junferke, dey öhrst öm Frößzke löhp?
Eck maackt en Löwerengs on böckt my quantzwiesz döhp,
Dat eck Sey sehne kun. Da kröhch eck Sey to kenne.
Eck wust de Junfer Brut ohck Brochmanns-Hushz to nenne.

Sey hadd seck niedlich utgeputzt.
Dat Mühlecke was so rund asz wie en duhnbacksch Höhnecke
Eck wöhr hier gantz vernarrt wie Sey so kästlich stutzt;
Er Möder was bebrämt möt soleke doller Kröhnecke
Et was schient Kalws-Gekrösz. Wie blänckerd ähr de Kopp!
De löwe Gottes-Gaaw dey duhd seck af on op,
Asz sich to Fröddrichs-Barch öm Springd de Welle häwe.
Eck hörd: Dats nich ömsöngst Sey wart hied Kesting gäwe.

1) *dg* ist umzustellen.

2) Für *Dühr*.

Jä! da erkoowerd eck mie öhrst!
Eck schmuhszerd asz de Fosz, wenn hey de Gäns höhrt gieme.
Do docht eck: Na! wenn du to Huhsz gebläwe wöhrst?
Wie hadstu armer Schelm de Kesting must versühme?
De Ohge gienge mie öm Kopp as wie en Blöcks,
As man de Brüdgam kam, de kröhch en döpen Knöcks!
Wat maaect eck ohle Welt möt myne juchtne Oogen?
Eck sach von wiedens, af sey noch nich Pungel drooge.
Pass op op nuscht! Et quam öm Dröff
Von Hochtyds-Gäst öhrst an. Et wören hübsche Lüde!
Eck maaect mie löwet Kind: Eck schröhch: wech! Platz gelöff!
Eck maaect Ambraasch genooch. Nah krup! Nah geist du hiede!
Don gienge Schoowwiesz Gäst nahr Staaw on Taafel hen:
Bohl huckten see söck dahl da was en groot Gerenn
Met Schiewe, Schettle. Doch, eck hadd noch nuscht gekräge,
Eck möhnd doch oek davon en fettet Muhl to dräge.

Söht wie vijohld mie dau de Baart?
Wie wächterd mie dat Muhl öm bähtecke to schmarlexe?
Eck schnöffeld driest heröm, as wie de Muhsz nahm Schwahrt.
En Bling-Kigs gluhpt hoch op, as wull se mie behexe.
Eck schärd mie nuscht daröm, eck frat den Rentzel voll.
De Bröch stund mie so stramm as wie en Schoppen-Boll,
De Flabb flunckerd mie as wenn eck Mägd sull möhde,
Eck löht en Röllps, möt Gonst! eck kun en nich verhöhde.

En Schluckske Finckel-Jochem hähr!
Eck kröhch de Kluncker-Flasch: Hestu mie söhne löcke!
Eck döhd en Toch herön, dat qvöhm mie öm de qvähr,
Drom ging eck möt verlöhf na hinge Blöhmcke plöcke.
Eck wasz benählt as wie en Acker-Mähr. Eck floockd,
On schwiemschlagd, dau by mie so söhr öm Gähwel spooockd.
Eck drängd mie manck de Gäst. Se hadden afgegäte,
En jeder dey mie sach, de hadd sick bohl torähte.

Eck kullerd mie fer aller Föht!
Steit fry, dat eck en Dangs nah myner Buhr-Art hömpel!
So fragd eck öhrst; Darnah paard eck my möt de Gröht.
Spählt! sehd eck: Kinger jaagt dey Kieckel ut dem Dömpel!
Do was kein Spähl-Mann dar; sey gröne qlowich¹⁾ noch
Oem ähre löwe Fruh? Eck sung on schrackeld doch,
Piep uht! de Dantz was uht. Na must eck mie ohck röre.
Dröm löht eck noch en Wonsch nah miener Oehnfalt höre.

Un Gott behöd ju junge Lyd.
Gott laht ju olt on grau vähl Schäpel-Solt vertähre,
Dat Glöck dat haspel ju de Spohl voll Freyde Syd,
Juhn Find verlahm, wenn hey söhekt Onglöck antoschähre.

1) q für g

Juhn Bruht-Bedd sy alltyht môt Sägen fett bedröpt
So söh jü dat wat Jungs opt Jahr heruter kröpt.
Herr Brüdgam nu ös Tyt, stieg hey op syhnen Waage,
On schry: Hahlt dick Melck hahlt! ön höten
Sahmers-Daage!

Die einzelnen Gedichte lassen sich nach ihren Daten nicht sicher localisieren; gewiss werden viele wie das gegebene in Königsberg selbst entstanden sein, andere deuten wieder auf eine Entstehung im Lande selbst. Der Streifen östlich vom großen Linienbündel kommt kaum in Betracht, da die dortige niederdeutsche Sprache als eigentümlich sich erst auf einem geringen Gebiete ausgebildet haben kann: die Germanisierung steckte dort noch im ersten Anfang. Wir können also Kennzeichen der jetzigen niederdeutschen Mundart, wie sie im Ostgebiet gilt, kaum erwarten. Anders ist es mit Natangen und Samland; es sind manche Spuren zu finden, die darauf deuten, dass die natangischen und samländischen Besonderheiten (samländisch \hat{e} , \hat{j} = natangisch $\bar{e}i$, $\bar{o}u$) schon damals ausgebildet waren. Im folgenden gilt es bei der Betrachtung der einzelnen Laute erst nachzusehen, auf welche Weise ein und derselbe Laut innerhalb eines Gedichtes wiedergegeben wird, da immer die Möglichkeit bleiben muss, dass dialektgeographische Unterschiede hereinspielen. Beim Vergleich der Gedichte ergibt sich aus der etwa übereinstimmenden Schreibweise, dass die Einheitlichkeit des Gebietes inbezug auf diese oder jene Erscheinung anzunehmen ist oder nicht.

In sprachlicher Beziehung muss natürlich der Zweck der Carmina zur Vorsicht mahnen. Auf Sorgfalt der Wiedergabe kommt es garnicht an, am wenigsten können die Reime benutzt werden. Die Verfasser sind auch in der Sprache der Gedichte nicht bodenständig, sondern gehören immer dem gebildeten Bürgerstande an, wenn die Standeszugehörigkeit sichtbar wird. Aber diese ganze Anlage der Gelegenheitsgedichte zeigt eine gute Kehrseite, da oft keine einheitliche Schreibweise vorhanden ist, sondern diese sogar innerhalb desselben Carmens wechselt; das Bild der Worte und Laute wird oft beim Verfassen aus dem Augenblick heraus festgelegt, die Schriftbilder der einzelnen Laute sind bunter wie heute. Natürlich gibt es darum auch manche künstliche oder mechanisch

gebildete Übertragungen aus dem Hochdeutschen oder Modificationen des Reimes wegen, die aber als solche sofort erkennbar sind, z. B. I 263 *sech* 'sieh', I 298 *sieh* 'sieh', VI 162, *unverglücklich* 'unvergleichlich', VI 242 *versteh* 'verstehe'; I 298 *schöner* : *jenner* (statt *šéna*); *derglecken* : *Teecken* 'dergleichen : Zeichen'; *erschenen* : *mehnen* 'erscheinen : meinen', II 77 *wahr* : *Jahr* 'war : Jahr' (statt *was* oder *wêr*), III 50 *socht* 'sucht' 2. plur. praes. (statt *zêkt*).

Die literargeschichtlichen Wurzeln dieser Gelegenheitsdichtung liegen einmal in der Lustspieldichtung, die niederdeutsche Szenen brachte oder ganz dieses Gewand annahm; und vielleicht auch im Humanismus, der zunächst alles Andere höher stellte als etwa eingeborene Sprache. Er aber verfasste Hochzeitscarmina wie einst Catull, und nicht nur lateinische, wir finden noch griechische, hebräische, syrische, italienische, seltener schriftdeutsche. Sollte in dies humanistische Spiel mit den Sprachen nicht auch die Mundart geraten sein?

§ 175. Zu weiteren Sprachproben jener Zeit gehört zunächst ein Concept eines niederdeutschen Carmens; nach seiner Schrift gehört es ins 18. Jahrhundert und stellt sich auch sonst zu den obengenannten Carmina. Es fand sich in der Königsberger Universitätsbibliothek auf einem losen Blatte im Ms. 2537, in dem das folgende Lied (§ 176) steht. Titel: *Bie dem Hensel on Rosciusschen Kästingsfest*. Es zeigt eine sprachliche Eigentümlichkeit in *Voda* 'Vater' zweimal neben sonstigem *a*, *ah* für mdal. *ō*, zu dieser Schreibung vgl. unten bei mdal. *ō*. Eigenartig ist die Schreibung der Endung *-ør*, dazu vgl. unten bei mdal. *r*. Die heute giltige Form *jederer* ist corrigiert zu *Jderer*, dazu vgl. unten bei mdal. *j*.

§ 176. Das Erbsenschmeckerlied ist von Heling, der 1681—1701 in Schippenbeil Cantor war, verfasst, 1778 zum Teil gedruckt, in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts als Volkslied beobachtet.¹⁾ Lehmann Preuss. Provinzial-Bl. 1842 S. 562 weiß nicht von dem Druck 1778 und bringt es als Volkslied in „echt natangischer Mundart“. Mühling, Provinzialismen²⁾ S. 14 (c. 1845) bringt es

1) N. Preuss. Provinzial-Blätter 1846 15 f.

2) Ms. 2500 der Königsberger Universitätsbibliothek.

als ein in der Provinz bekanntes Spottlied. Auch Frischbier hat es in seine Sammlung von Volksliedern aufgenommen. Den ältesten Text bringt die Handschrift von 1778¹⁾. Es ist ein Heft, das nach einem Gedicht auf den ersten Schlesischen Krieg und nach sonstigen Notizen um 1750 entstanden sein wird; wo dies aber geschehen ist, bleibt fraglich und auch unwichtig, da leider die fünf niederdeutschen Strophen zu wenig Material geben. Zu bemerken ist nur *wat < wart, oda 'oder'* (vgl. weiter unten bei mdal. r).

§ 177. Von niederdeutschen Hausinschriften, die Westdeutschland oft zeigt, haben wir eine ältere Probe. Hier hat das Niederdeutsche ungewohnter Weise ernste Geltung. Das Erleuterte Preußen II 509 (1725) erzählt: „Die Merckwürdigkeiten der Privat-Häuser in der Altstadt anzuführen, würde gar zu weitläufftig fallen. Wir bemercken eine artige Inscription so ehemals an einem gewissen Hause, in der Langgasse an der Holtzgassen Ecke (wo itzo noch eine Axt zu sehen ist) gestanden, da ein alter Mann einem andern schlaffenden also zurief:

*Chimm schlepstu? Warstu nu schlafen?
En der Welt es niks mehr gods to hapen.
Trie, Glowve, Recht, ok dat rechte Recht,
De hebben seck alle veer schlafen geleg.
Nu so komm du leeve Herr
On weck se op alle veer.*

Diese Inschrift ist später erneuert worden. Sie fällt öfters in der Provinzialliteratur auf. Dass ein westdeutscher Meister sie hergebracht hat, ist nicht unmöglich. 1648 ist sie noch nicht vorhanden gewesen, denn der alte Bädercker von Königsberg aus den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts Caspar Stein bringt die Hausinschriften getreulich und hätte sich gerade solche Merkwürdigkeit nicht entgehen lassen. Er notiert²⁾ etwas Ähnliches aus einem

1) Acta Prussiae. Vol. spec. I. im Ms. 2537; mit dem vorigen zusammen gebunden.

2) Königsberger Programm der Albertina 1874 J 17. Vgl. einen Leberreim aus Danzig vom Anfange des 17. Jahrhunderts Altpreuß. Monatsschrift IX 526:

andern Stadtteil, aus der Kneiphöfischen Langgasse: „Fide, Concordia, Pace, Justitia tuta habitatio.“ Das rechte Recht¹⁾ muss einen volkstümlichen Sinn haben; in den Königsberger Zwischenspielen 1644 I 104 sagt der Dorfrichter, ein Bauer: *kamt, seet gy ju by onß, en helpt onß dat rechte Recht spreken.*²⁾

Sprachlich wird im Chimm-Spruche *Chimm*³⁾ als Vorname ‘Joachim’ gefasst in Frischbiers Wörterbuch. Merkwürdig ist *niks* ‘nichts’; der SA zeigt *nix* im weiten Nordosten des Reiches, nicht aber bei uns; mundartlich gilt hier gewöhnlich auch in älterer für uns erreichbarer Zeit *nußt, nuscht*. Die Form des Spruches kann auf das Conto des Abschreibers oder auf das des westdeutschen Importeurs gesetzt werden, allerdings bringt Frischbier Wörterbuch II 102 *nix, nixt*, leider ohne Angabe von Ort und Zeit. Formen

*Die leber ist nicht von der mucke,
Habt acht, ich bitte, auf diese stücke
Als liebe, glaube, trew und ehr
Schlaffen itzt leider alle vier.*

Eine ähnliche Inschrift zeigt (1912) ein Haus in Kaldern (No. 1) bei Marburg (Hessen):

*Glaube, Liebe, Treue und Recht,
Die 4 haben sich schlafen gelegt.
Kann sie wieder auferstehen,
Wird es besser in der Welt aussehen.*

1) Vgl. dazu N. Preuss. Provinzial-Bl. 1853 S. 337.

2) H. Bergener Handbuch der bürgerl. Kunstaltertümer (1906) II 574 bringt eine ähnliche von einem Bauernhaus in Rohr (ohne Jahr). Vgl. aus einer Hildesheimer Inschrift von 1545 bei Bergener a. a. O.: *Hedden wy alle . . . Guden frede vn recht gericht . . . So stundte idt wol in aller weldt.*

3) Der Königsberger vielgereiste Caspar Stein berichtet c. 1648 anscheinend von Westdeutschland (Hs. der Königsberger Universitätsbibliothek 1751 II 572), wie man in Niederdeutschland Gäste zu begrüßen pflege: „In Germania inferiori et quibusdam locis Germaniae inferioris tractatio simplex et dura saepe esse solet, ubi quidam hospites praesertim diu non visos more patrio et laeto animo verbis diris et execrandis *welkam chim wo bestu so lang gewest, dat deck dusernt sterten sick und so uel dusernt halen motten* etc. excipiunt, cum illis ad mensam, vel fornacem aut focum usque in noctem potiones saepius repetunt . . .“ Das uns hier interessierende *chim* hat in der sehr sauberen und deutlichen Handschrift kleinen Anfangsbuchstaben. Sinn der zweiten Hälfte des niederdeutschen Satzes? *bestu, deck* zeigen preußische Schreibung, die sich aber auch im sonstigen Niederdeutschen bei diesen Worten in alter Zeit finden kann.

wie *gods* 'Gutes' bringt das Niederdeutsche gelegentlich immer wieder; *leeve* 'lieber' müsste die Endung *-ar* zeigen, Schwachton kann hier das Bild bestimmt haben. Die Schreibweise des Spruches hat sonst nichts Besonderes.

§ 178. Wir gehen ins 17. Jahrhundert zurück. Gedruckt ist ein Carmen der Gertraudt Moellerin ¹⁾ von 1670, eins von 1672 ²⁾, wir finden ein weiteres von 1684 ³⁾.

Das Gedicht von 1672 trägt die Bezeichnung: *Käslauscher Bruth-Danz*. Brauttanz ist ein üblicher Terminus. An dieses Carmen knüpfte Bezzenberger ²⁾ eine Besprechung der Bezeichnung *käslausch*, die dann Stuhmann Das Mitteldeutsche in Ostpreußen (Programm von Deutsch-Krone 1895) 1 15 weiter ausführt.⁴⁾ Das Wort lebt im heutigen Hochpreußischen und dem angrenzenden Niederdeutschen und gilt als Bezeichnung des dem Hochpreußischen benachbarten Niederdeutschen im Ermland (Stuhmann). In der Überlieferung findet Bezzenberger: 1582 *Köszligsz*, 1593 *Kösligsch*, 1658 *Käslausch*, 1672 *Käslausch*. Dazu stellen sich noch folgende Erwähnungen:

1. Ein Professor Rappolt im Erleuterten Preußen V 586 (Königsberg 1782):

Die Stadt Pillau führet uns allerhand Nationen auf, die sich hier theils niedergelassen haben, theils mit den Schiffen angekommen sind: daher die in Pillau gebohrene Schiffer-Kinder allerhand Sprachen, wenigstens zum Theil reden und verstehen. Ja wer kann uns sagen, ob hier nicht die Sprachschule unserer gemeinen Sprache, die man Käselausch nennet, anzutreffen sey? Die Engländer und Holländer haben wohl das meiste Recht an dieser Sprache: weil dieser ihr Käse nun berühmt ist, sie auch beyderseits einen Löwen im Wappen führen; so könnte es wohl seyn, dass die Pillauer — welche einen beständigen Schertzstreit mit ihnen halten, dieselben Käse-Laucken und ihre platte Sprache Käselausch genennet haben.

1) Jahrbuch f. nd. Sprachforschg. 1886 S. 142.

2) Altpreußische Monatsschrift XXIII 646 f.

3) Königsberger Universitätsbibl. Pb 30 M 86 b. Vgl. S. 205.

4) A. Kolberg in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands XVII 227 (1908) versucht *käslausch* und *breslausch* aus dem Slavischen oder Preußischen abzuleiten.

2. A. H. Lucanus' Preußens uralter und heutiger Zustand¹⁾
1748 I 335:

Man findet hier mancherley theils daseibst schon wohnende, theils zu Schiffe angekommene Nationen, daher die hier gebohrne Schifferkinder allerhand Sprachen zum theil reden und verstehen, von welchen dahier stehet, ob hier nicht die Schule der gemeinen, sonst Käselauschen Sprache anzutreffen sey? Daran die Holl- und Engländer wohl das meiste Recht zu haben scheinen.

3. Bock *Idioticon Prussicum* 1759 S. (IV):

Ausländer selbst haben dieses an der Mundart der gemeinen Leute in Preußen längst bemerkt, und derselben gar einen besonderen Namen der Käselauschen Sprache, beygelegt. Vielleicht ist der Seehafen Pillau für den Geburtsort dieser Benennung zu halten. Die beständig dorten befindlichen Engländer und Holländer, so beyde ihre Käse weit und breit verführen, und beyde einen Löwen zum Wapen haben, können bey ihrem Schertzstreite mit den pillauschen Einwohnern Gelegenheit gegeben haben, die gedehnte Sprache des Pöbels in Saneland zum Spott nachzuahmen und die Käselausche zu nennen.

4. Pisanski *Commentatio de Tribus linguis* . . 1763 S. 17:

Adpellatur autem vulgaris haec dialectus in Prussia peculiari nomine Lingua Kaeselaviensis: cuius denominationis originem in portu Pillaviensi indigandam esse, quidam arbitrantur [er verweist auf Erleutertes Preußen V 587]. Qui enim ibi nunquam non commorantur nautae Angli et Hollandi dialecto quae ad huius similitudinem accedit utentes a Civibus Pillaviensibus per iocum isto insigniuntur nomine, desumta etymologia a caseis ipsorum, longe lateque inter delicias epularum habitis et a leone, qui utriusque gentis insigne est.

5. Derselbe Pisanski 1771 in den „Abhandlungen und Poesien“,
Königsberg, S. 106:

Es wird diese plattdeutsche Sprache in Preußen die Käselausche genennet, und man findet, daß sie diese Benennung schon vor mehr als hundert Jahren gehabt. Der seel. Herr Professor Rappolt suchet ihren Ursprung in dem Seehafen Pillau. Die Engländer und Holländer haben das meiste Recht an dieser Sprache, und die dorten beständig befindlichen Schiffsleute von diesen Nationen bedienen sich ihrer. Da nun ihre Käse berühmt sind, auch beide einen Löwen im Wapen führen; so meint er, dass die pillausche Einwohner, die mit ihnen einen beständigen Scherzstreit halten, dieselben Käselauken, und ihre niederdeutsche Sprache die Käselausche genennet haben.

1) Hg. von der Literarischen Gesellschaft Masovia zu Lötzen 1902—1912.

Pisanski weiß also, dass dieser Ausdruck vor mehr als hundert Jahren schon existierte. Lucanus, Bock, Pisanski schöpften aus dem Erleuterten Preußen (Rappolt). Der Ausdruck gilt der gemeinen, nach Bock der samländischen, nach Pisanski der plattdeutschen, niederdeutschen Sprache. Also auch hier wieder im 18. Jahrhundert ist von diesen Königsberger Schriftstellern das Niederdeutsche gemeint. Rappolt vermutet, die Sprache der Engländer und Holländer sei zunächst in Preußen von den Einheimischen so genannt worden; das übernehmen Pisanski und Lucanus; Bock meint umgekehrt, diese Ausländer hätten das Niederdeutsche so genannt; was der Löwe im Wappen dabei zu tun hat, ist bei ihm schwerer zu verstehen.

Heutzutage ist, soweit zu sehen, das Wort in unserem Gebiete unbekannt. Stuhmann localisiert es auf das Hochpreußische und das angrenzende Niederdeutsche. 1672 geht es auf das Niederdeutsche Königsbergs, wohl ebenso 1582 (1593); 1658 ist wohl das Niederdeutsche Danzigs gemeint; 1742—1771 wieder das preußische Niederdeutsch nach Königsberger Zeugnissen. Für die Meinung, dass ein ehemalig gemeinpreußischer Terminus vorliegt, der sich jetzt nach dem Ermlande zurückgezogen hat, zeugen die zeitlich und räumlich getrennten Erwähnungen; aber es sind Zeugnisse von Gelehrten und literarisch Gebildeten; gegenseitige Entlehnung wenigstens für *käslausch* ist nicht abzulehnen, da man doch gerade damals sein Wissen meist aus Büchern hatte. Zu den genannten Zeugnissen des 18. Jahrhunderts ist dann weiter zu sagen, dass eine spontane Schöpfung *Käselauken* nicht unmöglich ist (vgl. weiter unten), also auch nicht eine Ableitung eines Adjectivs davon oder Zusammenfall der Stämme von *käslausch* und *Käselauken*; dann ist auch wieder die allgemein preußische Verbreitung fraglich. Auffällig, aber nicht beweisend ist auch die Beobachtung, dass die Carmina des 17. und 18. Jahrhunderts außer dem einen Bruth-Danz 1672 diesen Terminus garnicht bringen, trotzdem sie öfters die bäurische Sprache nennen; ihre Komik hätte sich vielleicht gerade diesen Ausdruck — 1742 wird er im Erleuterten Preussen als 'Käselöwen' gedeutet — nicht entgehen lassen. Dann wäre auch für die gegenteilige Meinung, dass *käslausch* ein ermländischer Ausdruck seither gewesen sei, Raum; vom Hochpreußischen und dessen Grenzland kann er doch leicht nach den großen Städten ausgewandert sein, die Häfen Königsberg und Danzig haben doch

einen guten Verkehrsweg nach Elbing, das auf der hochpreußischen Grenze liegt (durchaus dagegen Stuhmann I 19). Die Zeugnisse reichen bisher nicht aus, die eine Ansicht abzulehnen und die andere anzuerkennen.

§ 179. Im Rahmen dieser Arbeit zieht uns vor allem die lautliche Seite der genannten Worte an. Zu *Kösligsz*, *Kösligschs*, *käslausch* stellte sich also noch *Käselauken*; *käslau-isch* ist schon im 18. Jahrhundert vorhanden, die Endung ist gelehrter Verhochdeutschung zuzuschreiben und wird in der gelehrten Literatur des 19. Jahrhunderts wiederaufgenommen. Rappolt und nach ihm die andern aus dem 18. Jahrhundert wollen einfach an das Wort *Käse* anknüpfen, nach diesen wohl auch diejenigen im 19. Jahrhundert, die dieselbe Deutung gegeben haben. Das weisen Bezenberger und Stuhmann ab, aus sprachlichen und sachlichen Gründen. Nach Stuhmann I 17 ist im Ermlande und seiner näheren Umgebung *Käse* früher nicht bereitet worden, man macht dort *twoack*, in unserm Gebiete hd. *tswerg* genannt. 'Käse' hat hochpreußisch die Form *kas* und wird als Fremdwort empfunden. 'Käse' fiel also der Sache und des Wortes wegen auf. Wollte der Hochpreuße das Niederdeutsche bezeichnen, und zwar in spöttischem oder verächtlichem Sinne — und diesen haben die alten Zeugnisse —, so nahm er eben aus dem Niederdeutschen ein ihm ungewohntes Wort wie 'Käse' heraus, selbstverständlich in der auffälligen Articulation, die er eben verspotten wollte, nicht in seiner eigenen, sagte also *kéz*. Ob nun die benachbarten Niederdeutschen *Käse* machten oder nicht, die Ermländer konnten davon eine falsche Meinung haben; dann ist immer noch dem Worte 'Käse' selbst eine solche ihm zugedachte Rolle, die komische Sprache des Nachbarn zu kennzeichnen, zuzutrauen.

Nach Stuhmann hätten *Kösligsz*, *Kösligschs* mundartliche Schreibung für unser hoch- und niederdeutsches *ê*; das Schriftbild ist aber bei 'Käse' seit alters, wenigstens in Norddeutschland, *ä* gewesen; dann würden *käslausch* u. s. w. schriftsprachlichen Typus zeigen. *ä* kann aber außerdem noch auf Übertreibung zurückgeführt werden, würde dann wirklich als offenes *ê* zu articulieren sein. Greift das Volk aus der Nachbarmundart ein Wort in spöttischer Nachahmung heraus, so übertreibt es leicht die Articulation; ist hier also *kéz* für den

Hochpreußen, der höchstens *kas* kennt, komisch, so liegt eine Forcierung zu *kəz* garnicht fern.

Zur Erklärung eine Parallele, bei der das komische Element ganz in der Articulation liegt, nicht im Begriffe des Wortes selbst. In Friedrichstein (östlich Königsberg) hörte ich öfters, die benachbarten Natanger — der Friedrichsteiner Forst ist die Scheidewand — sprächen ganz *dürwäiləřš* 'hinterwäldlich'. Dieses Wort ist der Articulation der Natanger entnommen: *dürx wēiləř* 'durch Wälder', die dem Samländer auffällige Diphthongierung wird zu *äi* übertrieben, um möglichst die komische „Breite der Sprache“ zu zeigen.

Hat sich das Gefühl der Komik auf das erste Glied des Wortes, also *kös-*, *käs-*, geworfen, so kann die Verschiedenheit der Endungen *-lichsch* (*lich* + *sch*, vgl. *dirchwäilersch*) und *-lausch* nicht überraschen. Eine Anlehnung von *käslausch* an *breslausch* bleibt immer naheliegend; vgl. hierzu noch gleiche Bildungen in einem Carmen (II 206) von 1716: *Lettausch* 'litauisch', im Reime mit *Frantzausch*. Lautlich ist auch dagegen nichts einzuwenden, dass die Bedeutung 'Käselöwen' mitgewirkt haben könnte oder später untergelegt wurde. 'Löwe' hatte hier die Form *Leu*¹⁾ (vgl. Luther: *Lew* und *Law*); in unserm Niederdeutschen ist die unumgelautete Form gültig gewesen, so nach dem Carmen I 263 (1711): die Braut ist eine *Lau(in)*, was mit 'Löwin' gedeutet wird²⁾. In Königsberg gibt es heute noch am Viehmarkt einen *Lauenkrug*. Das Diminutiv *Käselauken* setzt für sich eine solche Bedeutung voraus.

§ 180. Aus der Zeit von Dachs Anke sind die Königsberger Zwischenspiele 1644 als umfangreiches Denkmal abgedruckt³⁾. Von der Art der Carmina findet sich aus dem Jahre 1645 ein kleines Stück in einem Bande der Königsberger Universitätsbibliothek (S 325, 119): inmitten von hochdeutschen Hochzeits-

1) Der preußische Grammatiker M. A. Friedrich, Kurze, doch eigentliche Fürstellung der rechten Deutschen Schreibkunst (1676) S. (25): *Löw, spricht man aus Leu*.

2) Vgl. Preußische Provinzialblätter 1855 S. 125 (Königsberg 1608): *Der Bassist erhüb auch sein Stirn Er brüllet wie ein Law . . .*, und 1842 S. 42, wo ein Danziger von der Frischen Nehrung aus dem Jahre 1813 auch *Lau* gibt: *On sach den Lauen Breden freaten*. Aus der Danziger Mundart wird a. a. O. 1852 S. 32 gegeben: *Lau heisst der Löwe*.

3) Altpreußische Monatsschrift XXVII 111 f.

wünschen verabschiedet sich die Magd, die auch ausruhen will, als „unter der Braut Person“ von den Gästen:

*Gohde Nacht, schlapt Gesund,
Gy Gäst, Ek hebbe Ju, den Dach lahn verdarfen,
So latet My de Nacht, doch glicker tiht to starfen,
Den seeten sanften Tod; kammt morgen wedder hehr
So war Eck ju van My vertellen nye Mähr.*

Die drei Zwischenspiele sind wieder Bauernstücke, 1644 als Zwischenstücke ohne Zusammenhang mit dem Hauptstück in dieses eingelegt; derartige mundartliche Einlagen zeigt die damalige Dramenliteratur oft, in Danzig seit Ende des 16. Jahrhunderts; als Verfasser wird ein Universitätsangehöriger oder Schulmann der Stadt vermutet, der diese Stücke zum Universitätsjubiläum 1644 verfasste. Es ist dies die umfangreichste Probe des 17. Jahrhunderts; haben wir hundert Jahre später für die einzelnen Carmina ebenso viele Verfasser ansetzen müssen, was ja den Sprachproben in ihrer Mannigfaltigkeit zugute kam, so wird hier nicht nur vom inhaltlichen Gesichtspunkte, sondern auch vom sprachlichen ein einziger Verfasser zu vermuten sein. Wortbild und Wortform gleichen ganz dem in den Carmina gefundenen.

§ 181. An die Veröffentlichung dieser Zwischenspiele und sprachliche Anmerkungen dazu hat sich eine durch den XXVII. und XXVIII. Band der Altpreußischen Monatsschrift¹⁾ hindurchgehende Erörterung angeschlossen, die die verschiedensten Ansichten über einzelne Worte und Stellen brachte. Der Text ist oft schwierig wegen nachlässiger Schreibung des die Mundart komisch verwertenden Verfassers und seiner absichtlich radebrechenden Darstellung, und zwar nach dem Hochdeutschen und Polnischen hin, und durch Druckfehler. Wir versuchen von der Mundart und ihrer Grammatik aus eine Entscheidung; das Lexikalische bleibt hier weg.

I 12 (XXVII 116) *Hadden em nich so vel Vectalgen dörffen gewen*: em kann nur 'ihm' sein, wenn es nicht Druckfehler ist.

1) Altpreußische Monatsschrift XXVII 321—325. 349—351. 585—598. XXVIII 100—107. 330—331. 640—642.

I 27 (XXVII 117. 586) *Flumasen, met eren Scharffs em Lyw, met ewergülden Katjus opgetreden: Scharffs ist 'Schärpen';* der Vocalismus wäre in der Mda. regelrecht (= *ā*).

I 35 (XXVII 587) *On hadden dat Muhl rechte dicht gewett op den Ringerbraaden: dicht* kann der Form nach nur 'dicht' sein.

I 37 (XXVIII 103) *Seed, Strunck myn Brooder, on leb dervan: Seed* kann 'sagte' und 'sehet' sein, besser der Form nach das erste; *d* für *t* in der 2. plur. wäre graphisch merkwürdig.

I 39 (XXVII 322. 349. 587. XXVIII 103) *Steckt uß bohl ewer en dat Huuß von buthen met enem eckenen Fladderwesch: en* kann nur 'ihnen' sein; zu erwarten war *enen*, heute *enā*.

I 63 (XXVII 118. 322. 588) *Naber Strunck, welkahn tett: welkahn, tett* sind nach ihren kleinen Anfangsbuchstaben (?) eher als Verba zu fassen, 'willkommen zieht'; vgl. heute *tīt* 'zieht'.

I 83 (XXVII 591. XXVIII 83) *on wenn wie glyck henob kehmen: henob* 'hinab' ist mundartlich fremd.

I 90 (XXVII 120. 322. 591) *Hört my ent to, sy gy de Juncker Wephan: ent* ist 'eins' (Neutrum).

I 97 (XXVII 120. 322. 591. XXVIII 104. 330) *On du oneydige Tenßmahner welt onß noch dat letzte Restcken utfegen: oneydid* kann wegen des Stammvocalis nicht 'unnötig' (*ê*) sein.

I 115 (XXVII 121. XXVIII 104) *Ob onser Geheiß sollet en dat Halßeysser fehren: Halßeysser* (vgl. § 98 *wirkälizər*) hat regelrechten Endconsonanten.

I 136 (XXVII 122. 322. 592. XXVIII 104) *Ons awer Geberth, Ambts halber alle Graven der Dörper on tertorgem aff to schaffen: Graven* ist als 'Grafen' oder 'Grauen' gefasst, *tertorgem* in Zusammenhang mit 'Herzog' oder 'Territorien' gebracht worden; *Graven* kann aber wegen der *v*-Schreibung und wegen des nicht niederdeutschen Vocalismus nicht 'Grauen' sein; *tertorgem* kann im Munde des nachher wirklich Latein radebrechenden Bauern 'terrorem' sein, dann müsste *Graven* zu lat. grave 'schwer' gehören, 'alle Beschwerden der Dörper und Schrecken'; *Dörper* wird Gen. pl. zu *dorp*, *derp* 'Dorf' sein, das in beiden Formen verwendet wird (siehe unten).

I 170 (XXVII 124) *Sall em de Hingerste vor den Koopt warden gelecht: Koopt* kann nur, wenn es 'Kopf' ist, zu *Kop* in unserer Mda. verbessert werden.

II 12 (XXVII 126. 323. 594. II 105) *Wen eck alle Daag Wyn suupen möcht on frethen Wylbroot: Wylbroot* ist regelrecht 'Weißbrot' (*wülbrôt*); 'Weizenbrot' müsste in unserm Gebiete immer das Bild *ai* zeigen.

II 33 (XXVII 127) *Dat dy Gad gew Fedder Kyl met alle Schellen:* in *Fedder* wird *e* Kürze vermuten lassen, also nicht 'Fuder' (vgl. V 64 *Feder*), sondern regelrecht 'Feder'; dann ist *Kyl* 'Kiel' ('Keile' ist erst später nachweisbar), *Schellen* 'Schelten'; die Magd flucht also der scheltenden Herrin: 'Dass dir Gott Federkiele gäbe mit allem Schelten!'

III 3 (XXVIII 156) *Eck, de nunmehr sy geworden zestich Jahrolt:* in unserer Mda. ist 'nunmehr' fremd.

III 23. 24 (XXVII 132. 325. 597) *Eck begaff my na der Stad, koft my ene Fybel; en acht Dagen — Had eck se rein utwennich gelehrt bet an den Hahn:* heute und nach allem auch damals (siehe unten bei *n*) wäre der Reim *dōys/hōn*.

III 36 (XXVII 133. 351. 597. XXVIII 106) *Stah em de Baar:* *Baar* kann in dieser Form nur 'Bär' oder 'Bahre' sein.

III 54 (XXVII 134. 351) *Dre oder ver Wecken hefft en de Stadt geracken:* *geracken* ist 'gerochen'.

III 82 (XXVII 135. 351. 598) *Ou ja, stramme Herr nye Rechter:* *stramme* ist das auch heute in viel umfassenderer Bedeutung als in der Schriftsprache geltende Adjectiv.

III 85 (XXVII 351. 598) *Wer hat dich gelehrt, mit den Herrn Landgeschwornen so gemen zu machen:* *gemen* ist missingsch 'gemein'.

§ 182. Im 17. Jahrhundert ist im Vergleich zur späteren Zeit die Schreibung der langen Vocale um eine Art vermehrt, und zwar im Käslauschen Bruth-Danz 1672 und in Dachs Anke van Tharau 1642. Es geschieht dies durch die in andern niederdeutschen Landschaften übliche Längebezeichnung mit hintergesetztem *e* bei *ae* und *oe*¹⁾; *ae* und *oe* bedeuten sonst in unsern Sprachdenkmälern *ae* = *ē*, *e*, *oe* = *ê*, *ï*, hier aber *ō* bzw. *ô*. Vgl. 1672 *doenen* 'tun', *goet* 'gut', *gaen* 'gehen' neben *gahn*, *maecken* 'machen', *maeckt* 'macht' neben *mahcht*, *laet* neben *kahmt* 'kommt', *wahr*, *Hahr* 'Haar', *mahl* 'mal';

1) Im Carmen I 282 (1722) ist *Oem* 'um' nur durch Verwendung der Majuskel am Versanfange entstanden.

1642 hat Dach am Anfange von Anke *goet* 'gut', *Bloet* 'Blut', nachher *groht* 'groß', *noht* 'Not', *schlahn* 'schlagen', *stahn* 'stehen', *mahl* 'mal'. Das sonst in unserm Gebiete gültige Schriftbild ist also hier durchbrochen; es kann beide Male gelehrte Reminiscenz an sonstiges Schriftniederdeutsch, z. B. das Danziger, vorliegen. Der Käslausche Bruth-Danz ist von Sebastiani componiert, der eine Dichtung der Moellerin (S. 223) in Musik gesetzt hat, diese ist wieder mit Dachs Poetenkreis befreundet, eine Anlehnung des Bruth-Danzes an Dachs Anke ist also nicht fernliegend.

In Anke ist 'man' zweimal in schwachtoniger Stellung mit hörbarem Einsatz zu erkennen: *öm*; sehr häufig in der übrigen Dichtung *man*, gelegentlich *men*, heute mdal. fremdes Wort (gewöhnlich dafür 'einer'); im SA einige *öm* im Hochpreußischen. *Dyhfken* 'Täubchen' müsste ohne Umlaut sein, Störung durch das Hochdeutsche. Besonders steht in Anke *düch* 'doch'. Zur selben Zeit verwenden die Zwischenspiele 1644 sehr häufig nur *doch*; in den Carmina und heute nur *doch*: 1716, 1722, 1726, 1739 (in den Carmina V 190, V 200), 1741 (in den Carmina V 145, VI 242), 1748, 1751. Bei diesem Wort ließe sich an schwachtonige Stellung denken, *ä* hätte dann den Wert *a*; aber sonstiges *o* zeigt in diesem Liede noch zweimal das Bild *ä* in *Verfälgung* 'Verfolgung', *fälg* 'folgt'. Ob diese Worte überhaupt mundartlich waren? Die Zwischenspiele 1644 haben zweimal: I 178 *folgen*, III 134 *verfolgt*; die Carmina einmal: 1735 *folgt*. Gab es die Formen nicht, so ist eher Falschbildung als dreimal sich so auffällig wiederholender Druckfehler anzunehmen. Die verschiedenen Auflagen von Alberts Arien, der Quelle, 1642, 1645, 1651, wiederholen die Schreibung, während *Rack* in den zwei folgenden Auflagen zu *Rock* verbessert ist.

§ 183. Die Mundart des Liedes wird richtig als samländisch bezeichnet. Außer den oben genannten verdächtigen Worten weichen folgende historisch gewordenen vom heutigen Lautstande ab: *van*, *quöm*, *sal*, *as* = heutigem *fon*, *kêm*, *zul*, *als*; dazu stellt sich die Gutturalisierung von *nd*, wie in *anger*, *Hungen*; *Hart* und *Schmart* veralten jetzt, *fihndlöcket* ist wohl an und für sich künstliche Bildung. Sonst ist nach dem Schriftbilde der Lautstand derselbe wie heute.

Altpreuß. Monatsschrift XXIX 583 (1892) ist bemerkt, dass *mär* nicht 'Meer', sondern mnd. *mâr* (*maer*) 'Sumpf, palus' bedeutet;

was dort zu *hartagen* gesagt ist, war nicht neu: Hennig 1785 und nach ihm Frischbier Wb. I, der auf Hennig verweist, haben es richtig. Was die Deutung von *mär* angeht, so liegen zunächst sprachliche Bedenken vor; das Wort ist in unserm Gebiet unbekannt und hätte zudem einen besonders stehenden Vocalismus. Es muss der Gebrauch von 'durch' bei Dach berücksichtigt werden, denn dies *dörch mär* 'durch Meer' gibt dort den Anstoß zum Zweifel, der aber beim Vergleich mit folgender Stelle aus Dach fällt:¹⁾

Als die hochlöbl. crownen Pohlen und Schweden nach abgelauffenem sechsjährigen stillstand in Preussen sich wiederumb zum Krieg rüsteten, im Jahr 1635:

Der Feinde Heer
Fleucht durch das Meer
Setzt ohne Ruh'
Auff uns nur zu.

§ 184. Noch einige Worte zur allgemeinen Stellung dieser niederdeutschen Lieder des 17. Jahrhunderts. Der Käselausche Bruth-Dantz von 1672 stellt sich zu den späteren Carmina; er war zwar in Musik gesetzt; der Componist ist auch für die Moellerin tätig gewesen. Aber auch unter den späteren findet sich manches in Strophen (I 298), und außerdem sind wir ja 1672 der musik- und liederfreudigen Zeit des Königsberger Kreises nicht fern. Sonst findet sich bei den sonstigen Carmina jener Zeit manche Übereinstimmung mit dem folgenden Jahrhundert. Die Sprache und der Kreis der Hochzeitsleute sind dieselben; so sind im Carmen von 1672 die Brautleute der Cantor an der Saekheimer Kirche (Königsberg) und eine Pfarrerstochter; Studenten in der Hochzeitsgesellschaft werden die Damen *möt ön Hupen Compelmenten Bödden an en Danz to gahn*. Auch das Lied der Gertraudt Moellerin von 1670 zeigt die Art der Hochzeitscarmina und ist als solches anzusprechen. Der Sänger ist ein Bauernknecht, der diesmal allerdings als Schäfer im weichen Grase seine frommen Schafe weidet. Die Königsberger Professorentochter Moellerin ist andererseits mit Dach befreundet.

1) Österley, S. Dach S. 97.

§ 185. Wenn wir von hier aus zu Dachs Anke zurückgehen, scheint, abgesehen von der poetischen Schönheit, an die wir nicht rühren möchten und an die nichts aus der sonstigen niederdeutschen Dichtung unseres Gebietes irgendwie heranreicht, ein gerader Weg dahin zu führen: es erinnert an die späteren Carmina. Stand der Hochzeitsleute und des Verfassers, Gelegenheit, Anwendung des Niederdeutschen und der Ort stimmen dazu.

Gewöhnlich werden die letzten 7 Strophen weggelassen ¹⁾, gerade dieser Schluss führt zu den gröbereren Carmina herüber. Beachten wir die 6 letzten Strophen:

12. *Wat heft de Löwe däch ver een Bestand,
Wor nich een Hart ös, een Mund, eene Hand.*
13. *Wor öm söck hartaget, kabbelt on schleyht
On glihk den Hungen en Katten begeyht?²⁾*
14. *Anke van Tharau, dat war wy nich dohn,
Du böst mihn Dyhfken mihn Schahpken mihn Hohn.*
15. *Wat öck begehre, beghrest du ohck,
Eck laht den Rock dy, du lätst my de Brohk.*
16. *Dit öß dat, Anke, du söteste Ruh
Een Lihf on Seele wart uht öck on Du.*
17. *Dit mahckt dat Lewen tom Hämmlischen Rihk,
Dörch Zancken wart et der Hellen gelihk.*

§ 186. Baier im Erleuterten Preußen I 193 (1723) schreibt von Dachs: „Er hat gegen Georg Colben, Diaconum im Kneiphoff, seinen Beicht-Vater und andere Anwesende offenhertzig gestanden: Er wünschete in größerer Unschuld gelebt zu haben. Und als er einstmals einen harten Stoß bekam, sagte er, das wäre vor das Lied: Ancken van Tharau, wiewol in demselben kein unanständiger freyer Schertz geschweige denn etwas mehreres ist. So gar wünschete diese fromme Seele vor Gott auch von dem gereinigt zu erscheinen, was wir kaum vor anderes, als gut halten würden.“ Er verweist auf die „Ehrenrettung . . . Simonis Dachii . . . und Georgii Colbii Diaconi . . . Königsberg 1659“. Diese „Ehren-

1) Suphan Zs. f. d. Phil. 3, 473.

2) 'Wo man sich raufet, zanket und schlägt
Und sich wie Katze und Hund beträgt.'

rettung“ von Colbe ist erhalten: er nennt nirgends Anke, spielt auch mit keinem Worte auf das Lied irgendwie an. Bei dem Begräbnisse Dachs hat der mit dem Dichter befreundete Colbe die Grabrede gehalten und Dach als Christen charakterisiert; in seiner Todesangst habe Dach reuig seine Verfehlungen bekannt; immer wieder habe er sein Herz nach bösen Gedanken durchsucht und immer wieder bekannt, „dass er manchen unwürdigen Menschen so hoch ausgestrichen und gelobt, da er mannigfach erfahren, dass alles widrig wäre“. Colbe sagt weiter: „Warumb habe ich nicht warnen sollen vor tadelhafter und ungegründeter Aufschneiderey und lügenhafften Lob-Sprüchen? . . . dass ich nicht alle Gewissenlose Aufschneiderey habe legitimieren helffen.“ Colbe denkt immer nur an Lob- und Schmeichelgedichte, er habe verstoßen gegen das achte Gebot: nicht falsch Zeugnis reden. Erst Baier nennt in diesem Zusammenhange Anke, und auf ihn verweist ein Anonymus in einer Nachlese zu Dachs Leben 1731 (Acta Borussica I 944) und meint, dass diese Anspielung auf Anke wirklich bei der Leichenfeier 1659 gefallen sei, zum Ärger der Hinterbliebenen Dachs, „weil es Dach nicht soll gesagt haben.“ Eine Angabe, woher diese Kenntnis stammt, fehlt ganz. Nun nimmt Colbe in seiner „Ehrenrettung“ kein Blatt vor den Mund, aber er spricht immer nur von unwürdigen Lobeserhebungen, nichts von dem, was Baier meldet. Erst Baier hat die Beziehung zu Anke hereingelesen, möglicherweise eine lebende Localsage über Dach und Anke — das Lied kannte man zu seiner Zeit wohl — mit Colbes Verteidigungsschrift verbunden. In der Literatur wenigstens ist Baier der Urheber der romantischen Geschichte von Dach und Anke.

Das Lied von Anke haben Dach und seine Freunde gern und oft gesungen. Wohl darauf geht ein Gedicht über Alberts Garten¹⁾: abwechselnd tragen sie Lieder vor, dann sagt Dach:

Ich bin mein Bauer-licd
Nach eurem bald bemüht
Auss Kurtzweil anzuheben.

Bei diesem Bauerlicd wird ihm und seinen Freunden alles Andere im Sinne gewesen sein als schmerzliches Gedenken, wenn sie es sangen.

1) Bei Österley, S. Dach S. 708.

Gehört dies niederdeutsche Lied in die Gruppe der niederdeutschen Hochzeitscarmina überhaupt, so braucht es garnicht, wie man gemeint hat, auf Bestellung gefertigt worden zu sein. Diese ganze Dichtungsgattung ist Gelegenheitsdichtung, blüht im Rahmen des intimeren Familienlebens, die Verfasser sind deutlich Verwandte oder Freunde des Paares oder der Familie.

Die schönste Blüte dieser Gelegenheitsdichtung ist die älteste, die andern himmelhoch überragende Probe, sie allein zeigt echte Poesie: es ist Anke van Tharau, das Lieblingskind unseres Landes.

§ 187. Weiter zurück im 16. Jahrhundert verlässt uns das Niederdeutsche ¹⁾. Wir haben bisher an Niederdeutschem aus jener Zeit in unserm Gebiete nur einige kurze Inschriften, von denen es z. T. wahrscheinlich ist, dass sie nicht ostpreußisch sind. Die Ordenssprache hat hier das Niederdeutsche in schriftlicher Geltung unnötig gemacht. Sicher vorreformatorisch — die Minuskeln weisen auf das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts — ist der Spruch an der Arnauer Kirchentür ²⁾:

Säte · katrine · sta · uns · by · un · lat · uns · nicht · vorderuē.

Make · vns · vā · allē · sūdē · vry · wē · wi · biginē · to · sterwn.

vorderwen und *sterwen* zeigen nicht den heutigen Stammvocal *ā*. Die Vorsilbe erscheint im späteren Niederdeutschen nur als *ver-*, *va-*, *jer-*, *far-*; der SA zeigt *vor-* auf dem ganz jungen Boden östlich von Gumbinnen; *vor-* 'ver-' hat diese Form in der mittelniederdeutschen Schreibtradition überhaupt, so gilt sie z. B. um 1500 im Danziger Niederdeutschen. Ob es ein bodenständiger Spruch ist, lässt sich nicht erkennen, es ist eben gemeinmitteniederdeutsche Schriftsprache. Außerdem übten die Werkmeister gewöhnlich ihr Gewerbe im Umherziehen aus, kamen also oft von auswärts.

1) Kluge Von Luther bis Lessing⁵ S. 132: „In Königsberg tritt um 1520 der Übergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen ein.“ Das Urteil scheint sich auf die Tatsache zu gründen, dass die reformatorischen Schriften außer einer hier hochdeutsch sind. Das war die Schriftsprache hier vorher auch.

2) Vgl. A. Boetticher Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen I 21.

§ 188. Das wird deutlicher an den niederdeutschen Glockeninschriften in Schippenbeil 1521 und Thierenberg (Samland) 1522. Sie stammen vom Geschützgießer Henrik van Svichelt¹⁾, der im Dienste Albrechts stand und dessen Name ein Hildesheimer Geschlechtsname ist. Auf ihn wird die Drengfurter Glockeninschrift: *Ghegoten int Jaer 1566 . . .* mit unentziffertem Namen nicht mehr bezogen werden können. Es deutet nichts darauf hin, dass es einheimische Art und Sprache ist; aber für ein sicheres Urteil reicht das Material eben vorläufig nicht aus.

§ 189. Leider ist eine niederdeutsche reformatorische Schrift anscheinend verloren, die unser Niederdeutsch zeigen könnte; bei Scheller *Altsassisch-niederdeutsche Bücherkunde* (1826) S. 219 steht folgende Bemerkung:

1539. Etilike Trostspröke vor de fröchtsamen vnd swacke gewetten tho hope gebracht dorch D. Johan Briefsman. Hinten: Gedruckt tho Brunswick dorch Andres Goltbeck M. D. XXXIX (4 Bogen in kl. 8). Ein sehr gut gemeintes Trostschriftchen in einer reinen Sassischen Sprache, das ich selbst besessen habe. Es ist geschrieben zu Königsberg von D. Johannis Briefsman Ecclesiastes daselbst, und dedicirt dem Münzmeister Will daselbst, den 3. Octob. 1534 und also vielleicht keine Übersetzung, weil zu dieser Zeit in ganz Preußen, Kur- und Liefland die Sassische Sprache die Sprache aller Gebildeten neben der Slavischen und Lettischen u. des Landes, war.

Der in Cottbus geborene Reformator Brismann ist aus seiner Heimatstadt 1524 nach Preußen zugewandert und hat nach Scheller eine niederdeutsche Schrift 1523 verfasst:

Ein Vnderwisinge vnde Vormaninge Doctor Johannis Brismanns der minren Bröder orden, an de christl. Gemene to Cotbus 1523.

1) A. Boetticher a. a. O. II 165 und I 161. Nach G. Lick *Die Stadt Schippenbeil* (1874) S. 236 ist er nach Auskunft des Archivs von Albrecht mitgebracht worden. Im Königsberger Staatsarchiv ließ sich von mir dies nicht feststellen; Svichelt kommt 1515 (Fol. 37, 48) und 1517 (Fol. 39, 533) als Bächsengießer Heinrich von Schwichelt vor; 1542 nennt ihn Albrecht seinen lieben Getreuen (Fol. 915). Nach F. Vogell *Versuch einer Geschlechts-Geschichte des Reichsgräflichen Hauses von Schwicheldt* (Celle 1823) S. 249 war ein Christoph aus dem Geschlechte der Twichelts in Diensten Albrechts von Preußen gewesen. Nach S. 248 war Heinrich, sein Bruder, um 1530 im Gefolge Heinrichs von Braunschweig. Das wird unser Heinrich nicht sein.

Es ist also, auch nach den niederdeutschen Titeln, an die niederdeutsche Schriftsprache zu denken, die er mitgebracht hat; aber bis 1539 liegen anderthalb Jahrzehnte seines Aufenthaltes in Königsberg. Hoffentlich findet sich dies niederdeutsche Schriftchen doch noch; die hochdeutsche Grundlage ist erhalten, zu homiletischen Zwecken neu herausgegeben: H. Beck, *Etliche Trostsprüche*, Erlangen 1882.

Ältere hochdeutsche Königsberger Schriftsteller wie aus dem 16. Jahrhundert Freiberg 1512 f. (ed. Meckelburg 1865), Beler 1519 f. (Altpr. Monatschrift IL 343), bieten hin und wieder niederdeutsches Sprachgut¹⁾, das erst nach Erforschung des lexikalischen Bestandes für das Preußische Wörterbuch wird besser genutzt werden können.

§ 190. Wir gehen von den Lauten der vorangestellten Lautlehre aus in die frühere Zeit zu den genannten Sprachdenkmälern zurück, um aus den Schriftbildern den gleichzeitigen Lautwert und etwaige Stufen einer Lautentwicklung zu erschließen; von da aus können wir die Sonderentwicklung einzelner Wörter, die auch dialektgeographischen Wert haben oder haben können, und endlich in der Lautentwicklung durchgehende dialektgeographische Unterschiede erkennen. Sprachgeschichtlich hergehörige Formen aus der neueren mundartlichen Literatur des Gebietes sind herangezogen worden.

§ 191. Mdal. *a* zeigt nur in 'manch' Besonderheit, die umgelautete Form fehlt heute: 1728 *meng*, 1727 *mengge*, 1722 *menger*. 'fest' (§ 9) zeigt sich 1727, 1716 als *fast*. 1722 *don* 'dann', 1708 *men* 'man', 1642 *öm* 'man' stehen im Schwachtone. 'Haff' zeigt Länge in *Haaf* 1722. Zu § 21 Anm. stellen sich 1739 *Fruh Vadderin* 'Frau Gevatter', 1730 *Gevadder* 'Gevatter', 1644 *Faddern* 'Gevatter', 1644 *Fladderwesch* 'Flederwisch'; aber 1727 *Faedder* 'Gevatter', das zu Nachlässigkeiten gegen schriftdeutsche Eindrücke gerade in diesem Carmen gehören könnte, und 1739 *Vedder*, Zwangsreim zu *Ledder* 'Leder'.

1) Greger Moellers *Annalenreste* 1571 f. (*Acta Borussica* 1730 I 74 f.) sind ertraglos.

§ 192. Mdal. *e* wird mit *e* und *ä* wiedergegeben, zeigt also wie heute offene Qualität. *Kösting* 'Fest' zeigt oft schriftsprachlichen Zwang, vgl. z. B. 1722 *Kesting*, 1741 *Kästing*, 1728 *Kösting*, 1730 *Hochtyds-Köst*, 1644 *Kösting*. Mit heutiger Qualität und Quantität z. B. (§ 11) 1748 *Trepp* 'Treppe', 1748 *rengd* 'rannte', 1748 *verbrengdet* 'verbrannt', 1727 *kengd* 'kannte', 1716 *onbekent* 'unbekannt', 1644 *gewennt* 'gewöhnt'; (§ 21) 1751 *leddig* 'leer', 1739 *jenner*, *jenne* 'jener, jene' (Freiberg hd. 1520 u. ö. *jenne*), 1730 *Fedder* 'Feder', 1722 *Feddern* 'Federn', 1722 *Ledder* 'Leder', 1644 *Fedder* 'Feder', 1642 *Wedder* 'Wetter'; (§ 26) 1739 *Spenn* 'Spinne', 1728 *Mestfohr* 'Mistfuhr', 1644 *Mesthupen* 'Misthaufen'; (§ 27) 1715 *wedder* 'wieder', 1644 *wedder* 'wieder', 1739 *nedder* 'nieder' (heute *döl*), 1739 *nedder* 'nieder', 1722 *hen*, *henn* 'hin', 1644 *hen*, *henn* 'hin', *henuth* 'hinaus'; (§ 40) Chimmsspruch *schlepste* 'schläfst du', 1748 *lätzt* 'lässest', 1748 *lett* 'lässt', 1741 *let* 'lässt', 1642 *lätzt* 'lässest'; (§ 50) 1684 *ledden* 'leiten' (vgl. hd. Freiberg 1520 *lettern* 'Leitern'); (§ 53) 1730 *stët* 'stößt', *stet* 'stößt', 1644 *lept* 'läuft', 1741 *lept* 'läuft' (heute gilt 'rennen'); (§ 158) 1740 *twälf* 'z zwölf', IV 59 (ohne Jahr) *Twälffte* 'z wölfte', Nachlässigkeit aus dem Schriftdeutschen muss demnach 1728 *twölff* sein. 1644 verwenden die Zwischenspiele 'Dorf' in den Formen *Dorp* und *Derp* nebeneinander; es wird wie heute (§ 29) die letztere gelten, *Dorp* also falsch sein. 'Herz', heute Fremdwort (§ 19), zeigt nur ältere Formen, z. B. 1716 *Harten*, 1644 *Hart*, 1639 *Hart*; ebenso 1684 *Schmarten* 'Schmerzen', 1644 *Schmart*. Die Schriftbilder von *e* im SA sind entsprechend, z. B. *segge*, *sägge* 'sagen', *hebbe*, *hätte* 'haben'. Schriftdeutschen Vocal zeigt heute 'sperrn', aber 1739 *sparr* Imp., 1739 *sp aard* 'sperrte', 1728 *sparren*; vgl. zu diesem *ä* § 10.

§ 193. Mdal. *i* wird mit *ö*, *i*, *e*, *y*, *ü*, *oe* wiedergegeben; am meisten mit *ö*, das als gerundeter Vocal garnicht vorhanden ist; die Zwischenspiele verwenden 1644 *i*, *e*, *y*; 1672 in Anke *ö*. *y* ist abgesehen von seiner häufigen Verwendung im Mittelniederdeutschen und sonstigen Neuniederdeutschen durch das benachbarte Polnische nicht ungewohnt, fehlt aber im neuzeitlichen Schriftbild (vgl. weiter unten). 'sich' zeigt sich z. B. im Carmen I 282 (1722) nebeneinander als *syk*, *sick*, *seck*¹⁾; es kann nur das heutige offene *i* gemeint sein.

1) Wertlose Schreibungen wie 1727 *sehck*, 1728 *seeck* bleiben hier unberücksichtigt.

Ein Schriftbild *ö* für *i* in unserer Mda. gilt bis heute, vgl. für das Samländische Fischer S. 1, für das Natangische Kantel S. 17, im SA (vgl. Anz. XIX 287. XXII 325; 'will', 'in', 'sind', 'ist', 'sich'). Der SA bevorzugt *e, ö*, seltener ist *i*. Die auch heute gewöhnliche Anwendung des Schriftbildes *ö* für den entrundeten Laut zeigt, dass auch heute in der Mda. und der ostpreußischen bürgerlichen Sprache kein *ö* vorhanden ist. Der SA hat keine *y*-Schreibung, ebensowenig wie bei mdal. *î* (vgl. § 200). Das Polnische, das noch heute für *i, i* gern *y* verwendet, wobei jede Rundung ebenso wie in unserer Mda. fehlt, ist seitdem vom Gebiete der Mda. verschwunden, während wir für die Zeiten des Nachbarstaates Polen eine verbreitete Kenntnis des Polnischen in den oberen Schichten der Deutschen kennen, für die ja so gut wie alle älteren Sprachproben bestimmt sind. Heutiges *i* ist anzusetzen z. B. aus westgerm. *a* (§ 12) in 1740 *föllt* 'fällt', 1739 *öltste* 'älteste', 1739 *Oellre* 'Eltern', 1739 *geschmöld* 'geschmolzen', 1715 *Mönsch* 'Mensch', *Mönschke* Dim., IV 59 (ohne Jahr) *hölt* 'hält', *fölt* 'fällt', 1672 *Oeller* 'Alter' N., 1644 *helt* 'hält', 1644 *felt* 'fällt', 1642 *geföllt* 'gefällt'; aus westgerm. *ë* (§ 20) in 1751 *Föll* 'Feld', 1739 *Fölt*, *Föld*, 1670 *Földe*, 1642 *Göld* 'Geld'; heutiges Fremdwort *kîrç* 'Kirche' (§ 25) zeigt nur ältere mdal. Formen, z. B. 1716 *Karcken*, 1644 *Karck*, danach ist 1672 *Kärcken* eine Ungenauigkeit, vgl. aber 1728 *Kärspel* 'Kirchspiel'; zu § 23 zeigt 'gestern' ¹⁾ 1739 *gistre*, 1644 *gystern*; aus westgerm. *i* (§§ 24. 27) 1741 *nömmt* 'nimmt', 1727 *fefftien* 'fünfzehn', 1644 *feffty* (mit polnischer Endung radebrechend), 1672 *Föddelbagen* 'Fiedelbogen', 1644 *licht* 'liegt', 1644 *weschen* 'wischen', 1644 *gelt* 'gilt', 1644 *Schemp* 'Schimpf', 1644 *gefft* 'gibt', 1741 *göfst* 'gibst', 1728 *göfft* 'gibt', 1716 *geft*, 1728. 1727. 1716 *göwt*, 1728 *gölt* 'gilt', 1722 *gölt*, *göllt*, 1644 *seck* 'sich', 1642 *geröchtet* 'gerichtet'; wie heute 'ich' in der Mda. die offene Qualität als *i* zeigt, ist sie demnach auch für damals anzusetzen ²⁾, vgl. in den Carmina *eck*, *öck*, *oock* nebeneinander, 1644 *eck*. Hierzu stellt sich 'ist' ³⁾, z. B. 1644 *es*, 1642 *öß*. Die Ausnahme zu § 24 *zînt* 'sind' ist seither als solche erkennbar, vgl. 1748 *sön*, *sönd*, *sönn*,

1) Tümpel Niederdeutsche Studien S. 17.

2) Hierzu Bremer Beiträge zur Geographie der deutschen Mdaa. S. 140, Tümpel a. a. O. S. 76. An eine dialektgeographische Scheidung *i:e* ist in unserer Mda. also nicht zu denken.

3) Tümpel a. a. O. S. 105.

1644 *sen*. 'Himmel' ist heute Fremdwort in der Mda., also *hīmal*; auf ein *e* wie im Mittelniederdeutschen (*hemmel*) weisen 1672 *Hämnel*, 1642 *Hämmlischen* 'himmlischen'. Zu § 29 Anm., dass bei *māxt* 'möchte' *u* (§ 34) Zwischenstufe sein wird, stellt sich 1748 *mucht*. In den Zwischenspielen 1644 springt bei 'wollen' das Schriftdeutsche ein (vgl. 'Dorf' § 192), z. B. I 85 *wy wollen* 'wir wollen', I 101 *wy wellen*, I 120 *wollen*, I 129 *wellen*. Beispiele für *ī* aus westgerm. *u* (§ 34) sind 1716 *em* 'um', 1716 *herūm* 'herum', 1711 *drem* 'drum', 1711 *worem* 'warum', 1676 *Sündach* 'Sonntag', 1644 *Syndach*; aus westgerm. *ī* (§ 44) 1751 *drefft* 'treibt', 1741 *schrōchst* 'schreist', 1741 *schrōft* 'schreibt', 1722 *krōchst* 'kriegst', 1644 *drefft* 'treibt', 1644 *bet* 'beißt', 1644 *krecht* 'kriegt', 1644 *schrecht* 'schreit'; aus westgerm. *ū* (§ 49) 1751. 1722 *krōpt* 'kriecht', 1644 *verseept* 'versäuft' reimt auf *lept* 'läuft', hat also nur graphisch Länge; aus westgerm. *ai* (§ 50) 1716 *hel'gen* 'heiligen' Adj., 1711 *helgen*, wie heute in schriftdeutscher Form 1739 *heilgen*; aus westgerm. *au* (§ 53) in 1741 *keft* 'kauft'; in 1740 *höcher* 'höher', 1728 *högd* 'Höhe' ist die heutige Kürze nicht sicher erkennbar, weil *ö* wie im SA unser *mdal.* *ī* und *ē* bedeuten kann und beides hier lautgesetzlich wäre.

§ 194. *Mdal. i* (§§ 24. 34. 43) zeigt sich fast immer streng von *ī* im Schriftbilde auch in der früheren Zeit unterschieden; es gelten dafür *i*, *ie*, *y*, *ü*, z. B. 1739 *Rigge* 'Rücken', 1739 *Rüggen*, 1728 *Riegk*, 1727 *Friengd* 'Freund', 1727 *Kingd* 'Kind', 1727 *Fingd* 'Feind', 1727 *blingd* 'blind', 1716 *frindlich* 'freundlich', 1672 *frindtlich* 'freundlich', 1644 *verblingen* 'erblinden', 1644 *Find*, *Fynd* 'Feind', 1644 *twintlich*, *twyntich* 'zwanzig', 1644 *fryndlich* 'freundlich', 1644 *Riggen* 'Rücken', 1644 *anliggen* 'anliegen'; 1739 *rönlich* 'reinlich' hat, zu heutigem *mdal. rintlīx* gestellt, die geschlossene *i*-Qualität vielleicht erst durch den *t*-Einsprung bekommen; 1716 *fend* 'findet' ist demnach falsch.

§ 195. *Mdal. o* zeigt gewöhnlich das Bild *o*; 'ob', 'von' zeigen hingegen die *a*-Formen, die heute schwinden. Beispiele für *mdal. o* aus westgerm. *a* (§ 10) 1739 *Schmold* 'Schmalz', 1727 *Schmolt*, 1727 *Sold* 'Salz', 1722 *Solt*, 1644 *Soldfoth* 'Salzfass' Personen-

name; zu § 31 zeigt 'wohl' Kürze, z. B. 1730. 1722. 1711 *woll*; Beispiele aus westgerm. *ē* (§ 39) 1739 *brocht* 'brachte', 1728 *dochte* 'dachten', 1727 *gebrocht* 'gebracht', 1722 *brocht* 'brachte', 1722 *docht* 'dachte'; 1670 *dacht* 'dachte' wird auf Nachlässigkeit zurückzuführen sein; weiter sind Beispiele für mdal. *o* < westgerm. *ō* (§ 45) 1728 *gesocht* 'gesucht', 1728 *sogt* 'suchte', 1684 *socht*; in 'müssen' (§ 45) stehen nebeneinander die heute allein gültigen Formen mit Stammvocal *o* und eine ältere heute in der Mda. ausgestorbene, aber weiterhin im Mittelniederdeutschen lebende Form mit *ō*, die wir für damals entrundet, also = *ê* fassen müssen (siehe weiter unten), Beispiele: 1748 *jü motte* 2. plur. praes., 1741 *möthen* Inf., 1755 *motte* Inf., 1730 *möten* Inf., 1728 *motte* 3. plur. praes., 1728 *mot gi* 2. plur. praes., 1672 *möht jie* 2. plur. praes., 1644 *mot* Sing. praes., *met gy* 2. plur. praes., *methen* Inf. Nur in Anke 1642 hat 'doch' besonderen Vocal in *düch*, wofür Schwachtonigkeit naheliegt. Auch 'folgen' zeigt nur in Anke ein *ä* (vgl. S. 222), das nicht durch Beispiele aus den sonstigen Sprachproben der Mda. oder sonst aus dem Mittelniederdeutschen gestützt wird; vorläufig ist es eher Druck- oder Constructionsfehler. Beispiele für mdal. *o* < westgerm. *au* (§ 52) sind 1739 *stott* 'stieß', 1739 *verkoft* 'verkauft' Part., 1728 *angekoft* 'angekauft', 1727 *koft* 'kaufte', 1722 *stott* 'stieß', 1727 *kahft* ist wie das ganze Carmen (III 77) ungenau, 1644 *koft* 'kaufte'. *o* kann allerdings immer auch langes *ō* bedeuten, aber es wären dann auch Schreibungen mit *oh*, *oo* zu erwarten; es ist ein gleicher Zustand wie heute, abgesehen von den oben gegebenen Sonderheiten, anzunehmen. Ein *u* erscheint im Schriftbilde oft, wo westgerm. *u* die Grundlage ist. Solch Schwanken zeigt in diesem Falle auch das Mittelniederdeutsche; auch wirkt hier das Schriftbild leicht mit; vgl. 1730 *Lust* 'Lust' neben *Lost* im Carmen III 133, 1727 *mut* 'muss' neben *mot* im Carmen III 77, 1711 *uns* 'uns' neben *ons* im Carmen I 263. Garnicht zeigt sich vor dem 19. Jahrhundert im Schriftbilde das jetzige *oa* (§ 28), das der SA in 'Tochter', 'noch', 'gestorben', 'Korb' usw. häufig als *oa* neben *o* bringt. Es ist nicht zu entscheiden, ob die Neigung zur Diphthongierung wirklich jung ist, wie ihr heutiger schwankender Zustand vermuten lässt, oder ob diakritische Erkenntnis bei den früheren Schreibern fehlte; vgl. Fischer a. a. O. S. XXI, der an einem Vorgänger bemängelt, dass er statt *oa* einfach *o* schreibe.

§ 196. Mdal. (§ 33) *u* ist im Ganzen fest, z. B. 1751 *gesprunge* 'gesprungen', 1751 *gesunge* 'gesungen', 1739 *must* 'musste', 1730 *sprung* 'sprang', 1722 *wull* 'wollte', 1722 *kun* 'konnte', 1644 *wust* 'wusste'; die Zwischenspiele 1644 zeigen öfters Sorglosigkeit, so auch in 'wollte', z. B. II 54 *wol*, II 60 *wul*, letzteres wird wie heute und in den andern Sprachproben gegolten haben. Eine gleiche Nachlässigkeit ist z. B. 1716 im Carmen II 206 *jong* 'jung' neben dem gültigen und auch verwendeten *Jung* 'Junge'. 'nichts' zeigt gewöhnlich die heutige Form (§ 55 Anm. 2), vgl. 1730. 1728. 1722. 1716 *nuscht*; ein *nüsch* 1644 wird zu den Ungenauigkeiten des Textes gehören; *niks* im Chimmispruch steht allein. In 'sollen' gilt heute mdal. *u*, vgl. § 9 Anm. In den Carmina gelten *sal* und *sol*; nicht die heutige Form *zul*, das damals Praeteritum war (für heutiges *zuld*), vgl. heute und früher mdal. *wul* 'wollte', *kun* 'konnte'. *soll* im 18. und 17. Jahrhundert ist auf die Schriftsprache und ihre Störungen bei den bürgerlichen Dialektdichtern zurückzuführen, *zal* also die damals geltende und heute fast ausgestorbene Form. Solchen schriftdeutschen Einschlag zeigen öfters die Zwischenspiele 1644, so auch hier *sal* neben *sol*; weiterhin I 68. 76. 87 *sollen*; III 75 *gy sallen* steht neben sonstigem *sollen* und wird letzteres meinen. Der Pluralvocal *u* ist nach den vorliegenden Beispielen in alle Formen des Verbs im 19. Jahrhundert gedrungen (Fischer bucht für das Samländische nur *sull*, Kantel für das Natangische *sall*, *sull*) und hatte alle andern Stammvocale verdrängt. In der Endung *-uək* < germ. *-inga-*, *-unga-* (§ 57) zeigt sich *i* 1644 und im 18. Jahrhundert in *Kösting* 'Hochzeit' in zahlreichen Belegen; im 16. Jahrhundert hat z. B. der Königsberger Freiberg hd. beides nebeneinander; 1642 *Vernöttinge* 'Vernietung'; vgl. sonst 1722 *Hapnung* 'Hoffnung', IV 59 (o. J.) *Wahnung* 'Wohnung', IV 59 (o. J.) *Nahrung* 'Nahrung'.

§ 197. Mdal. *ā* zeigt mit einigen Ausnahmen immer das Bild *a*. Die Beispiele für *a* sind sehr zahlreich, z. B. aus westgerm. *a* (§ 10) 1751 *Pfarrs* 'Pfarrers', 1728 *marcks* 'Gehirn', 1728 *Darmel* 'Darm', 1728 *Arffte* 'Erbsen', 1722 *scharp* 'scharf', 1722 *larne* 'lärmen'; aus westgerm. *ë* (§ 19) 1739 *Vollwarcck* 'Vorwerk', 1739 *starft* 'stirbt', 1739 *Harwst* 'Herbst', 1722 *Farkel* 'Ferkel', 1722 *Barch* 'Berg', 1715 *wart* 'wird', *ware* 'werden', 1644 *Garst* 'Gerste'. Länge

zeigt sich seltener: 1751 *Gaarst* 'Gerste', 1741 *Bahrt* 'Bart', 1741 *Buhren-Ahrt* 'Bauernart', 1739 *Baart* 'Bart', 1739 *Schwaart* 'Schwarte', 1739 *spaaerd* 'sperre' (vgl. S. 229), 1722 *Schwahrt* 'Schwarte', 1684 *Schaarten* 'Scharten', 1672 *ahrtich* 'artig', 1670 *wahren* 'werden', 1644 in den Zwischenspielen *wahren* 'werden' neben *waren*. Die geringere Verwendung des Bildes *aa*, *ah* für *ā* erklärt sich daraus, dass unter *aa*, *ah* gewöhnlich *ō* gemeint ist, vgl. weiter unten bei mdal. *ō*. An dialektgeographischen Spuren eines durchgehenden *ō* auch für *ā* der Lautlehre, wie sie heute das Ostgebiet (Linie 14 § 134) zeigt, ist nicht zu denken, da dieses erst im Entstehen war und alle Anzeichen auf Königsberg deuten, Charakteristika des Ostgebietes aber fehlen. Zur Kürzung von *wärt* zu schwachtonigem *wat* im Erbsenschmeckerlied und einem Carmenentwurf siehe § 176.

§ 198. Mdal. *ê* zeigt sich als *e*, *ee*, *eh*, *ö*, *öh*, *oe*; das Bild *ö* kann also sowohl mdal. *ī* wie auch mdal. *ê* bedeuten. Der SA hat für *ê* im ganzen Gebiete verstreut *e*, *ö*, *ee*, *eh* ('müde' Anz. XIX 354, 'war', 'kam', 'tat', 'Kühe', 'Füße'). Zu § 19 ist *ê* vorhanden in 1741 *Pörd* 'Pferd', 1741 *Wöhrt* 'Wirt', 1740 *Stöhren* 'Stirn', 1739 *Hördt* 'Herd', 1739 *Kohöhrd* 'Kuhhirte', 1739 *gören* 'gern', 1735 *Pördken* 'Pferdehen', 1722 *göhrn* 'gern', 1711 *geeren*; zu § 32 *Köhrner* 'Körner' 1751. 'zwei' zeigt auch heute häufig neben *ê* ein *ai*, wie auch sonst im Niederdeutschen: vgl. 1716. 1722. 1739 *twey*, worunter sich auch dialektgeographische Formen (= *ei*) verbergen können, dazu vgl. weiter unten. Ebenso ist 'nein' zu beurteilen: 1739 *nei*. 'wenig' zeigt heute schriftsprachlichen Vocalismus, in den Texten des 17. und 18. Jahrhunderts *weinig*, *weinich*; vgl. hd. Freiberg 1521 *weinig*. Zu § 167 vgl. 1741 *Schnee* 'Schnee'. 1684 'klein' steht im Zwangsreime zu *Pien* 'Pein'. 1722 *schönner* 'schöner' ist lautgesetzlich möglich, hat heute Länge. 'königlich' ist heute Fremdwort, wird also in der Mda. als *kênixlîx* verwendet; früher ist nach 1748 *Könnigl.*, 1715 *könninglichen* Kürzung anzusetzen. Dazu stellt sich in den Carmina 'Königsberg': sie verwenden in bestimmter Zeitfolge 1716. 1722. 1722. 1736 *Königsberg*, 1730 *Könsberg*, 1739. 1739. 1740 *Känsberch*, 1741 *Kensberch*, 1748 *Kängsberch*, 1751 *Kengsbarg*, 1751 *Känsberg*. *ä* wäre regelrechte Qualität (§ 37), eine Kürzung in 'König' auch sonst mittelniederdeutsch; die Königsberger Urkunden zeigen eine solche neben conventioneller

Schreibung schon frühzeitig oft: 1258 *Kungesberg*, 1277 *Konigsberg*, 1299 *Kongesberch*, 1378 *Kongisberg*, 1385 *Kongsperg*, 1395 *Kungisberg*; Balthasar Gans 1520 *Kongsperg*, *Kunsberg*, Freiberg um dieselbe Zeit *kongsperg*. Dann sind ö-Schreibungen unter schriftsprachlichem Zwange erklärlich.

Die starken Praeterita der *ê*-Reihe zeigen im 17. Jahrhundert in 1. 3. sing. an allen Beispielen *a*; Anke 1642 ohne Beispiel, *quöm* 'käme' ist conjunctivisch; 1644 *kam* 'kam', *geschah* 'geschah', *begaff* 'begab', *was* 'war', 1670 *lach* 'lag', 1672 *kam* 'kam', *nam* 'nahm', 1684 *vergatt* 'vergaß', *sach* 'sah'. Mit dem 18. Jahrhundert kommen *ê*-Formen zugleich vor, vgl. 1722 *gaff* 'gab', 1728 *gaw*, 1741 *göf*, 1722 *fratt* 'fraß', 1751 *freet*, 1728 *sach* 'sah', 1727 *soech*. Innerhalb desselben Carmens zeigt sich z. B. I 282 (1722) 'kam' als *qvöhm* (3 mal), *quam* (2 mal), *kam* (1 mal), 'war' als *was*, *wasz* (13 mal), *wör* (5 mal); IV 324 (1728) 'war' als *was* (4 mal), *weer* (1 mal), V 190 (1739) *wasz* (2 mal), *wör* (3 mal), VI 129 (1751) 'kam' als *quam* und *queem*. V 190 (1739) gibt in folgendem Verse ein bezeichnendes Beispiel: *eck söch em an, hei had ön Arffte-Topp, onn fratt so braw darop*. In unserm Gebiete ist seit damals die *ê*-Form zur Alleinherrschaft gelangt; in der Landschaft südlich von Gerdaunen, westlich Drengfurt, östlich Schippenbeil lebt noch austerbend *kam*, das in unser Gebiet aber nur herüberspielt. Der SA localisiert sie dort in einem weiten Gebiete. Östlich vom großen Linienbündel hat sich bis heute (1911) *zax* 'sah' gehalten, wird aber neben *zêx* als altertümlich empfunden (§ 40). In der Literatur zeigt sich das alte Praeteritum noch häufig in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vgl. 1842 Preuß. Provinzialblätter S. 31 *sach* 'sah', *kwamm* 'kam', *geschach* 'geschah', *satt* 'saß', Mühling a. a. O. S. 70 hat im selben Liede *kamm* 'kam' neben *käm*, für Samland S. 39 *sach* 'sah', S. 47 *quam* 'kam', 1847 N. Preuß. Provinzialblätter S. 387 zeigen sich in einem Liede *satt* 'saß', *kamm* 'kam'. Zuletzt sind die alten Formen noch häufig bei Reusch und Frischbier in den 1850er und 60er Jahren, Altes und Neues geht durcheinander, vgl. Frischbier Volksreime (1867) S. 94: *Pracher kem on namm em fort*.

Der Plural zeigt gewöhnlich *ê*, z. B. 1739 *quömen* 'kamen', 1644 *kehmen* 'kamen', *wehren* 'waren'; Mühling a. a. O. S. 95 *salte* 'saßen', *fratte* 'fraßen' sind bei mangelhafter Akribie zweifelhaft.

Die Sonderentwicklung mancher besonders stehender Praeterita (§ 40) vgl. § 201 unter mdal. *ô*.

§ 199. Mdal. *e* zeigt gewöhnlich das Bild *ü, äh, e, eh, ee*, z. B. 1728 *Kräwt* 'Krebs', 1722 *dräge* 'tragen', 1715 *sähd* 'sagte', 1727 *gegewe* 'gegeben', 1644 *dregen* 'tragen', 1722 *sehd, seed* 'sagte'. 1728 einmal *Söhn* 'Sohn' ist vereinzelt Ungenauigkeit neben sonstigem *ē*. 1722 *Neddel* 'Nessel' zeigt Kürzung wie noch heute (vgl. § 14). Die Häufigkeit von *eh-, ee-*Schreibungen deutet auf die auch heute giltige Qualität hin, die nicht weit von der geschlossenen des mdal. *ê* steht. Der SA hat entsprechend *ä-* und *ee-*Schreibung nebeneinander ('viel').

§ 200. Mdal. *i* erscheint gewöhnlich als *i, ie, ih, ü, üh, y, yh*. 1722 bringt das Carmen I 241 in den ersten sechs Zeilen *Lietkes* 'Leute' Dim., *sühn* 'sein' (esse), *frye* 'freien', *trüe* 'trauen'; 1644 einmal sogar *ye* in *Lyed* 'Leute'. 'wie' zeigt wie heute nur *i*, z. B. 1722 *wie*, 1672 *wie*, 1644 *wie, wy*. Der SA zeigt ebenso neben *i*-Schreibung solche mit *ü* ('Leute', 'fünf'); aber nirgends taucht *y* auf, auch nicht für kurzes *i, i* (vgl. S. 230). Eine Rundung fehlt in unserer Mda. in den für uns erreichbaren Zeiten ebenso wie heute.¹⁾

§ 201. Mdal. *ô* wird in der Regel mit *o, oo, oh* wiedergegeben; *e* als Längezeichen verwenden nur Anke 1642 und der Bruth-Danz 1672, vgl. § 182. Mdal. *ô* aus westgerm. *a* (§ 10) zeigt sich z. B. 1751 *Fohle* 'Falten', 1739 *oolet* 'altes', 1728 *ohlet* 'altes', 1728 *gehohlene* 'gehaltene', 1727 *hoolt* 'haltet', 1644 *Gewolt* 'Gewalt' (heute Fremdwort), 1644 *Wolt* 'Wald'; aus westgerm. *o* (§ 30) z. B. in 1751 (V 264. VI 129) *foort* 'fort', 1741 *foorts* 'sofort', 1739 *Woort* 'Wort', 1716 *Ohrt* 'Ort'. Neben seltenerem *froch* 'frug' (§ 45) z. B. 1739 (V 216) stehen häufig die schwachen Formen, z. B. *frahgd* 1719 (V 190); nach den wenigen Bei-

1) Zu diesem Zustande passt die Bemerkung des Preußen Friederich in seiner Fürststellung der rechten Deutschen Schreibkunst (1676) S. 28: *Ligen* 'jacere'; *Liegen* 'mentiri; die *Lügen* 'mendacium' möchten nicht verwechselt werden.

spielen ist der Einbruch in die *a/ō*-Reihe (§ 40) noch nicht fertig, wenn die Beispiele richtig gebildet sind, vgl. 1728 *verstak* 'versteckte', aber 1711 *stocken* 'stachen', das mit *ō* die heutige Gestalt gibt, 1684 *sprohk* 'sprach'.

§ 202. Mdal. *ō* wird mit einigen unten zu nennenden Ausnahmen als *a*, *aa*, *ah* gegeben, z. B. 1751 *spad* 'spät', 1739 *spaadste* 'späteste', 1730 *apenbahr* 'offenbahr', 1730 *schwar* 'schwer'. 'Ofen' (§ 31) zeigt Länge in 1739 *Awe. dau* 'da' im Carmen I 282 (1722) zeigt sich sonst als *dar*, *da*, vgl. zu solcher unsicheren Haltung auslautender Längen § 223; 1644 *der* 'da' steht im Schwachtone. 1728 *noh* 'nach' neben sonstigem *nah* stellt sich zum vorigen, mag nun auslautende Länge oder Schwachtonigkeit der Grund sein; gegen letzteres spricht 1722 *nohgekrope* 'nachgekrochen'. Zu 'aber' siehe unter dialektgeographischem Gesichtspunkte § 222; es zeigt das Schriftbild *a*, aber heute *ō*, *o*. Ausnahmen sind einmal solche mit Längebezeichnung durch *-e* 1672. 1642, vgl. § 182, dann aber sind vereinzelt statt der üblichen *a*-, *ah*-Schreibungen auch solche mit *o*, *oh* angewendet (vgl. auch das Concept § 175). 1727 hat das Carmen II 77 für das geschlossene *ō* die gewöhnlichen Bezeichnungen *o*, *oh*, z. B. *goth* 'gut', *Bohk* 'Buch', *Foht* 'Fuß', *Mohda* 'Mutter', *bohl* 'bald'; jetziges *ō* erscheint 19 mal als *a*, *aa*, *ah*, also in der üblichen Weise, z. B. in *Vada*, *Vahda* 'Vater', *Haar* 'Haar', *mähke* 'machen', *Hahcke* 'Haken'; 7 mal aber taucht *o*, *oo*, *oh* für jetziges *ō* auf, in *nohgekrope* 'nachgekrochen', *geschrope* 'geschrappt', *Poorke* 'Paar', *loht* 'lasse', *verlohm* 'werde lahm', *nohbars* 'Nachbarn', *frohm* 'fromm'. Ferner 1751 *Moond* 'Mond' (§ 39). Vergleiche hingegen z. B. 1711 *gekraape*, 1739. 1741 *naber*, 1739 *framet*. Interessant ist folgende Parallele:

I 282 (1722)

Gott laht ju olt on grau vähl Schüpel-Solt vertähre
Dat Glück dat haspel ju de Spohl voll Freyde Syd
Juhn Find verlahm, wenn hey söhckt Onglück antoschähre.

II 77 (1727)

Gott loht Ju ohlt on grau vehl Tonne Sold vertehre
Juhn Fingd verlohm, verkrom, de Ju wat schlehms to schaere¹⁾.

1) Dies wird übliche Glückwunschformel sein, es sind sonst größere Parallelen in den Carmina nicht vorhanden.

Noch ein anderes Zeichen weist auf Trübung: 1728 *gah* 'gehe', 1739 *gah* u. a. m. zeigen *ah* für heutiges *ō*. In der Stellung Verbum + Pronomen kommt *γō* leicht in die Kürze: *ik γō* > *γo ik*. Dieses *o* würden die Carmina mit *o* wiedergeben, und wirklich findet sich im Carmen I 263 (1711), wo für *ō* immer *a*, *ah*, *aa* angewendet ist, einmal *so go eck*. Dieses deutet auf danebenstehendes *γō*, *γōnə*. Auch im 17. Jahrhundert bleibt das Schriftbild das gleiche, neben sonstigem *a*, *aa*, *ah* zeigen die Zwischenspiele 1644 ein *o*-Bild in I 41 *vernahmen*, II 14 *vergenahmen* 'vernommen', aber z. B. III 53 *openbahr* 'offenbar', I 113 *wy stonen* 'wir stehen'.

Der SA schreibt *oa*, *o*, *a*, *ā*, vereinzelt *ao* ('Wasser' Anz. XXXIX 282, 'machen', 'schlagen', 'schlafen'); diese Zeichen sind im ganzen Gebiet verteilt. *ā*-Schreibung taucht also noch auf, sonst ist aber das Bestreben vorwiegend, ein vom *ā* unterschiedenes *ō* darzustellen. Wie erklärt sich dieser Wandel des Gebrauchs? Da die bürgerlichen Schreiber in der älteren Zeit vor dem 19. Jahrhundert *ō* mit *a* wiedergeben, werden sie selbst in der Schriftsprache jedes *ā* in der getriebenen Qualität gesprochen haben, welche jetzt die Schule ausgemerzt hat. Der preußische Grammatiker Friederich 1676 warnt vor einer Verwechslung: *die Oder/fluvius; oder/sive; die Ader/vena*. Es hat damals der Anlass zu diakritischer Schreibung gefehlt; außerdem wird das Schriftbild des sonstigen Niederdeutschen und Mittelniederdeutschen gerade bei diesem auch anderswo und lange Zeit so wiedergegebenen Laute wirksam gewesen sein. Der SA gibt bei 'gefahren' ein bunteres Bild: neben *ō*-Schreibungen stehen hier häufigere *-fahre*; schon ein Vergleich dieser Karten untereinander lässt vermuten, dass das hochdeutsche Schriftbild stark mitgewirkt haben muss. Wenn sich außerdem im Gebiet verstreut *ô*-Schreibungen finden, so hat sich hier die nahestehende Praeteritalform *fōrə* eingeschlichen. Zu *oa* kann noch die Form *fōrə* Anlass gegeben haben (*ō*, *ōə* vor r § 4).

Nach diesen Überlegungen ist manche Form, wie auch sonst in altem und jungem Niederdeutschen, als umgekehrte Schreibung zu werten, z. B. 1730 *hahl* 'hole', 1728 *Bage* 'Bogen', 1728 *Palsch* 'polnisch', 1728 *kahmen* 'kommen', 1728 *genahme* 'genommen', 1722 *Vagel* 'Vogel', 1722 *Sahmer* 'Sommer', 1716 *Samer*, auch Frischbier Wb. II 246 hat vereinzelt *Sämer*, IV 59 (o. J.) *genahme* 'genommen', 1644 *utgesagen* 'ausgesogen', 1644 *erkahren* 'erkoren'. Fischer a. a. O.

XXI rügt an einem Vorgänger aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts (Reusch): „Er hat weder richtig gehört, noch die Aussprache treu nachgeahmt; denn er schreibt statt *â*, wie es z. B. in *Schâp* lautet, immer *ah*“.

§ 203. Mdal. *û* hat z. B. 1739 *Bruhen* ‘brauen’, 1722 *Fruh* ‘Frau’, 1716 *Fru* ‘Frau’, 1716 *Bu* ‘Bau’, 1672 *Fruen* ‘Frauen’, 1644 *Fruuen* ‘Frau’ Dativ mit hochdeutscher Endung, 1637 *schluht* ‘schließt’; ‘haute’ (§ 55 Anm. 1) lautet 1748. 1739. 1728. 1722 *haud* (§ 205). Zu *jû* ‘ihr’ vgl. S. 252, es zeigt vor dem 19. Jahrhundert noch nicht *û*. ‘ruhig’ siehe u. mdal. *au* § 205.

§ 204. Mdal. *ai* wird gewöhnlich mit *ei*, *ey*, *eih* wiedergegeben; auch der SA verwendet diese Zeichen, ebenso z. B. Fischer a. a. O. S. 2, Kantel a. a. O. I 7. Hier liegt durchgehende Wirkung des schriftsprachlichen *ei*-Bildes vor; es braucht sich nicht die Beobachtung abzuspiegeln, dass wie heute die bürgerliche Sprache wirklich *ei* artikuliert, die niederdeutsche Mundart aber durchaus *ai*. Beispiele: 1751 *deit* ‘tut’, 1728 *geist* ‘gehst’, 1722 *terschleit* ‘zerschlägt’, 1722 *steit* ‘steht’, 1715 *Streimel* ‘Streifen’, 1715 *geht* ‘geht’, 1708 *beyde* ‘beide’, 1704 *Kayser* ‘Kaiser’, 1644 *arbeidden* ‘arbeiten’, 1644 *Keyser* ‘Kaiser’, 1644 *beyde* ‘beide’, 1644 *versteistu* ‘verstehst du’, 1644 *geith* ‘geht’, 1644 *deit* ‘tut’, 1644 *steit* ‘steht’, 1644 *schleit* ‘schlägt’. Heute zeigt *ai* ‘leicht’ (§ 44 Anm. 2): 1740 *licht* ‘leicht’, 1739 *lichter* ‘leichter’ Comp. und Dat. fem.

§ 205. Mdal. *au* wird wie im SA in der Regel mit *au* wiedergegeben; so ist auch die Articulation in der westlichen Hälfte des Gebietes, die für die älteren Sprachproben in Betracht kommt; vgl. zu § 17 1722 *haun* ‘hauen’, 1722. 1728 *draud* ‘drohte’; zu § 41 vgl. 1751 *rauhig* ‘ruhig’.

§ 206. Mdal. *k* zeigt sich meist als *k*, inlautend oft *ck*, im Auslaut auch *gk*, z. B. 1739 *bräckt* ‘bricht’, 1644 *Wegh* ‘Woche’.

Mundartliche Neigung zur Stimmhaftigkeit nach langem Vocal zeigt vielleicht 1711 *glig* 'gleich'. Zu § 67 Anm. stellt sich 1728 *marcks* 'Mark, Gehirn'. 'kommen' hat im Praeteritum noch vorwiegend *qu*, vgl. S. 252.

§ 207. Mdal. *t* zeigt gewöhnlich das Bild *t* oder *th*, selten *dt*; 'zer-' erscheint gewöhnlich als *ter-*, *tor-*, *to-*. Das Schriftdeutsche stört oft das Bild, z. B. 1722 *stund* 'stand'. Bei 1728 *högd* 'Höhe' kann noch Stimmhaftigkeit im jungen Auslaut vorliegen, während der jetzige Auslaut *t* ist. In 1722 *ligd* 'liegt' (im selben Texte *ligt*) wirkt die bürgerliche Sprache in der Weise mit, dass sie nach langem *i* wirklich zur Stimmhaftigkeit neigt, während das Niederdeutsche kurzen Vocal und stimmlosen Endconsonanten hat. Hierzu ist 1727 *Blüdken* 'Blättchen' zu stellen. 'nicht' hat wie schon im Mittelniederdeutschen das *t* abgeworfen, so 1672, 1670, 1644, 1642. In den Zwischenspielen 1644 fehlt *t* in *enfelger* 'einfältiger', heute fremd in der Mundart. 'bischen' zeigt dort die auch heute neben den *t*-Formen gültigen *t*-losen. Für 1644 (I 167) *erfleck* 'erstlich' hat heute die Mundart 'erstens'. 'Blitz' (§ 63) zeigt die ältere Form mit *k* noch vorwiegend, vgl. 1748, 1739, 1722 *Blöcks*, 1722 *Bletze* Plur., vgl. beim hochdeutschen Königsberger Freiberg 1520 *blizen* Plur. Junger *t*-Zuwachs (§ 64 Anm. 2) fehlt noch in 1739 *rönlich*, 1711 *sist* 'siehst'; zu 'musst', das dialektgeographisch inlautend *t* hat, vgl. S. 253. 'Markt' verliert auch heute individuell das *t*, vgl. hierzu 1748 *Marck*, hd. c. 1648¹⁾ *Jahrmarckswiese* (in Kgb.). Mdal. *wêtst* gilt auch in 1644 *wets du* 'weißt du'. Die Vorsilbe *ter-* entspricht regelrecht hd. 'zer-' und bricht heute gelegentlich in den 'er'-Bestand ein, z. B. *terobars* 'erobern'; ein **der-* trifft für die Mundart unseres Gebietes nicht zu, Frischbier Wb. setzt neben *ter-* ein gleichwertiges *der-*²⁾; einstmals hat dieses *dir-* die Ordenssprache ausgiebig gehabt; von dieser aus vgl. Freiberg 1520 (a. a. O. S. 42) *die derfarensten* 'erfahrensten'. Vorläufig ist heute *der-* dem Hochpreußischen zuzuweisen, vgl. Stuhmann II 28: Vorsilbe *er-* mdal. *da-*, z. B. *dabarme* 'erbarmen'.

1) Stein, Peregrinus, Königsberger Progr. 1874 I 23.

2) Mit ihm z. B. Tümpel Nd. Studien S. 67.

§ 208. Mdal. *p* erscheint als *p*, *pp*. 'ob' (§ 78) gilt gewöhnlich noch in den alten Formen *of*, *af*, die heute in der Mundart nahezu ausgestorben sind, vgl. 1741, 1739, 1722, 1644 *af*, *aff*, 1751, 1728 *off*, 1715 *ob*. 1644 *leb* 'lief' zeigt die Neigung zur Stimmhaftigkeit nach langem Vocal in der heutigen Mundart. Eine schon im Mittelniederdeutschen geltende Assimilation zeigt 1741 *oppet* 'auf das', 1739, 1722 *oppem* 'auf dem'.

§ 209. Mdal. *g* ist gewöhnlich mit *gg* wiedergegeben wie im SA *segge* 'sagen'; vgl. 1739 *Rüggen* 'Rücken', 1739 *Brigge* 'Brücke', 1644 *anseggen* 'ansagen'; selten anders, wie z. B. 1728 *Riegh* 'Rücken'. Ausfall (§ 66, 2 Anm.) haben z. B. 1684 *Meecken* 'Mädchen', 1644 *säd* 'sagte'; *aust* 'Ernte' (§ 68, 2 Anm.) zeigt schon früh Schwund, der hochdeutsche Freiberg 1520 *aust* 'Ernte', *einausten* 'einernten'.

Mdal. *γ* wird in der Regel wie heute *g*, *gh* geschrieben, z. B. 1728 *gedahgdt* 'getagt', 1722 *Daag* 'Tage', 1727 *Dagh*, 1644 *Daag*.

§ 210. Mdal. *d* zeigt außer in *nd* im Ganzen denselben Besitzstand wie jetzt. Zu § 72 vgl. 1748 *Dwarg* 'Käse'. Wie heute gilt *d* in 'hatte', z. B. 1722 *hadd* 'hatte', 1722 *hadstu* 'hattest du', 1722. 1644 *hadden* 'hatten', 1644 *had eck* 'hatte ich', 1644 *haddest* 'hattest', 1644 *had wy* 'hatten wir'. Das Praeterital-*d* in jungem Auslaut zeigt sich gewöhnlich als solches, z. B. 1739 *frahgd* 'fragte', 1739 *haud* 'haute', 1739 *verjahgd* 'verjagte', 1728 *sehd* 'sagte', 1728 *wiesd* 'zeigte', 1722 *kullerd* 'kugelte', 1722 *sparteld* 'sperrte', 1722 *wächterd* 'wartete' (Iter.), 1644 *sed* 'sagte', 1644 *meend* 'meinte'; auch *dh* wie 1727 *plegdh* 'pflachte'; aber in stimmloser Nachbarschaft wie auch im Mittelniederdeutschen *t*, z. B. 1751 *must* 'musste', 1739, 1711, 1644 *wust* 'wusste', 1644 *steckt* 'steckte', 1644 *kofft* 'kaufte'; heute gilt gewöhnlich Stimmhaftigkeit in beiden Fällen (§ 76). Der Wegfall zeigt sich wie heute, z. B. 1751 *schelle* 'schelten', 1739 *Oellere* 'Eltern', 1728 *gehohlene* 'gehaltene' (mechanische Umsetzung ins Niederdeutsche 1716 *afholden* 'abhalten'), 1727 *Schullere* 'Schultern', 1722 *wull* 'wollte', 1716 *gellen* 'gelten', 1684 *Meecken* 'Mädchen', 1672 *hohlen* 'halten', 1672 *anholen* 'anhalten',

1644 *helstu* 'hältst du', 1644 *Gyllen* 'Gulden', 1644 *Schuller* 'Schulter'; 1644 in den Zwischenspielen steht einmal *holt* 'halte' Imper. neben *hol*, *hool*; 1644 *wol*, *wul* 'wollte', 1644 *wolst* 'wolltest', 1607 *Wöler* 'Wälder'; 'konnte' zeigt seither Wegfall, z. B. 1728, 1727, 1644 *kun*, 1748 *kunnen* 'konnten', 1722 *kunst* 'konntest'. Schwankend wie heute in 'Feld', vgl. 1751 *Föll*, 1739 *Föld*, 1739 *Fölt*; 'bald' (vgl. § 171 und S. 251) erscheint fast nur als *bohl*, *bool* (z. B. 1722, 1716, 1684, 1672); die Zwischenspiele 1644 zeigen *bohl*, *boohl*, *bool*, stehen aber auch oft unter schriftdeutschem Zwange, so in II 19 *Bold es my koolt*, *boold es my heeth*, *bool grüsselt my de Huut* 'bald ists mir kalt, bald ists mir heiß, bald schauert mir die Haut'. 'werden' hat ebenfalls *d* abgeworfen, vgl. in älterer Zeit 1672 *waren*, 1670 *wahren*, 1637 *war wy* 'werden wir'; *d*-Formen (vgl. 1741 *warde*, 1711 im Carmen I 241 *ware* und *warde*, auch 1644 in den Zwischenspielen beides nebeneinander) sind bei den durchgehenden Störungen durch das Schriftdeutsche der bürgerlichen Verfasser nicht sicher zu beurteilen; bei der geringen Anzahl der *d*-Formen werden wir sie eher zu den Falschbildungen zählen, als die Entwicklung wie in anderen Mundarten¹⁾ für noch nicht beendet halten. 'sollte' in der heutigen Form ist vereinzelt: 1727, 1644 *sald*, sonst gilt in den zahlreichen Belegen *sull* als Perfekt, heute zum Praesens geworden, vgl. 1644 *sulst* 'solltest' und unter *u* § 196. Die Superlativverstärkung 'aller-' zeigt in der Stadt und gewöhnlich in der Literatur keine Merkwürdigkeit; im Gebiete ist *ildər*- anscheinend selten (mnd. *ilder*-) neben *alər*-, lautlich stellt sich *ĩ* zu § 12, es steht vor *l* + jungem Dentalverschluss *d* (§ 74). In der Literatur verwenden es Reusch und Frischbier (1850er und 60er Jahre); 1708 ist dies vielleicht gemeint in einem Carmen: *Ditt wurd thogesett von eenem Iller honetten Compagnie Curösen Fründt*.

nd unterliegt wie in andern Mdaa. älterer und neuer Zeit der Gutturalisierung (§ 74 c). Heute hat unsere Mda. nur noch Reste; die mundartliche Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwendet sie in bunter Mischung mit Nichtgutturalisierung; man hört aber überall im Gebiete, dass die Sprache der Früheren so sonderbar gewesen wäre, sie hätten immer *Kinəa* 'Kinder', *Hans* 'Hans' gesagt. Es gilt für komisch, was alte Leute hier und da noch sagen: *finə*

1) Vgl. für das Mecklenburgische Nerger § 193.

‘finden’, *binæ* ‘binden’, *en* ‘Ende’, *fank* ‘fand’, *bank* ‘band’. Der SA verzeichnet dies deutlich, indem sich vereinzelt überall solche Gutturalisierungen zeigen: ‘gefunden’, ‘Ende’, ‘andere’, ‘hinten’, ‘unten’ mit verschiedener Streuung. Sie werden aber ebenfalls als altertümlich beurteilt und haben eine Zuflucht in der Dörfergruppe am nördlichen Ufer des Frischen Haffes gefunden (§ 123).¹⁾ Fischer a. a. O. S. XIX sagt, der Einfluss des Hochdeutschen wäre auch zu spüren in dem Gebrauch von *nd* statt *ng*, z. B. *kinda* statt *Kingha*, *hinda* statt *hingha* ‘hinter’, *unde* und *unda* statt *unghe* und *ungha* ‘unten’ und ‘unter’, *Hund* statt *Hungh* ‘Hunde’, *Händ* statt *Hängh* ‘Hände’⁴. Er wollte die Sprache überliefern, wie sie zu seiner Kinderzeit (um 1835) unberührt gegolten hätte, und wendet immer intervocalisch *-ngh-* und im starken Praeteritum *ng* (= unserm *nk*) an. Kantel a. a. O. hat nur gelegentlich *ng*, z. B. in *winghe*, *wung*, *gringhe*.

Vermeidet das offizielle Mittelniederdeutsche solche Gutturalisierung, so ist sie umgekehrt in unsern Sprachproben sehr häufig und bei vielen Gelegenheiten zu finden; die Geltung des Niederdeutschen in diesen gilt ja fast nur komischen Zwecken. Es ergibt sich folgendes Bild: heutiges *nd* (auslautend *nt*) = *nd*, *ng* (*ngg*), *ngd*; heutiges *nt* = *nt*, *ngt*; heutiges *nts* = *nz*, *ngs*; heutiges *ns*, *nš* = *ns*, *nsch*, *ngs*, *ngsch*. Beispiele für heutiges *nd* (auslautend *nt*) = *nd*: Carmen IV 59 (o. J.) *wunderlich*, 1730 *Frynd* ‘Freund’, 1722 *Hand* ‘Hand’, 1722 *Find* ‘Feind’, 1716 *ander* ‘ander’, 1715 *anders* ‘anders’, 1711 *Hund* ‘Hund’, 1672 *ander* ‘ander’, 1672 *under* ‘unter’; = *ng*, *ngg* z. B. in 1751 *Kingger* ‘Kinder’, 1741 *blinge* ‘blinde’, 1728 *finden* ‘finden’, 1727 *Wungger* ‘Wunder’, 1723 *vonger* ‘von der’, 1722 *Wingeln* ‘Windeln’, 1722 *angers* ‘anders’, 1722 *bling* ‘blind’, 1711 *Lang* ‘Land’, 1672 *Kinger* ‘Kinder’, 1644 *Wunger* ‘Wunder’, *Schang* ‘Schande’, 1637 *hungen* ‘Hunden’, *angers* ‘anders’; = *ngd* in 1740, 1739 *Kingd* ‘Kind’, 1739 *Gesingd* ‘Gesinde’, 1730 *Verstangd* ‘Verstand’, 1728 *Langd* ‘Land’, 1727 *Fingd* ‘Feind’, 1722 *Springd*

1) Nautzwinkel hat zu dieser Gruppe gehört, die Gutturalisierung ist mit der eben vergangenen Generation ausgestorben. Auf diese altertümliche Sprache geht ein dortiges Spottwort von heute: *jif dēm kin tuxel inə han, dat et nix zō kwärt* ‘gib dem Kind Kartoffel in die Hand, dass es nicht so quarrt’. Die Pointe liegt in *han*, das heute *hant* lautet.

'Quelle', 1722 *Mangdel* 'Mandel'; 1748 *rengd* 'rannte', 1748 *verbrengd* 'verbrannte', *verbrengdet* 'verbrannt' gehören wegen des Praeterital-*d* zum vorigen (= *ng*); heutiges *nt* = *ngt* im Carmen IV 59 (o. J.) *Engte* 'Enten', 1644 *verbrengt* 'verbrennt' (reimt zu *sengt* 'sängt'); heutiges *nts* = *nts*, *ngs* in 1730 *Dangsze* 'Tanze', 1727, 1722 *Dangs* 'Tanz', 1722 *Dants*, 1722 *Schwangs* 'Schwanz'; heutiges *ns*, *nš* = *ngs*, *ngsch* in 1751 *Hangs* 'Hans', 1751 *ongs* 'uns', 1740 *kangst* 'kannst', 1740 *songst* 'sonst', 1722 *Gangs* 'Gans', 1722 *Gängse* Plur., 1722 *Gängsken* Dim., 1722 *Kongst* 'Kunst', 1722 *Wongsch* 'Wunsch', 1751 *Wungschke* Dim.

Gutturalisierung ist mithin bei uns sicher bezeugt seit dem 17. Jahrhundert.¹⁾ Die Sprachproben des 17. Jahrhunderts haben die intervocalische Gutturalisierung: 1684 fehlt *nd*, bzw. *ng* u. s. w.; 1672 hat der Bruth-Danz neben *under* 'unter', *ander* 'ander', *andern* 'ändern' 2 mal *Kinger* 'Kinder'; 1644 haben die Zwischenspiele sie durchgeführt, z. B. *Wunger* 'Wunder', *Schang* 'Schande'; Anke 1637 hat *hungen* 'Hunden', *angers* 'anders'; dazu kommt 1644 (Zwischenspiele) noch *verbrengt* 'verbrennt', das aber unter Reimzwang stehen kann und ein *brent* neben sich hat. Im folgenden Jahrhundert in den Carmina wird das Bild bunter. Lautlich ist die Gutturalisierung zu *ng* naheliegend in heutigem *nd*, *nt*, *ns*, *nsch*²⁾; schwieriger sind die Belege für *-ngd-*, denn es ist die heutige komische Stellung der Gutturalisierung zu beachten, und solche hätten sich damals die Verfasser nicht entgehen lassen, was zu übertreibenden Bildungen führen konnte, die einander entlehnt sein können; weiterhin ist Remi-

1) Der hochdeutsch schreibende Königsberger Freiberg (ed. Meckelburg), der sehr viele mundartliche Anklänge hat, aber sonst keine Gutturalisierung, zeigt vielleicht eine S. 131: *wart her Sigmunt von Sichen der vbirste hauptman vnder den knechten, geschoßen mit einer hocken buchßen in die lengen von welchem Schoße er so hart . . .*, wenn mit Meckelburg *lengen* = 'Lenden' ist.

2) M. A. Friederich, Kurze, doch eigentliche Fürstellung der rechten teutschen Schreibkunst . . ., Königsberg 1676, S. 36: „Auf Nider-Sächsisch und bei andern fällt die Sprache und wird öfters auch also geschrieben, etwas groben Toons, und unrecht: Vaader, Eerde, weert, Woerd, Voord, Oerg, Künning, gezt, gederman, wündschen . . .“ Das Schriftchen ist in Preußen geschrieben, preußischen Einwohnern gewidmet und schließt sich den Bestrebungen der Sprachgesellschaften an.

niscenz an Nachbardialekte möglich (Hochpreußisch)¹⁾; die zumeist auslautende Stellung von *-ngd* lässt aber auch die Annahme einer Compromissform zu, falls es unserer Mundart angehörte. Der SA verzeichnet für 'Hund', 'Kind', 'ganz' einen geschlossenen Bezirk im Breslauischen, dem östlichen Hochpreußischen, und einige ins Natangische herüberspielende *hungd, kingd*, auch *king, gangz*; es sind in diesen Fällen nicht immer dieselben Verfasser, und es ist auch die Gutturalisierung von den betreffenden Schreibern in dem Text nicht immer durchgeführt, ebensowenig wie in den Carmina; von diesen verwenden IV 59 (o. J.), I 241 (1715) die Gutturalisierung nicht, andere wie II 206 (1716), V 145 (1741) haben sie nur intervocalisch und im Praeteritalauslaut und entsprechen den kurz vor heute liegenden mundartlichen Zuständen. Die heutigen *nd-*, *nt-*Formen galten auch damals neben den andern. Wie innerhalb desselben Textes ein bunter Wechsel erscheint, zeigen z. B. Carmen I 263 (1711) *Lany* 'Land', *Hund* 'Hund', I 282 (1722) *blingd*, *bling* 'blind', *Mangdel* 'Mandel', *angers* 'anders', *Dangs*, *Dants* 'Tanz', *Wingd* 'Wind', *Find* 'Feind', III 77 (1727) *ongses* 'unsers', *ons* 'uns'; innerhalb desselben Wortes z. B. 'Ende' 1730 *End*, 1751 *Eng*, 1722 *Engd*. Assimilierung wie in sonstigem Niederdeutsch ist demnach hier falsch, so 1672 *an Enn* 'am Ende', 1644 *uthwennich* 'auswendig'.

Zu § 74 Anm. stellen sich 1751 *Kördel* 'Kerl', 1728 *Kehrdel*, 1728 *Keerdel*; 1739 *Körl*, 1728 *Köhr*.

§ 211. Mdal. *b* zeigt im Ganzen auch früher den gleichen Bestand; so auch in 'arbeiten', z. B. 1644 *arbeidden*. 'Nachbar' ist wie heute mit *b* anzusetzen, in den Carmina steht einmal 1739 *Nawers* neben zahlreichen Belegen mit *b*-Schreibung; ebenso haben die Zwischenspiele 1644 ein *Nawer* neben 9maligem *Naber*. Altes *b* ist wie jetzt geschwunden in 'hast', z. B. *hest*, *hüst* (1751, 1740, 1739, 1722, 1716, 1711), 1644 *hest*, 1644 *hestu*; in 1715 *gehat* 'gehabt'. Aus der gleichzeitigen Schriftsprache springt *b*, *p* in *m + d*, *t* ein, vgl. IV 59 (o. J.) *Frembd* 'Fremde', 1730 *kömpt* 'kommt' (1722 *kemmt*), 1716 *kömbl*, 1644 *kömpt*, 1644 *nembt* 'nimmt'.

1) Stuhmann (§ 229) hat im Oberländischen nur intervocalische Gutturalisierung, im Breslauischen *æt*, der SA schreibt *ngd*.

§ 212. Mdal. *χ* zeigt sich gewöhnlich als *ch* oder unter dem Zwange der Schriftsprache auch als *g*, *gh*. Vgl. 1727 *soech* 'sah', 1722 *wech* 'weg', 1722 *kröchstu* 'kriegst du', 1722 *schröhch* 'schrie', 1644 *secht* 'sagt', 1642 *stöcht* 'steigt', 1722 *ligt* 'liegt' (dazu unter Zwangreim *tigt* 'zieht', vgl. 1722 *titt* wie heute), 1727 *loegh* 'lag'; 1644 vereinzelt *sicht* 'sieht', hat heute keine Spirans, wird auch sofort durch *ansytt* 'ansieht', *ansitt* desselben Textes als Nachlässigkeit ausgeschieden. Das Adjectivsuffix *-līχ* '-lich' zeigt nur im 17. Jahrhundert gelegentlich *l*, das bei sorgloser Art der Verfasser schwach gestützt ist, vgl. 1644 *erfleck* 'erstlich', 1644 *billik* 'billig', 1644 *gerechtlicken* 'gerichtlichen', 1644 im selben Texte *uhtdrecklich* 'ausdrücklich', 1642 *fhndlöcket* 'feindliches'. Ausfall zeigt 1728 *Körspel* 'Kirchspiel', heute Fremdwort in der Mundart.

§ 213. Mdal. *x* gibt dasselbe Bild wie das vorige, vgl. 1722 *genooch* 'genug', 1722 *schlooch* 'schlag', 1728 *genohg* 'genug', 1727 *Dagh* 'Tag', 1644 *Krooch* 'Krug', im selben Texte *Kroog*.

§ 214. Mdal. *s*, *z* zeigen sich gewöhnlich als *s*, *sz*, *ss*, in der Verbindung *ts* als *z*, *tz*, *ts*, wie z. B. in 1730 *gantz* 'ganz', 1722 *Dants* 'Tanz'. Vereinzelt ist die Schreibung *z* in 1644 *zestlich* 'sechszig' (Fehler?). Mdal. *z* ist in 'dieser' heute giltig, die Schreibung *sz*, *ss* ist bei diesem Worte alt und geht auf die vorübergehende Kürze, vgl. 1722 *disze*, 1722 *dissem*, 1644 *dissen*, 1644 *dysse*. In 'frieren', 'verlieren' leben noch als altertümlich empfundene Formen mit *z* im südlichen Natangen *frēizə*, *falēizə* neben solchen mit *r* (§ 90 Anm.), ihr Gebiet hat ehemals weiter gereicht, vgl. 1739 *fröst* 'friert', 1727 *verloesd* 'verlöre', 1741 *verlöhren* 'verlieren'; vgl. hd. Freiberg 1520 *frisen*, Beler 1520 *verlos*, *vorfriesen*. In 2. sg. praes. der Praeterito-praesentia und von 'wollen' ist die Endung *st* vorhanden außer in den Zwischenspielen 1644, wo neben einmaligem *kanstu* 'kannst du', öfterem *most* 'musst' in zahlreichen Belegen *solt*, *soltu* 'sollst du', *welt*, *wiltu*, *weltu* 'willst du' stehen; *woltu* 'wolltest' im selben (oft nachlässigen) Texte wird unwahrscheinlich durch danebenstehendes *wolst* 'wolltest', *sulst* 'solltest'.

Mdal. *z* ist im Schriftbilde in den Frühzeiten nicht erkennbar.

§ 215. Mdal. *f* erscheint gewöhnlich als *f*, *ff* oder, meist schriftsprachlichem Vorbilde folgend, als *v*. Spirans hat z. B. 1741 *keft* 'kauft' 3. sg., 1644 *hefft* 'hat'. In Erinnerung an niederdeutsches und schriftsprachliches *b* entstehen Schriftbilder mit *w*, z. B. 1751 *hewt* 'hat', sonst *heft*, *hefft*, 1728 *gaw* 'gab' neben z. B. 1722 *gaff*. Lautlich erklärlicher ist *w* nach langem Vocal, vgl. 1735 *Kräwt* 'Krebs'.

§ 216. Mdal. *m* zeigt in 'Jungfrau' (§ 97) Schwankungen, wobei die Schriftsprache stören wird, vgl. 1739 *Jumfa* (V 200, V 216), 1716 *Jumfer*, 1722 *Jungfer*, 1722 *Junfer*, 1739 *Jungfa*, 1672 *Jungfer*, 1644 *Jungfer*.

§ 217. Mdal. *n* zeigt im Ganzen denselben Bestand wie heute. 1644 haben die Zwischenspiele *afbrennen* 'abbrennen', das zu *sengen* 'sängen' reimt und grober Zwangsreim ist; eine Gutturalisierung im selben Texte in *verbrennt* 'verbrennt' (im Reime zu *sengt* 'sängt') ist lautgesetzlich zu beurteilen (vgl. S. 244). Zu § 97 Anm. 2 hat immer sein junges *n jûn* 'euer'; z. B. 1715 *jun*, 1644 *jun*, *iunem*. 'Gans' (vgl. § 231), 'uns' haben immer *n* in den zahlreichen Belegen. *n* hat auch in den zugehörigen Formen wie heute die Gruppe der Verba *slônə* 'schlagen', *zêns* 'sehen', *têns* 'ziehen' u. s. w. (§ 99), die oft in den poetischen oder diesen angepassten Sprachformen erscheinen: 1728 *stahn* 'stehen', 1716 *gahn* 'gehen', 1739, 1642 *dohn* 'tun'; zur heutigen Mundart stellen sich die sonstigen Formen, abgesehen vom Endungs-*n*, z. B. 1751 *tehne* 'ziehen', 1751 *gesöhne* 'gesehen', 1722 *sehne* 'sehen', 1728 *gahnen* 'gehen', 1728 *stahnen* 'stehen', 1728 *schlahnen* 'schlagen', 1644 *gahnen* 'gehen', 1644 *entschlanen* 'entschlagen'. In den entsprechenden Formen (§ 99) fehlt *n*, vgl. 1751 *doh wi* 'tun wir', 1722 *söh jü* 'seht ihr'. Heute zeigt sich keine Gutturalisierung (§ 98) vor diminutivem *k*; 1748 *Manncke* 'Männchen' zeigt nicht das Gegenteil.

Zu *n* in 'Augenblick' vgl. unter dialektgeographischem Gesichtspunkte S. 251. Die Endung *-ə* '-en' wird mit *-en* oder *-e* wie im SA wiedergegeben; vgl. 1739 *seggen* 'sagen', 1644 *hyden* 'heute' (neben *hyd* nach der Schriftsprache), 1722 *Schettle* 'Schüsseln', 1722 *hiede* 'hente', 1715 *macke* 'machen'.

§ 218. Mdal. *l* zeigt sich gewöhnlich als *l*, *ll*, z. B. 1751 *Vollwarck* 'Vorwerk', 1739 *welkt* 'welches', 1727 *Kullere* 'kugeln', 1644 *welck* 'welch', 1644 *Varckel* 'Ferkel', 1644 *gefarcgelt* 'geferkelt', 1644 *sulst* 'solltest'; im Gegensatz zu sonstigem Niederdeutsch in 'aller', z. B. 1739 *allerschlönmmste* 'allerschlimmste', 1672 *aller best* 'allerbest', 1644 *allerschönste* 'allerschönste', 1644 *allerleffste* 'allerliebste'. 'als' zeigt oft noch die *l*-lose Form bis ins 19. Jahrhundert, vgl. S. 251. 1722 *sast* 'sollst' ist vereinzelt, doch fehlen ebenso für die *l*-Formen genügend Belege: 1716 *salst*. Dissimilation zeigt das heutige Fremdwort 'Reverenz' 1739, 1722 *Löwerentz*, 1644 *Leverentz*.

§ 219. Mdal. *r*, *ř* wird in der Regel mit *r*, *rr* wiedergegeben außer öfters in der Endung *-ř*, die dann als *-a*, *-ar*, *-r* erscheint. Mdal. *ř* zeigt das Bild *r* z. B. in 1741 *Wöhr* 'Wirt', 1739 *Dehr* 'Tür', 1728 *beer* 'Bier', 1722 *dähr* 'Tür'. Zur Schreibung der Endung *-ř*, die gewöhnlich *-er* ist, vgl. 1751 *Kinga* 'Kinder', 1739 *Docta* 'Doktor', 1741 *Dochta* 'Tochter', 1727 *Vada* 'Vater', 1740 *Hönarflösch* 'Hühnerfleisch', 1740 *dynar* 'deiner', 1740 *Pollwar* 'Pulver'; im Concept eines Carmens (vgl. § 175) *Moda* 'Mutter', *Wedwar* 'Witwer', *längr* 'länger'. Zu diesen Schreibungen stellen sich 1751 *hia* 'hier', 1751 *hingerhec* 'hinterher', 1748 *zoddart* 'zoddert'. *r* ist in 'wo', 'da' vorwiegend vorhanden. Zur Dissimilation in 'Reverenz' siehe § 218. Eine Metathesis in 1722 *porbehr* 'probiere' ist heute nicht vorhanden, muss als vereinzelte komische Entstellung gelten. Zu § 102 hat 1644 *dertich* 'dreißig' die heutige Stellung. Freiberg 1520 zeigt hd. *voriar* 'Frühjahr'; Schwachtonigkeit liegt in *wat* 'wird' im Erbsenschmeckerlied, im erwähnten Concept eines Carmens neben *wart*, *ward* vor; vgl. Frischbier Volksreime (1867) S. 102 *wad di* 'wird dir'. Der SA bezeichnet *ř* gewöhnlich mit *a* (Anz. XIX 110. XX 330). Die bessere diakritische Erkenntnis gegen früher wird der Schule zuzuschreiben sein. Der Kampf zwischen *was* 'war' und *wêř* zeigt beide Formen im 18. Jahrhundert gleichberechtigt, im 19. ist *was* in der Literatur der 50 er und 60 er Jahre selten geworden, um dann zu verschwinden.

rr kommt in bestimmten Fällen zur Anwendung. Alveolares *r* gilt heute nur nach *ā*, nach andern Längen nur *ř*. So ist in 1739 *wör*, 1728 *weer* 'war', in 1722 *Dähr* 'Tür', 1722 *wohr* 'wahr', 1722 *mühr* 'mehr' ein *ř* anzusetzen, während das alveolare *r* dem

Sprachgefühl aufgefallen sein muss und öfters zur Schreibung *rr* führte, z. B. 1739 *sparr* 'sperre', IV 324 *Pfarrs*, II 200 *Pfarr*, VI 129 *Far*, VI 1622 *Pfarr*; 1644 *barrscher* 'barscher'. Hierzu ist 1722 *warrem* 'warm', 1711 *Sterren doll* 'stern toll', 1711 *geeren* 'gern', 1704 *sterren doll*, 1644 *Kerrl* 'Kerl' zu stellen. Anders ist die Schreibung Carmen IV 59 (o. J.) *warr eck* 'werde ich', 1739 *warr öck*, 1705 *warr eck* zu beurteilen; gerade in dieser Stellung verliert das Verbum die Betonung und fällt in die Kürze, während betontes 'werde' als *war* (im Lautwert = schriftdeutschem Praeter. *wār*) z. B. 1722, 1711 erscheint (vgl. § 101); hierzu wird wieder 1739 *warre* 'werden' zu stellen sein, ebenso IV 59 (o. J.) *warr jyh* 'werdet ihr', 1705 *warr jyh*. Im SA 'werden' sind neben *-ar-*, *-ār-* oft im ganzen Gebiet *-arr-*-Formen, die ebenfalls als Kürzung in unbetonter Stellung zu fassen sind, vgl. Reusch im Samländischen 1863 *warr juh* 'werdet ihr', *warre* 'werden', *warrscht* 'wirst' u. s. w.; es ist das hochdeutsche Schriftbild im Praeter. *waren* mit *ā* zu berücksichtigen. Bei 'werdet ihr' gilt heute neben *war jû* in Schwachtonigkeit auch *wa jû*: vgl. 1735 *wa jû*. 1705 *verr* 'vor' ist nicht zu erklären; heute *ř*.

§ 220. Mdal. *j* zeigt sich meist als *j* nach schriftsprachlichem Vorbilde, sonst gewöhnlich als *g*. 'gegen' zeigt die mnd. Form in 1672 *kägen*, heute *j*. 'jeder' hatte im Mittelniederdeutschen Formen mit vocalischem oder halbvocalischem Anlaut, die Schriftsprache ist nicht zu vergessen bei *iderer* (corrigiert aus *jederer*, der heute mdal. Form) im Concept eines Carmens (§ 175), 1644 *ider*. Schwankend ist die Schreibung im Personale 'ihr', das sowohl mit *j* wie mit *g* anlautet, neben *jie*, *jy* auch *gie*, *gy*. Carmen IV 59 (o. J.) schreibt auch *guh* 'euch'. *i*-Schreibung in 1644 *iwnem* 'eurem' ist vereinzelt, im selben Verse *jun*. Zu § 68,1 Anm. vgl. 1751 *Gaarst* 'Gerste', 1739 *Garst*. Anlautend *g* abweichend von der Schriftsprache hat einmal 1644 *genne* 'jene'. Individuell zwischen Vocale einspringendes *j* (vgl. *tia* 'zehn' § 163) zeigt wie heute flectiertes 'neu', vgl. 1739, 1644 *nye*, 1644 *nyen*, 1728 *nieget*, 1722 *niegen*, 1739 *nyhe*, 1739 *nyhen*, 1727 *niehe*. Die Vorsilbe 'ge-' (§ 58, 2) fehlt im Gegensatz zu heute in IV 59 (o. J.) *kunt* 'gekonnt', 1722 *must* 'gemusst', 1715 *wult* 'gewollt'; 'Gevatter' zeigt Störung durch 'Vetter', vgl. 1739 *Vadderin* Fem., 1644 *Væddern*, 1730 *Gevadder*. Der SA hat ent-

sprechend wenig *j*-Schreibung, meist *g* ('nähen', 'glaube', 'gefallen', Anz. XXI 285. XXII 96. XXII 328).

Der preußische Grammatiker M. A. Friederich a. a. O. (1676) findet im Niedersächsischen *gest*, *gederman* statt hochdeutschem *izt*, *jederman*. S. (7): „. . . den Buchstab *i* mus man wohl in acht nehmen, dass er seine rechte Kraft hab, und nicht ein *j*, welches zum Mitlautern gehöret, dafür gesezset werde, zumaln im Anfang des Worts, oder der Rede, da man recht schreibt: *Ihm*, *ich*, *in*, *izt*, *irtuhm*, *irdisch* Mit den *j*, *jod*, schreibt man *jeder*, *jedes mal*, *je*, *jedennoch*. Welche letztere zwar auch als ein *i*: *ider*, *idesmal*, *idennoch* ausgesprochen werden.“ Beiderlei Aussprache war damals auch beim Schriftdeutschsprechen üblich.

§ 221. Mdal. *w* hat das Schriftbild *w*, seltener *v* wie 1711 *bedreven* 'betrieben', 1670 *störvt* 'stirbst', 1644 *Schnavel* 'Schnabel', 1637 *äver* 'über'. 'kommen' hat in Praeteritalformen noch viel *w*, vgl. S. 252; Schwund (§ 108.107 Anm. 2) zeigen wie heute 1722 *Schwaalcke* 'Schwalbe', 1722 *kölsterd* 'qualsterte'. 'Schwester' hat in den älteren Belegen ohne *w* wie im gleichzeitigen Westpreußischen gelautet, heute gilt die schriftsprachliche Form; vgl. 1670 *söster*, 1644 in den Zwischenspielen I 155 *Seester*, II 11 *Sesterky* (mit polnischer Endung hier komisch geformt); für das 18. Jahrhundert fehlt leider das Wort, auch in den Carmina.

§ 222. Einige Worte sind auch unter dialektgeographischen Gesichtspunkten zu werten.

'aber' (§ 152). Es erscheint gewöhnlich mit dem Anlaute *a*, das als *ō* anzusetzen ist; heutiges *owa* neben *ōwa* zeigt sich nicht. Zur heute doppelten Bedeutung fehlt die Bedeutung 'oder', vgl. Concept (§ 175) *oda*, 1644 *oder*, *odder*. Beispiele für 'aber' 1739 *awerst*, 1739 *awers*, 1722 *averst*, 1711 *awer*, Concept (§ 175) *awr*, 1672 *awer*, 1644 *awer*. Doch bei den hochdeutsch schreibenden Königsbergern vom Anfang des 16. Jahrhunderts ist der Zusammenfall¹⁾ wieder zu finden, Freiberg verwendet gewöhn-

1) Aus derselben Zeit hat einen solchen oft der Chronist Grunau aus Tolkemitt am Frischen Haß (außerhalb unseres Gebietes); z. B. (ed. Perlbach) I S. 382: *requiriren wir Mauricium den menschen bischof von Heilsbergk, das er umbzcihe, aber die gelertsten seiner kirche schicke.*

lich *aber* in der Bedeutung 'oder', z. B. S. 101 (1520): *7 aber 8 pauern*, S. 145 (1521): *den das sie selber aber Jo ire knechte aber 3 ader 4 burger einen ausrichten*; der gleichzeitige Beler (Altpreuß. Monatsschrift L, 1912, S. 343 ff.) z. B. S. 633 (1522): *Domithe aber dennocht e. f. g. ['Euer Fürstl. Gnaden'] nicht dorfften scheczen aber dovor achten, das man bey e. f. g. nichten zcue thuen gesinnet aber willens, haben sie sich das zcu thuen bewilliget und zcu geben irbotten*. Umgekehrt *oder* in der Bedeutung 'aber' S. 600 (1521): *do machten dy knechte balt von ricken stege und liffen dennocht heinein; ader in der stat hetten sie das schos gatter vorfallen lassen und schlugen das thor auch czu*.

'als'. Dieses Wort finde ich im Gebiete nur noch in der Form *als*. In der Literatur des 19. Jahrhunderts finden sich nebeneinander *als* und *as*, Fischer a. a. O. S. 249 bringt in seinem antiquarischen Interesse nur *as*. Das Wort *als* solches ist jetzt anscheinend nicht recht bodenständig, da heutzutage im Gebiet gemeinhin 'wie' dafür gebraucht wird. Der SA zeigt 'wie' besonders im Ostgebiet, im Westgebiete vereinzelt *as*. In den Carmina gehen *als* und *as* nebeneinander, auch in demselben Texte, z. B. 1730, 1751, IV 59 (o. J.); 1644 in den Zwischenspielen *as, aß, alß*; 1642 *as*.

'aller'. Wie heute in adverbialer Anwendung, z. B. 1722 *eck wurd aller looss* 'ich verkaufte alles'; 1739 *eck laath je aller stahn* 'ich lasse Euch alle stehen'; vgl. Freiberg hd. 1520: *den sie vff das mal nicht aller beyeinander weren*; 1525: *den sie meinten nicht anders, man wurde sie aller vmbrengen*. Der SA gibt *alla|aller* an der *r*-Linie; dieses Bild ist von uns zu bestätigen. Die weitere Verteilung dieses adverbialen Genetivs ist nach dem SA: im Preußischen bis zur Weichsel, dann springt er noch in die Gegend um Bütow und Lauenburg ins Pommersche hinüber und findet sich sonst nur noch an der westlichen Reichsgrenze zwischen Eupen, Stolberg, Aldershoven und Heinsberg.

'Augenblick' (§ 153). 1728 *ogeblecks* 'augenblicklich' und 1730 *Ogen-Blicke*, 1739, 1741 V 190 *Oogenblöck* brauchen nicht dialektgeographisch getrennt zu sein, da wie heute das Schriftdeutsche stört.

'bald' (§ 171). Es erscheint in den Texten des 18. Jahrhunderts gewöhnlich ohne *d* als *bohl, bool*; vgl. weiter 1684 *bohl*, 1672 *bohl*,

1644 zeigen die Zwischenspiele *bool, bohl, boohl, bold, boold*. Für Königsberg, wohin diese Texte zu datieren sind, trifft auch heute der *d*-Schwund zu.

‘durch’. Es finden sich die beiden heutigen dialektgeographischen Formen *dorχ* und *d̄rχ* (§ 128) in den Carmina wieder als *dorch, d̄orch, derch*; 1684 *dorch*; 1644 *dorch*; 1642 *d̄orch*. Dieses Wort wäre zu einer Localisierung zu gebrauchen; aber in der oft unbetonten Stellung kann *dorχ* statt des *o* ein *a* zeigen, vgl. unter verschiedenem Tongewicht 1741 *d̄orch Legitten dorch* ‘durch und durch’.

‘glauben’. Einige Carmina haben die umgelautete Form, z. B. 1716 *glōwt*, 1716 *glew*, IV 59 (o. J.) *glōwt*; andere die unumgelautete, z. B. 1739 *glowe*, 1751 *glowt*, 1751 *gloow*. 1684 *gläven* würde genauer *ö* zu zeigen haben; 1676 *glauben*, 1672 *glöff* ‘glaubt’, 1644 II 21 *glew*. Im SA erscheint in Natangen noch vereinzelt die umgelautete Form, die ich heute nicht mehr finde.

‘ihr’ (Personale). Heute heißt die im Gebiet gültige Form *jû*, in Westsamland entsprechend *jÿ*. Für die Texte des 17. und 18. Jahrhunderts ist die alte Form *ji* gültig als *ji, jie, gie, gy, gü*; aber 1728, 1727 *ju*. Der oblique Casus ist *ju, juh, guh*; dieses *û* dringt später in den Nominativ. 1722 stehen mehrere *jei* (= *jie*?) neben *ji* im selben Texte. Ob bei diesem Worte dialektgeographische Unterschiede vorliegen, ist nicht zu entscheiden, heute hat *jû* die Alleinherrschaft. Wieder bringt der SA das letzte Abflackern, indem er in Natangen noch vereinzelt *ji, jü* zeigt. Nach dem SA ist *ji* außerhalb unsers Gebietes häufig östlich Bischofstein, nordöstlich Elbing. Umgekehrt taucht im Westen des Reiches *ju* nur ganz vereinzelt auf, wo es für unsern Zusammenhang außer Betracht bleiben kann. Sonst geht diese Form aus unserm Gebiet heraus nur an der Küste entlang bis zum Lebasee, in der Weichselniederung stark mit *ji* untermischt.

‘kommen’. Nebeneinander stehen im Praeteritum *kw-* und *k-*, z. B. I 282 *quam, kam*; 1644 nur *k* in allen Formen, z. B. I 104 *kamt* ‘kommt’ (2. plur.), I 34 *kam* ‘kam’, I 25 *kehmen* ‘kamen’; 1672 *köm* ‘käme’, 1637 *quöm* ‘käme’, hd.: Beler 1520 *quam, qwam, kam*, 1520 *quomen, qwamen, kamen*, Freiberg 1520 *quomen, kamen, kemen*. Heute hat *k* in unserm Gebiete gesiegt. Frischbier Wb. I 321 sagt: „In Ermland und Natangen bekommt es zuweilen hinter sich ein *w*: *kwam, kwēm, kam, se kwēme, si kamen*“; er mag es noch

beobachtet haben, so existiert es im Breslauischen (Stuhrmann II 150; vgl. III 103), aber die obige Stelle bei Frischbier ist wörtlich aus Lehmann S. 31 (vgl. § 225) übernommen; dieser gibt Formen, die zu seiner Zeit (1842) existiert haben; es ist aber nicht zu sehen, ob er in unserm Natangischen oder außerhalb beobachtet hat.

‘musst’ (§ 149). Heute gilt im Westen *most* neben seltenem *motst*, das im Osten fast ausschließlich vorhanden ist. In fünf Carmina zeigt sich *most*, in einem *mottst* (1739). 1644 II 143, III 153, 160 *most*.

‘schlage’ (§ 148) zeigt die Formen ohne consonantischen Auslaut, 1739 *schlag* hebt sich durch im selben Texte folgendes *schlah* auf, 1727 *schlah*, 1705 *schla* (Druckfehler: *scha*), 1644 *schla*, 1644 *schlaa*.

‘zehn’ (§ 163). 1727 *fefftien* ‘fünfzehn’ kann nichts für die dialektgeographische Form *tîn* beweisen, da *-n* aus der Schriftsprache stammen kann.

‘zwei’ (§ 157) erscheint gewöhnlich als *twei*, *twey*. 1716 *twe*, 1644 *twe*, 1644 *twee*.

§ 223. Eine Diphthongierung von *ê*, *ô* der vorangestellten Lautlehre taucht öfters auf und in einigen Carmina besonders in den Wörtchen ‘er’, ‘sie’, ‘der’, ‘die’, ‘zu’, vgl. 1722 (Carmen I 282) *hey*, *se*, *see*, *sey*, *sei*, *de*, *dey*, *dartau* ‘dazu’; 1722 (Carmen II 14) *sei*, *dei*; 1722 (Carmen III 77) *hey*, *de*, *dey*; 1728 (Carmen IV 324) *he*, *hey*, *se*, *de*, *dey*; *alltausehr* ‘allzusehr’; 1739 (Carmen V 190) *hei*, *se*, *sei*, *de*; 1748 (Carmen VI 242) *hei*, *sö*, *sei*, *dö*, *dei*, *wortau* ‘wozu’. Die schon im Mittelniederdeutschen weitbin auftretende Diphthongierung von *ê*, *ô* ist in der heutigen Mundart unseres Gebietes nur im Natangischen vorhanden, fehlt aber bei andern *ê*, *ô*. Im Samländischen zeigt sich in diesen Wörtchen neben gewöhnlichen Monophthongen Diphthongierung, abgesehen von einem Gebiet, wo diese Neigung bei jedem *ê*, *ô* durchgängig ist (bei Powunden). Nun ist zu bemerken, dass die auslautenden Längen im Westgebiet eine oft ganz unsichere Haltung zeigen, sie sind besonders im Samland nach meinen Beobachtungen im bunten Wechsel von offener und geschlossener Gestalt, auch mit Diphthongierung zu treffen. In Natangen vereinfacht die durchgehende Diphthongierung das Bild; darum erscheint der Wechsel in Samland im SA besser: er zeigt in ‘so’ *ô*, *oa*, *au* durcheinandergestreut; in ‘sie’ Plur. *ê*, *ö*, *ei*, *ä*;

in den Berichten über 'drei' (Anz. XIX 204) ist, da das Kartenbild nur vereinzelt *ä* zeigt, mit Recht dieses ignoriert; diese Karte zeigt aber, welche Zuverlässigkeit in den 'drei'-Schreibungen liegt; ebenso in 'Schnee', 'schneien' Anz. XX 104. XXVIII 165. Es ist demnach nicht falsch, wenn Reusch 1841¹⁾ z. B. *weih* 'wehe' und Lehmann S. 47 (1842) in einem samländischen Gedicht *hei* hat. Die Sache wird aber noch verwickelter durch folgendes. Es ist merkwürdig, dass die natangische Diphthongierung zunächst im Auslaut, so auch in obigen Wörtchen, dem Sprachgefühl erkennbar zu werden scheint; bei Kantel, der die natangische Diphthongierung als durchgehende Erscheinung nicht erkennt, taucht gelegentlich ein *ei*, *ou* (*i*, *o* klein gedruckt) auf und zwar gerade nur in dieser Stellung und in diesen Wörtern; vgl. S. 262. Danach könnten die *ei*-, *au*-Schreibungen in den Beispielen oben auch natangisch sein. Hierzu stellt sich VI 230₂ (1735): *de, hei, sei, tau, frey* 'frühe' im Reim zu *Mey*; nachher *morge freh* 'morgen früh'; ebenso V 216 (1739): *sau* 'so', *Kau* 'Kuh', *darthau* 'dazu', *sey, dey, sau*: *grau* neben *Hohn* 'Huhn', *hole* 'halten', *darto* 'dazu', *kose* 'plaudern', *dohn* 'tun', *Bröfke* 'Brief', *löwer* 'lieber'. Weiterhin VI 129 (1751) *hey, dey, dei, Strau* 'Stroh', *Veih* 'Vieh', V 264 (1751) *teyh* 'ziehe'. Sicher natangisch ist aber V 264 (1751) *gaut*: *Blaut* 'gut: Blut', *gaut, gaude, gaudet, teyh* 'ziehe', *dartau* 'dazu', *taufreden* 'zufrieden', *tau*; daneben *Og* 'Auge', *genog* 'genug', *See, so, to, bohl* 'bald', *tohop* 'zusammen', *tobringe*. Nun sind die Carmina, die nur *ê*-, *ô*-Schreibung haben, nicht damit dem Samlande zuzuweisen. Das Schriftbild ist auch für natang. *ēi*, *ōu* gemeinhin *ê*, *ô* (vgl. § 127); so auch im SA; bei Kautel mit geringen Ausnahmen. I 282 (1722) zeigt sich mehrmals *dou, dau* für sonstiges *dō*; das zeigt wieder Unsicherheit der auslautenden Länge an.

Eine Verschiedenheit unserer Mundarten erwähnt das Carmen IV 324 (1728). Der Verfasser will „Nachbar in Ottenhagen“ (östlich Königsberg) sein und rühmt seine Sprachkenntnisse:

Eck sett em Fall eck denck met mienem Kopp op wat,
 So krengelt seck dat Muhl, alsz wie en Wage-Radt.
 Dat glöwt ju alle nich, eck seg et awers driest,
 Eck heb schon vör aller Welt sehr oft mien Kongst bewiest.
 Wenn eck manck Buhre sy, so rehd eck alsz en Buhr,
 Sy eck am Cuhrsche Haaf, so kos eck asz en Cuhr,

1) Fischer rügt dies S. XXI. Vgl. Preuß. Provinz.-Bl. 1841 S. 521.

Eck heb em Ower-Land dat Hoochdietsch oock gelehrt,
Em Beschdohm awers recht de Grund-Spraack ut stodeert.
Wiel eck dey Spraacke kann on man mie doch nich ehrt,
Heb eck ut aller Spraack op hied wat ut geföhrt,
Dat eck vör aller Welt, well hebbe Ruhm on Ehr,
Met Gonst, Herr Brüdegamm, gewt met der Bruht Gehör.

Glücks-Wungsch.

Jü halte jun Hochziet uf heute mit Ehre
So wel ich de Freude met Wundsche vernehre,
Gott schenck Ju den Seegen der Fischer am Meer,
So wird Ju tur Freude so hüpich gelange
Alsz Fische am Kiedel der Fischer-Leut hange,
Gott geb Ju das Gode so veiefach hervchr,
Alsz Droppe im Preegel on Diecke im Meer.
Vör Piesker fangt Karpe, vör Uekeley Plötze
Gott lasz Ju am Seegen dat Hertzche ergötze.
Fescht fiessig im Dempel bewieset Jun Mooth
So fang ju dis Jahr noch en Krabbke em Schood.

Das eigentliche Gedicht selbst ist rein niederdeutsch abgefasst, der Glückwunsch zeigt etwas Anderes. Er will aus „aller“ Sprache etwas aufgeführt haben, es sind nur diese beiden Sprachen vorhanden. Es sieht der Volksspott hervor, wenn er behauptet, die Grundsprache im Bistum, also im Hochpreußischen, gelernt zu haben. Die Hoffnung, in dem Glückwunsch eine Probe dieser Mundart aus jener Zeit zu erhalten, wird leider arg getäuscht; die Sprache ist willkürlich aus Niederdeutsch, Hochdeutsch und künstlich gebildeten Formen gemischt: ‘halten’ = Stuhmann bresl. *håle*, oberl. *håle*, nd. *hòls*, *hòuls*; *jun* = Stuhmann bresl. *aia*, oberl. *eia*, nd. *jân*; *Gode* = Stuhmann bresl. *gut*, oberl. *gut*, nd. *gòds*, *gòuds*; *veiefach* = Stuhmann bresl. *fêl*, oberl. *fêl*, nd. *fêl*.

Zur Literatur über unsere Mundarten.

§ 224. Als sich im 18. Jahrhundert das Interesse der Gelehrten auch der Volkssprache zuwandte und sie in Schutz nahm, fand sich auch in Königsberg dieser und jener, dem die einheimische Mundart interessant wurde, so 1759 J. G. Bock (*Idioticon Prussicum*), 1760 Pisanski. Über das Niederdeutsche hat Pisanski wohl als erster, neben den andern Sprachen unseres Gebietes, nähere grammatische Beobachtungen gegeben in seinem Schriftchen: *Commentatio Historico-critica de Tribus linguis regno Prussiae vernaculis*, Königsberg 1767. Er bespricht besonders das Hochdeutsche, Litauische, Masurische, Preußische und streift S. 26 die mundartliche Verschiedenheit innerhalb Ostpreußens:

Quod vero commune illis esse solet linguis, quae per spatiosas diffusae regiones, variisque nationibus vernaculae sunt; ut ratio esse pronuntiandi pro diversis locis differat: id de Teutoniae etiam, in ipsa Prussia nostra, adfirmandum esse, experientia adstruit. Variat nimirum et hic diversorum tractuum pronuntiandi modus; ita ut inter teutonice loquentes Pomesaniae indigenam facile ab eo dignoscere liceat, cui Sambia est patria. In medio nam relinquimus iurene Hollandia Prussica, Hockerlandiae oppidum hanc sibi vindicet praerogativam, linguam Teutonicam a suis civibus elegantius pronuntiari ac ab iniquilinis aliarum urbium Prussicarum.¹⁾

Pomesanien liegt in hochpreußischem Sprachgebiete, dahin gehört Pr. Holland; das wäre zu Stuhmann I 8 die zunächst

1) Das „Erläuterte Preußen“ IV 491 (1725) sagt nämlich: „Im übrigen hat diese Stadt den sonderbaren Ruhm, dass allhier sehr höfliche Leute wohnen und vor allen andern Preußisch. Städten von den Einwohnern das beste Deutsch geredet wird.“

früheste Erkenntnis einer Sonderstellung des Hochpreußischen. Vgl. hierzu Fr. S. Bock *Wirtschaftliche Naturgeschichte* I 122 (1782): „Das Deutsche wird in Samland und Natangen niedersächsisch oder plattdeutsch, im gemeinen Leben auch von Personen mittleren Standes; im Oberlande wird hochdeutsch geredet“. Das Oberland ist heute auch hochpreußisches Sprachgebiet.

Eine nähere Betrachtung des Niederdeutschen gibt Pisanski § IX. Der Abschnitt ist bezeichnend für die damalige Schätzung des Niederdeutschen in unserem Lande und gibt als die Sprachträger nur die unterste sociale Schicht an, wofür sich seither manches Anzeichen findet:

Duplicem autem linguae Teut. dialectum inter Prussos esse scimus; nempe tum eam, quae a superiori Germania, tum quae ab inferiori adpellationem habet. Illa plerumque ab hominibus spectatoris conditionis, nec non in sermonibus scriptisque publicis, haec a plebe potissimum sed ab aliis etiam nonnullis, in colloquiis frequenter usurpatur Nec stamus a partibus Fr. Alb. Aepini¹⁾ qui omnem movens lapidem, ut illi principatum prae dialecto Germaniae superioris, quamvis argumentis admodum ficulneis, vindicet, eam in istius locum ubivis censet esse surrogandam. Hoc modo affirmamus, differentiam, quae inter utramque intercedit, certe in Prussia nostra, haud esse impedimento, quominus qui altera in loquendo utitur, ab eo cui altera familiaris est, facile intelligatur. Non ergo opus est, ut, quod Aepinus poscit, in gratiam vulgi dialectus, haec in concionibus sacris aliisque ad rudiores sermonibus publicis adhibeatur. Sacer Codex iam in eam translatus, hunc in finem denuo excudatur, et libelli theologici ad erudiendam plebem adornati ei adstringantur. Experientia enim quotidiana docet, metam eandem ope dialecti Germaniae superioris attingi. Aliter quidem in Pomerania, Ducatu Megalopolitano aliisque locis in Circulo Saxoniae inferioris sitis, rem olim se habuisse, non ignoramus. At in Prussia, quantum ex scriptis et documentis antiquis constat, dialectus haec Germaniae inferioris numquam vel in aula, vel in foro, vel in publicis ad populum alloquiis scriptisque, communi usu valuit. Saltem pro certo affirmamus, inde a tempore repurgatorum per D. Lutherum dogmatum, orationes sacras semper dialecto Germaniae superioris esse habitas;²⁾ id quod inde in primis est arcessendum, quod qui primi isto aevo muneribus ecclesiasticis admoti sunt, plerique Vitteberga et aliunde e Saxonia superiori, cui dia-

1) Pisanski gibt in einer Fußnote an: Von unbilliger Verachtung der plattdeutschen Sprache, Rostock 1704. G. L. Jansonius (Oldenburg) *Neues Brem. Magazin* 1766.

2) Das Gegenteil findet sich z. B. auch im ausführlichen Hartknoch *Preußische Kirchenhistorie* (1684) nirgends.

lectus illa est vernacula, huc accesserunt. Sed neque hoc reficiendum frequentiorem usum dialecti Germaniae superioris in non nullis vocibus et locutionibus depravent, hasque interdum ad normam prioris perperam conforment.

S. 17 empfiehlt er die Durchsuchung von Urkunden u. dgl. nach „Idiotismen“:

Apparent nam inter eos (idiotismos), etiamsi vel plebi tantum familiares sint, non numquam vestigia vocum antiquatarum et absoletarum; quarum cognitio in eruendo veteram scriptorum diplomatum, privilegiorum aliorumque superioris aevi monumentorum significata, non contemnendae utilitatis est.¹⁾

Verum utut usum eorum, si honestas aures non offendunt, in sermone inter populares quotidiano nemo improbaverit; in scriptis tamen evulgandis omnino ipsis abstinendum esse, nisi obscuritatis debeant insimulari, res ipsa loquitur. Pariter Adagia Teutonica²⁾ quaedam sibi peculiaris habet Prussia; quae ei vel suos debent natales, vel in ea frequentius ac alibi usurpantur. Horum autem notitia ibidem si non ad locupletandam sermonis germ. ubertatem et conciliandum ei nitorem; certe ad id conducit, ut ope ipsi gentis cui familiares sunt, indoli plenius noscendae aliisque momentis historicis haud parum lucis addatur.

Zu einer Betrachtung der Laute oder Wiedergabe einiger Beispiele kommt er nicht.³⁾

§ 225. Das geschah unter diesem Gesichtspunkt erst durch Lehmann 1842 in dem Aufsätze „Die Volksmundarten in der Provinz Preußen“, Preußische Provinzialblätter 27. Er hat die Verschiedenheit der Mdaa. aus dem Munde des Volkes teils selbst, teils durch Mitteilung anderer kennen gelernt und strebt in seiner Be-

1) Fußnote bei P.: „Subscriptimus iudicio, quod in den Beiträgen zur crit. Hist. der deutschen Sprache P. XVIII p. 274 his verbis fertur: Es ist nicht übel getan, wenn man ein Auge auf die Sprache des Pöbels und auch wohl der Provinzial-Mundart richtet, wie verächtlich sie auch ist, indem man noch viele Überbleibsel der alten deutschen Wörter darin findet und daraus der alten fränk. oder deutschen Sprache ein Licht anzünden kann.“

2) Pisanski Erläuterung einiger preuß. Sprichwörter, Regiom. 1760.

3) S. 18 Anm. erwähnt er einen Einfluss des Niederdeutschen auf die bürgerliche Sprache: „Non raro . . . vel ipsos, qui castitati linguae Teut. studere sibi videntur, in hunc similemque modum loquentes audimus: Er hat mir gebeten. Ich werde mich die Freiheit nehmen u. a.“ Er findet auch richtig den Grund: im Niederdeutschen seien Ego et Tu im 3. u. 4. Fall similes; wir sagen: sie sind gleich. Dasselbe wiederholt er Abhandlungen und Poesien (Kgbg. 1771) S. 105--106.

obachtung und Wiedergabe der Eigentümlichkeiten eine große Sorgfalt an. Wir müssen sie gewiss anerkennen, wenn auch ein so weites Feld durch einige Streifzüge, noch dazu mit der damaligen Phonetik, nicht zu bewältigen war. So gehen Beobachtungen aus den verschiedensten Teilen der Provinzen (Ost- und Westpreußen) durcheinander. Sogar eine dialektgeographische Einteilung der Mdaa. gibt er, allerdings nach dem alten Maßstabe, wieweit die einzelnen Mdaa. rein „d. h. am wenigsten getrübt durch den Einfluss des Hochdeutschen oder einer ganz fremden Sprache“ sind. Für unser Gebiet gibt er die Scheidung: Samland, wo sie am reinsten sei;¹⁾ an vierter Stelle in dieser Skala kommt Natangen, an den beiden letzten Stellen Masuren und Litauen (niederdeutsch).

Am Schlusse seines Aufsatzes gibt er auch Proben der verschiedenen Mdaa., darunter aus dem Samländischen, Natangischen und zwei Lieder in der niederdeutschen Mda. der Deutschen in Litauen. Doch ist an den beiden Liedern der letzten Mda. kein Unterschied vom Samländischen erkennbar; er hat also wohl von einem solchen gewusst, hat ihn aber nur allgemein gespürt, da er ihn sonst zu fassen gesucht hätte.

Markanter ist der Unterschied, wie er ihn zwischen dem Samländischen und Natangischen findet, er bespricht ihn bei der Betrachtung der einzelnen Laute. S. 21 heißt es „vom gedehnten *o* des Hochdeutschen: In Natangen und selbst in Danzig nebst Umgegend . . . geht es in ein bald versteckteres, bald ganz offenes *au* über: *sau* ‘so’, *wau* ‘wo’, *frau* ‘froh’, *draue*²⁾ ‘drohen’ . . .“ Die folgende Bemerkung zeigt die Unzulänglichkeit seiner Beobachtungen: in Samland, Litauen und im Oberland werde das *ö* häufig ein *e* oder *ä*, z. B. *sen*, *sän* ‘Sohn’. Unser ganzes Gebiet, auch Natangen, hat nur *ē*. Das *au*, d. h. die natangische Diphthongierung *ōu*, fällt ihm noch öfters auf, so S. 27: hochdeutsch *au* erscheine manchmal „als *o*: *oge* ‘Auge’, *lope* ‘laufen’, auch mit nachklingendem *e*: *boem* ‘Baum’, und hiebei noch in Natangen die Neigung, zwischen *o* und *e* ein *au* merkwürdigerweise hören zu lassen: *loaepe* ‘laufen’“. Das gibt allerdings ein ungeheuerliches Bild, aber er findet wenigstens

1) Ein noch heute im Volke weit verbreitetes Urteil; vgl. Fischer a. a. O. XXI.

2) *drauw* gehört nicht in diese Reihe, in der *ōu* angedeutet wird.

gelegentliche Diphthongierung. Auch die natangische Diphthongierung des samländischen *é* zu *ēi* fällt ihm auf; S. 26 gibt er sie sogar mit *ai* wieder: *ō* meistens wie ein gedehntes *e* mit Neigung zum *ü*, oder vorübergehend in *ei* (Danzig) und *ai* (Natangen): *schen, schein, schain* 'schön'. Das Natangische hat er aber nicht als durchweg diphthongierende Mda. erkannt.

§ 226. In der folgenden Zeit spielt dann Hoffheinz auf die Mdaa. unseres Gebietes an in einem Vortrage, gehalten in der Königlich Deutschen Gesellschaft zu Königsberg.¹⁾ Er spricht ausführlich über das Niederdeutsche in früheren Zeiten: „Versetzen wir uns nur ein Jahrhundert zurück, so vernehmen wir in unsern Junkerhofen und Junkergärten, in Gemeiniegärten und Zunftversammlungen, an der Börse, in den Magistratssitzungen, auf Festlichkeiten, in geselligen Kreisen auch der Gebildetsten, nur die plattdeutsche Sprache“ (S. 450). Das Bild ist gewiss stimmungsvoll, aber man setzt für 'plattdeutsch' mit besserem Recht 'hochdeutsch' ein. Zwei Seiten weiter wendet sich das Blatt: die Archive enthielten nichts von niederdeutschen Verhandlungen, diese Verhandlungen im städtischen Leben seien hochdeutsch verfasst, so bis zur Saecularisation; und mit der Reformation und ihren auswärtigen Geistlichen bricht erst recht überall das Schriftdeutsche ein. Er führt im Laufe seines Vortrages²⁾ auch dialektgeographische Unterschiede an: der Samländer gebrauche statt des Selbstlautes *o* ein *au* und für *e* ein *ei* (S. 450); das taucht im Samländischen auslautend hier und da auf (S. 253), die durchgehende Diphthongierung des Natangischen ist auch ihm unbekannt. S. 450 sagt H., der Samländer liebe den Dativ statt des Nominativs: *dem hon es krank, dem pert well nich fretē*. Vielmehr: im ganzen Gebiet fallen Dativ und Accusativ zusammen³⁾, z. B. *hest dēm pērt jözēnə* 'hast du das Pferd gesehen?'.

1) Über den ostpreußischen hochdeutschen Dialekt, *Altpreußische Monatschrift* IX 1872; vgl. § 136.

2) Der Standpunkt ist trotz der Zeit noch der alte: „Was die Aussprache der einzelnen Laute betrifft, so erleidet der ostpreußische Dialekt zunächst in Betreff der Vocale gerechten Tadel“ (S. 456).

3) Fischer a. a. O. S. XVI beklagt sich über die ständige Verwechslung von Dativ und Accusativ.

§ 227. Soviel zu sehen ist, hat Hoffheinz den Aufsatz Lehmanns nicht benutzt. Hingegen stammen aus Lehmann bei Frischbier im Preußischen Wörterbuche die Beschreibungen der einzelnen Laute, mit ganz geringen Änderungen und gelegentlichen Zusätzen¹⁾; *q, qu* hatte Lehmann nicht beschrieben. Da Frischbier einen großen Teil seiner umfangreichen Materialsammlung selbst nicht gehört hat, sondern durch seine vielen Mitarbeiter im Laufe einer langen Zeit (siehe Wörterbuch Einleitung und II Schluss) zusammentragen ließ, außerdem aus der Literatur Sprachschatz sammelte, so war es ein ganz richtiges Princip, die Worte in der ihm vorliegenden Schreibweise zu übernehmen. Doch wird er das nicht als klar gefassten Grundsatz festgelegt haben, er hat gelegentlich anscheinend Kritik geübt.²⁾

§ 228. Lehmann ist weiterhin Vorlage für Fischer³⁾ (S. XXIV), „wenngleich unter vielfacher Berichtigung und Ausschließung dessen, was nicht rein samländisch ist.“ Fischer will einen praktischen mit einem wissenschaftlichen Zweck verbinden, seine Grammatik soll vor allem dem Lehrer eine Kenntnis des Plattdeutschen vermitteln und dann das reine Platt darstellen, wie es noch zu seiner Kinderzeit (1835) gesprochen wurde. Liebevoll hat er dieses sein Plattdeutsch in der Form einer fremdsprachlichen Schulgrammatik behandelt.

Wo die vorliegende Arbeit — die Lautlehre geht auf einen samländischen Ort — von Fischer abweicht, ist gewöhnlich stillschweigende Auseinandersetzung erfolgt. So sind in durchgehendem Irrtum das geschlossene und das offene *e* (unser *ê* und *ē*) durcheinandergeworfen; nach Fischer S. 1 ist *ê* wie *eh* in *hd.* ‘sehen’ zu sprechen, mit den Beispielen *Vê* ‘Vieh’, *vêl* ‘viel’; das erste zeigt nun in Wirklichkeit geschlossene, das zweite offene Qualität, letztere gibt er auch mit *ä* wieder: S. 13 *Mäl* ‘Mühle’, *Wês* ‘Wiese’, beides mit demselben offenen Stammvocal. Sein *ê* in ‘Vieh’ ist nun wieder dasselbe wie sein *ö*, z. B. *dröje* ‘trocken’. S. 4: „Das lange *e* geht über in *ê*, z. B. *lêse* ‘lesen’, *jêwe* ‘geben’, *lêwe*

1) So bei *p, s, w*.

2) Die Beschreibung von *ä* stammt zum größten Teil aus Lehmann (S. 19); ‘fraß’ heißt bei L. *frät* S. 20, Frischbier setzt *fratt* an und stellt es unter *a*, wohl weil ihm diese Form geläufig war.

3) Grammatik und Wortschatz der Plattdeutschen Mundart im Preußischen Samlande, Halle a. S. 1896.

‘leben’; . . . *Pëad* ‘Pferd’, *Lëara* ‘Lehrer’^u; die ersten drei haben offenes *e* (unser *ē*), die beiden letzten geschlossenes (unser *ê*). So ist auch S. 107 *frü* ‘früh’ falsch (vgl. unsern § 46). Auch *g* geschlossenes und offenes *o* ist nicht immer auseinandergehalten, z. B. S. 4: *Schtâw* ‘Stube’, *Schâ* ‘Schuh’, *Kâ* ‘Kuh’, die beiden letzten zeigen geschlossene Qualität.

§ 229. 1895 f. erschienen Stuhrmanns Programme über das Mitteldeutsche in Ostpreußen. Er schlug den einzig sicheren Weg ein, beobachtete die Sprache an ihrer Quelle, an den Sprachträgern selbst und betrachtete sie historisch. Diese wissenschaftliche Arbeit veranlasste H. Kantel zur Nachfolge,¹⁾ der aber diese Principien außer Acht lässt. Er schließt sich im Ganzen Fischer an, doch vermisst er bei diesem „eine Anzahl von Vocalnüancen und kann auch sonst Fischer nicht überall beistimmen“ (I 5). Es ist nicht einzusehen, warum die Nüancen, die Kantel vom Natangischen kennt, auch im Samländischen vorkommen sollen. Ein Versuch, die bei Fischer angetroffenen Laute mit den im Natangischen gefundenen lautgesetzlich oder sonst systematisch zu vergleichen, fehlt; die Nüancen werden bei den einzelnen Wortbeispielen untergebracht. Fischers *ê*, *ö* (lang), *ee* hat Kantel ganz richtig als denselben Laut erkannt. Sie bezeichnen auch im Samländischen einen einzigen Laut (*ê*); Fischer hatte im Hochdeutschen die *e*-Laute in 1) *sehen*, 2) *Klee*, *See*, 3) *Seele* unterschieden, die in der Bühnensprache dieselbe Qualität zeigen. Zu Unrecht ist langes *a* gestrichen, sodass als neue Vocalnüancen zu Fischers Lautreihe hinzukommen: *e_i*, *o_u*, *i_e*, *ô_a*, *ü*, *ë*. *ë* als besonderes Zeichen (für unser *ø*) macht gewiss eine Nüance aus²⁾; Fischer hatte es beim *e* gelassen. Fischers *oä* wird hier durch *o* (*Foss* ‘Fuchs’) abgelöst und als Monophthong gefasst, vgl. unsern § 28, der dem ersteren Recht gibt und auch für das Natangische unseres Gebietes gilt. *e_i* und *o_u* sind gelegentliche Belege für natangische Diphthongierung. Dieses Characteristicum der Mundart ist als durchgehende Erscheinung nicht erkannt, nur im Auslaut zeigt es sich bei Kantel: *he_i* ‘er’, *de_i* ‘der, die’, *se_i* ‘sie’, *Khne_i* ‘Knie’, dazu *khne_e* ‘knien’; *Te_i* ‘Zehe’,

1) Das Plattdeutsche in Natangen, Programme von Tilsit 1900. 1901.

2) Wird jedoch nicht consequent verwendet.

Re_i 'Reh', *Se_i* 'See', *Ve_i* 'Vieh', *twe_i* 'zwei', *dre_i* 'drei'; *We_idag* 'Schmerzen'; *to_u* 'zu', *so_u* 'so', *Scho_u* 'Schub', *Ko_u* 'Kuh'; dazu *va_ascho_ue* 'vorsehuen'. An sich selbst als Sprachträger die Diphthongierung des natangischen Niederdeutschen zu beobachten (vgl. Kattel I 4), ist ungünstig, weil die höhere sociale Schicht diese Lauterscheinung als minderwertig und komisch vermeidet (vgl. § 127); die unterste Schicht bleibt Sprachträger der Mda., diese ist gehört worden für die Belege in vorliegender Arbeit, immer in dem zu unserm Gebiete gehörigen Natangen beheimatet. *ei* und *ou* sind immer für *ê* und *ô* zu setzen, diese sind also zu streichen. Nicht können nebeneinander *ê* und *ei*, *ô* und *ou* stehen, sondern entweder die Monophthonge, so bei der höheren Schicht wie in den Städten, oder eben die Diphthonge, wie in der natangischen Mundart selbst.

Bei *ô_a* ist *a* das vocalisierte *r* (unser *ř* § 101). Dieses *ř* ist abwechselnd bei Kattel mit *a* oder *ar* — hierbei *a* groß oder klein geschrieben — oder *r* wiedergegeben oder ganz weggelassen, vgl. *Wô_at* 'Wort', *Hô_arn* 'Horn', *Hê_arna* 'Hörner', *Ekhhêrnkhe* 'Eichhörnchen', *â_ate* 'arten'. Gilt *ô_a* als selbständiger Diphthong, dann hätten zur Lautreihe jeder Vocal + *ř* noch hinzukommen müssen, vgl. *Pâ_a* 'Paar', *Bâ_ad* 'Bärte', *Bê_asch* 'Barsch', *Jewe_are* 'Gewehre', *Zâ_arât* 'Zierrat', *Bâ_akhe* 'Vogelbauer'.

i_e wird erklärt als halblanges durch *e* getrübtes *i* (S. 7). *u* soll ein durch Einwirkung von *o* getrübtes halblanges *u* sein; das weist darauf, dass in beiden Fällen ein Monophthong gemeint ist. Was zunächst den Monophthong *i_e* betrifft, so hat auch hier der Auslaut eine Sonderstellung, z. B. *Si_e* 'Säue', 'Seihe', *Schli_e* 'Schlei', *bi_e* 'bei', *mi_e* 'mir', *di_e* 'dir', *wi_e* 'wir', 'wie', *si_e* 'sei'; auch sonst *Schri_ea* 'Schreier', *fri_e* 'freien', *li_e* 'leihen', *jêdi_e* 'gedeihen', *ti_eē* 'zehn', *ti_ed* 'zehnte', *si_e* 'sehen', *schpi_e* 'speien', *schri_e* 'schreien', *tri_e* 'trauen'. Zu 'wir', 'sie', 'bei' ist zu sagen, dass sie in unbetonter Stellung leicht gekürzt werden: *zi*, *zə* u. s. w.; vielleicht ist dergleichen gemeint. Zu den Worten mit *-i_ee* ist zu sagen, dass unser *-iə* aus phonetischen Gründen leicht eine moullierte Überleitung erfährt von *i* zu *ə*, sodass ein ungefähres Bild *i̯jə*, *ijə* wäre. Tatsächlich durchgeführt ist dies in unserm natangischen Gebiete am Frischen Haffe (*i̯jə*) und in Westsamland (*ti̯jə*). Individuell ist der Articulationseinsatz des auf *i* folgenden Vocals oder Consonanten

mehr oder weniger hörbar. Er ist aber in der Regel in unserm Gebiete zu schwach oder überhaupt nicht zu beobachten.

Unser *i* zeigt bei Kantel das Bild *i*, noch in anderen Fällen: *Jebi_ad* 'Gebäude' neben *Schnîd* 'Schneide', *Sîd* 'Seide'; *Jebi_ada* 'Gebäude', *di_ade* 'deuten', *bedi_ade* 'bedeuten', neben *Schtrîda* 'Streiter', *tîde* 'Zeiten', *schnîde* 'schneiden', *schlîdêre* 'schleudern'.

Auch das *û* ist im Auslaut besonders stehend, z. B. *dû* 'du', *jû* 'ihr', 'euch', *nû* 'nun', *Frû* 'Frau', *Bû* 'Bau', *Sû* 'Sau', dann einige Male im Silbenauslaut, z. B. *Brûa* 'Brauer', *Frûes* 'Frauen', *Klûe* 'Knäuel', *brûe* 'brauen', *grûe* 'grauen', *trûe* 'trauen', *trûêre* 'trauern'; auch diese Schreibung will nicht mit *Bûa* 'Bauer', *Bû_are* 'Bauern', *Mûa* 'Mauer', *Schûa* 'Schauer', *Mu_are* 'Mauern', *Schpûa* 'Spur', *Schpû_are* 'Spuren', *Schû_are* 'Schauern', *U_a(û)* 'Uhr', *U_are(û)* 'Uhren', *dûare* 'dauern', *lû_are* 'lauern' stimmen. Bei *trûêre/dûare* können die Endungen nicht schuld sein am Unterschied, da sie dasselbe bedeuten, = *arê*; vgl. II 17 *schtîêre* 'steuern', II 18 *sîare* 'säuern'. *û* ist für unser Gebiet zu streichen zugunsten von *û*. Das *û* unseres Gebietes steht dem *ý* nahe; vgl. Westsamland, wo der vollständige Übergang tatsächlich vollzogen ist. Die willkürliche Anwendung von *û*, *û* wäre wohl schon vermieden worden, wenn die Etymologie nicht beiseite gelassen wäre.¹⁾

In dieser nach Fischer orientierten Aufstellung der Vocale sind weiterhin noch zwei zu streichen, für das Samländische und das Natangische. *ê* (*têlle* 'zählen') und *ä* (*hâbbe* 'haben') bedeuten denselben Laut; ebenso sind *e* (*lewe* 'leben') und *ä* (*Sân* 'Sohn') dasselbe.

Die Bemerkung bei Kantel I 6, dass die Festsetzung der Laute nicht leicht oder dass eine vollkommen genügende Darstellungsweise der Laute unmöglich sei, möchte immer auf vorliegende Arbeit angewendet werden.

§ 230. Zur Literatur über unsere Mda. müssen wir noch ein Werk rechnen, das seiner ganzen Anlagen und seinem Wesen nach

1) Doch nicht immer: nach II 9 ist „beachtenswert, dass manche starken Verba im Praeteritum noch vollkommen gotischen Lautstand zeigen, z. B. got. *ita at êtum itans* 'essen' — pd. *et(e) êt jejeje*; got. *nîma nan nênum numans* 'nehmen' — pd. *nem(e) nêm jenême*; got. *fara fôr fôrûm farans* 'fahren' — pd. *fâ_a(re) fô_a jefâre*

besonders steht: den 1879 begonnenen SA. Wir haben im Texte immer wieder auf ihn und seine Ergebnisse Bezug genommen und haben das, was er erarbeitet hat, an der Wirklichkeit bestätigt gefunden. Es liegen in ihm eine Fülle von Handschriften vor, die jedesmal eine umgrenzte Gruppe von Worten umfassen; in meinem Gebiete sind es ca. 535 Schulorte, die durch je eine solche Dialektprobe vertreten sind; die beigegebene Karte enthält auf demselben Gelände ca. 830 Orte, deren Mundart ich unter dialektgeographischem Gesichtspunkte auf Reisen von Ort zu Ort durchsuchte und von denen manche als unsicher zu gelten haben (Güter), also auch wegbleiben konnten. Wenn wir den Bestand dieser Worte prüfen, so können wir sagen, dass wohl dieses und jenes Wort (z. B. 'tragen') eine neue Linie ergeben hätte, aber auch nur in anderweitig festgelegtem Terrain (hier am 39^o), dass aber mit den verfügbaren Laienmitteln bei Wenker das Erreichbare erreicht ist; das Andere entzieht sich eben dem Ohre des Laien (z. B. die natangischen Linien, die Accentgrenzen).

Nach einer flüchtigen Durchsicht der damals fertiggestellten Karten im Winter 1908/09 ging ich in den folgenden Jahren auf die dialektgeographischen Reisen mit dem allgemeinen Eindruck, dass auf den 39^o — in Wredes Berichten im Anz. waren so die Linien unseres großen Bündels angedeutet — zu achten sei; und erst nach diesen Reisen ging ich mit meinen Feststellungen an den SA heran (Herbst 1911); das Ergebnis haben wir an den einzelnen Stellen erfahren.

Wenn eine einzelne Laienhand an sich zu schwach wäre, einen brauchbaren Bau aufzuführen, so hat das Heer von Laien dies oft ermöglicht. Die dialektgeographischen Ergebnisse — und diese fallen zunächst ins Auge — sind in dem betreffenden Teile bemerkt: manchmal weitgehende Bestätigung, manchmal Mangel an diakritischer Schreibung, manchmal nichts. Aber die mehr oder weniger behauenen Steine, die dort gebrochen waren, gaben schon ein festes Haus. Wenn wir dort sagten: das Gesamtbild ist so und so beschaffen, haben wir die Absicht des SA getroffen. Da und dort ist ein Unterschied vorhanden, es kann ein Fehler sein; aber auf einen einzelnen kommt es wenig an in der Fülle des Materials; dann aber ist die Unsicherheit des Gebietes zu beachten und zuletzt auch der Abstand von über vierzig Jahren.

Was die Schreibung angeht, so haben wir oben oft aus den Schriftbildern der älteren Zeit ohne weiteres auf die Gestalt der Laute schließen können: in ganz anderm Maße ist dies bei der Menge der gleichmäßig verteilten Handschriften des SA möglich. Gewiss ist er oft ungenau in seiner Schreibung. Wir selbst machen aber auch nicht den Anspruch einer alles absolut gebenden Darstellung: die Mundart selbst ist eben durch nichts zu ersetzen. Vergleicht man mit dem SA die Schreibungen des 17. und 18. Jahrhunderts, so ist das diakritische Verständnis der Laien in manchen Dingen verfeinert (*ā/ō* § 202, *r/ř* § 219, *-a/-an* § 217).

Weiterhin aber können wir im SA einen letzten Blick werfen auf einiges, was jetzt wohl schon vergangen ist (*jû/jî* § 222, Gutturalisierung § 210, *kam/kêm* S. 252).

§ 231. Wir hatten gelegentlich auf Beziehungen zum Westen des Reiches verwiesen ('aller', 'ihr' § 222) und wollen bei dieser Gelegenheit laut SA noch einige weitere erwähnen, jedesmal unter dem strengen Gesichtspunkte, nicht zu folgern, sondern nur festzustellen. Nur dazu liegt vorläufig Berechtigung vor.

Die Karte 'Gänse' (Anz. XVIII 406) zeigt *n*-Form für Preußen bis Pr. Stargard und Kulm an; vom Holländischen reichen einige *n*-Gebiete herein, sonst findet sich diese Form im Niederdeutschen nur im Anschluss ans Mitteldeutsche bis zum Stettiner Haff herunter. — Die Karte 'hat' zeigt, dass unser *heft* sich nur im niederdeutschen Westpreußen nördlich Marienwerder wiederfindet; sonst *hef* zu beiden Seiten der Ems im nordwestlichen Westfalen. — Die Karte 'musst' 2. sg. gibt an, dass *mōst* noch an der unteren Weichsel, am Haff bis nach Heiligenbeil und um Strasburg in Westpreußen gilt; *mots* zwischen Barmen, Duisburg, Düsseldorf, *mott* um Cleve und Xanten. — Die Karte 'Wurst' zeigt *worscht* gen W. bis ans Pommersche heran, sonst *r*-Ausfall im ganzen Niederdeutschen außer in Teilen der Mark Brandenburg, wo die *r*-Formen von S. vordringen, und am Niederrhein. Ebenso steht es mit 'Durst', wo ebenso *ršt* in die Mark eindringt. Nach dem SA ist *ršt* im ganzen Hochdeutschen (Mitteldeutschen und Oberdeutschen) vorhanden. — In unserm Gebiete trifft man überall neben *dat* 'das, dass', *det*; es liegt bei dieser Beobachtung der Gedanke nahe, dass es sich um eine Form aus und in unbetonter Stellung (*dat*) handele, vgl. mhd.

daz/dez. Da ist aber der SA ein Warner; er zeigt wohl, dass in der Mark in den Schreibungen beide Formen nebeneinander stehen, aber sonst bis zum Rhein so gut wie gar kein *det*. Warum nur hier? — Bei 'ohne' ist *a*-lose Form neben *a*-Form in unserm Westen zu treffen. Man kann da an die Parallele des schriftdeutschen 'ohne' denken. Auch da warnt der SA: dieses Wort behält auch in anderen Gebieten, wo *a*-Abfall zu erwarten wäre, diese Endung. Warum? — Die Vorsilbe des Particips *ge-* zeigt im SA folgende Verteilung: preußisch bis ungefähr zur pommerschen Grenze, von der unteren Weichsel herauf bis Marienwerder, Lessen, Neumark ist *ge-* (= unserm *jā-*) gültig, sonst ist sie im Niederdeutschen, von mitteldeutschen Eindringlingen abgesehen, im allgemeinen nicht vorhanden (vgl. Anz. XXIV 115).

Historisch-erklärender Teil.

Mundart und Naturgrenzen.

§ 232. Wir haben in unserm Gebiete drei mehr oder weniger umfangreiche Linienbündel festgelegt und fragen nun, welche Gründe für die Lage dieser Bündel und den Lauf auch der einzelnen Sprachlinien sich finden lassen.

Da wäre zunächst daran zu denken, dass die Natur mit ihren Hindernissen die Landschaften und deren Bewohner trennen kann, etwa Wälder, Moore, Flüsse, Seen, Heiden. Manche mächtige Wälder breiten sich im Lande aus, vor allem im Nordosten die Forsten um das Große Moosbruch herum und südlich angrenzend die Sternberger, Gertlaukener, Leipener, Druskensche — dieser Complex der drei letzten ist auf der Karte kurz Druskensche genannt — und die Papuschiener Forst; dann in der Mitte unseres Gebietes die breiten westöstlich liegenden Waldgürtel des Frisching mit einem fast unzugänglichen Hochmoore, dem Zebraubuch, und der Forst Kranichbruch, wie auf unserer Karte der Übersichtlichkeit wegen die zusammenhängenden Forsten Kranichbruch, Astrawischken, Löbenichtscher Hospitalwald genannt sind.

Besonders die Wälder am Großen Moosbruch, die Forsten Frisching und Kranichbruch sind nass, zum Teil moorig und unwegsam, sie sind die letzten deutschen Elchreviere. Im Kreiseinteilungsentwurf von 1809 sollte die Mehlauler und Popelker Gegend zum Tapiauer Kreis geschlagen werden, weil die Verbindung dieses Gebietes mit Labiau in nassen Jahreszeiten durch den großen Baumwald unmöglich sei.¹⁾ Auch die Papuschiener Forst ist nass, in ihr liegt ein großes, 10 km langes Bruch, die Mupiau.

1) H. Gruber Kreise und Kreis-Grenzen Preußens, vornehmlich die Ostpreußens, geographisch betrachtet. Diss. Königsberg 1912 S. 75.

Wie die Karte zeigt, läuft eine ganze Anzahl von Sprachlinien durch diese Wälder und Moore. Von den nicht eingezeichneten Linien¹⁾ gehen mit denen der Karte die Linien 18. 35 durch die Papuschiener Forst, 18. 33. 34. 35. 36. 41 durch die Forst Kranichbruch.

Am Nordufer des Frischen Haffes zieht sich im Samlande von Forken bis nach Moditten ein Wald hin, die Koppelbuder und Caporner Forsten.²⁾ Auch hier könnte eine trennende Wirkung vorliegen, die Dörfer am Haffufer, besonders Peyse und Zimmerbude, sind vom Binnenlande hierdurch abgetrennt.

Für die sprachliche Sonderstellung (§ 123) kann die Natur noch in anderer Weise verantwortlich gemacht werden: das Haff ist Verkehrsweg für diese Dörfer, hier gehen die Bewohner ihrem Berufe nach. Vor allem Peyse, Zimmerbude und Gr. Heidekrug sind Fischerdörfer und damit auf das Haff orientiert. Jetzt ist die Fischerei zurückgegangen, weil die nahe Großstadt das Wasser verdirbt.

Einen ähnlichen Sitz an der Wasserkante, verstärkt durch die Lage auf einer Halbinsel, zeigen die sprachlichen Eigentümlichkeiten in Pillau (§§ 121. 122), gerade hier vertreten von der Fischerbevölkerung.

Größere Flüsse unseres Gebietes sind Pregel, Deime und Alle. Der Pregel hat besonders in seinem Unterlaufe von Tapiaw an zu beiden Seiten nasse, schwer zugängliche Wiesen und teilt sich zudem noch in mehrere Arme. Die eigentlich natangischen Linien (*n*), die die Diphthongierung nach Norden begrenzen, haben sich nicht nach diesem breiten Flusstale gerichtet, sondern laufen südlich parallel; nur die Linien 11 und 12 gehen für einige Strecken an den Fluss heran. Die Deime könnte nur an einigen Stellen, so an der Mündung ins Kurische Haff, sprachtrennende Wirkung haben. Pregel und Deime fließen in sumpfiger Niederung, anders die Alle, die tief ins Gelände einschneidet und trockene, steile Ufer zeigt. Aber auch sie hat nirgends auf größere Strecken Sprachlinien beeinflusst.

1) Weggelassen sind, um die Übersichtlichkeit der Karte nicht zu stören, die weniger scharfen Linien 18. 33. 34. 35. 36. 40. 41, die im dialektgeographischen Teile festgelegt worden sind.

2) Nicht auf der Karte.

Auf der Karte wird das Zusammenlaufen einer ganzen Anzahl von Sprachlinien in der Gegend südlich von Nordenburg auffallen. Neben den eingezeichneten Linien *n.* 12. 13. 14. 16. 17. 39. 46 laufen nach dem dialektgeographischen Teil in diese starke Ader noch 33. 34. 35. 40. 41. Hier interessiert zunächst, ob die Natur für dieses Bild verantwortlich gemacht werden kann, im folgendem werden noch andere Gründe herangezogen. Gleich hinter den letzten Scheunen im Süden Nordenburgs liegt der tiefste Sand, der sich in unserm Gebiete im Binnenlande findet, diese kümmerliche Heide zieht sich bis nach Gr. und Kl. Bajohren. Südlich dieser Dörfer und des Nordenburger Sees dehnt sich ein weiter Wald, die alte Marschallsheide, aus. In diesem sprachlichen Grenzstreifen liegen also See, Heide und Wald.

Der große Mauersee bildet für einige sprachliche Erscheinungen Grenze; hier ist aber noch ein anderer Umstand wirksam: auf dem östlichen Ufer hört die niederdeutsche Mundart auf, und das Hochdeutsche und Masurische ist dort Sprache des Volkes. Dass eine ganze Anzahl sonstiger Linien westlich am Mauersee entlangläuft, wird im folgenden (§ 239) zu erklären versucht.

§ 233. Das wären Naturgrenzen, die heute vorhanden sind. Wie sah es damit in früheren Zeiten aus? Schon während der Eroberung unseres Landes durch den Orden schuf dieser eine Verteidigungslinie in der Weise, dass er wohl bis zur Deime und Alle das Land besiedelt ließ oder später besiedelte, aber das Land östlich davon menschenleer wurde: die Bewohner dieser Striche wurden nach dem Westen verpflanzt; wer sich nicht beugen wollte, wanderte nach Osten aus. Dusburg (1326) sagt von diesen Landschaften: *sicque terra (Sudowie) usque in praesentem diem remanet desolata*; dasselbe von Galindien und einem Teile Nadrauens.

So zerfiel 1400 das Land in zwei Hälften, jenseits der Deime und der Alle lag die große Wildnis, die nur von Fischern, Jägern und Beutnern besucht wurde und die Jahr für Jahr die Kriebsreisen der Brüder und Kriegsgäste sah. Nur kundige Leute, die eigens vom Orden dazu gehalten wurden, konnten hindurchleiten, sie mussten genaue Wegberichte geben.¹⁾ Meist war nur bei

1) A. Thomas Litauen nach den Wegberichten, Progr. Tilsit 1885.

Frost eine Kriegsreise möglich, mit der Axt, mit Faschinen und auf Knüppeldämmen drang man langsam und mühsam durch Wald und Sumpf. Hinter der Wildnis lag gut besiedeltes Land, bis hierher führen gewöhnlich die Wegberichte, hier erschienen die Kriegreisenden des Ordens überraschend in Feindesland. Im 14. Jahrhundert hatte sich dadurch die Wildnis immer mehr nach Osten verbreitert, bis die Christianisierung der Gegner die Reisen des Ordens aufhören ließ. Da wird langsam die Wildnis von Westen und Osten aus geräumt und besiedelt.

Bis dahin waren nur aus strategischen Gründen längs des Westrandes und ins Innere der Wildnis hineingeschoben sogenannte Wildhäuser eingerichtet, so Seehesten, Baeslack, Lötzen, Angerburg, Langgarben, Barten, Rastenburg, Guja, Nordenburg, Molthainen, Auglitten, Allenburg, Schwägerau, Norkitten, Insterburg. 1384 umreitet Konrad von Wallenrodt die Wildnis und legt 9 Wildhäuser an, darunter Allenburg, das schon 1400 Stadt ist. 1404 liegen Tapiau und Wehlau an ihrer Grenze. Mit 1400 schreitet die Kultivierung der Grenzwildnis vorwärts. Um diese Zeit ist östlich der Alle und Deime Waldamt Tapiau (etwas kleiner als das spätere Hauptamt), Kammeramt Wohnsdorf, Kammeramt Barten organisiert, im bischöflichen Teil sogar schon Kammeramt Saalau und Kammeramt Georgenburg im Pregeltal. Die andern Bezirke tragen bezeichnenderweise die Namen: Land Nadrauen (östlich der Deime), Land Insterburg, Land Gerdauen. Nadrauen und Gerdauen hatten jetzt schon einige deutsche und preußische Dörfer, Nadrauen allerdings nur im Pregeltal und bis an die Druskenschen und Papschiener Forsten heran (Aszlacken, Schirrau). Land Insterburg und der bischöfliche Teil hatten erst ungefähr 6 Ortschaften. Das Pregeltal war eben strategisch wichtig und wurde mit den Burgen Taplacken, Saalau, Georgenburg, Norkitten, Schwägerau und Insterburg besetzt. 1436 erscheint das nördliche Nadrauen als Kammeramt Labiau mit Laukischken eingerichtet. Noch 1507 bestand der Zins des Landes Insterburg in Marderfellen. Im gleichen Jahre kennzeichnet eine amtliche Bestimmung den Streifen vom Kurischen Haff bis zum Mauersee folgendermaßen:¹⁾

1) v. Bacsko Geschichte Preußens (1795) 4, 179.

Anno XV^e und Syben ist nachfolgende Ordnung im Lande Prewssen auf des Ordens, wo es zum Kriege queme auff Begerung meynes gnedigsten Hern des Hoemeisters u. awgesetzt . . . in dem dritten als der Wildnussen Ort seint diese Schlos und Stete zu bemannen: Schlos: Barten, Rastenburg, Ortelsburg, Rhein, Licke . . . Stete: Rastenburg, Schippenbeyl, Passenheim. Item Schlos und Stete die nicht zu halten seint. Schlos: Johannesburg, Letzen, Angerburg, Girdawen. Stete: Dringfurt, Girdawen, Sensburg.

Nördlich vom Pregel liegt der „samlantsche Ort“, wozu auch Amt Tapiaw gehört.

Am spätesten ist in der Wildnis das Hauptamt Insterburg eingerichtet worden. Im Laufe des 16. Jahrhunderts wird es in Beritte und Schulzenämter geteilt, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts z. T. Kammerämter genannt wurden. Schon in der Ordenszeit bestanden in der dortigen Gegend die bischöflichen Kammerämter Saalau und Georgenburg.

Auf dem Boden dieser ehemaligen Wildnis, deren schmalste Stelle 75 km betrug und deren Reste die großen Forsten im Osten unseres Gebietes zwischen dem Kurischen Haff und dem Mauersee sind, liegt das große Linienbündel.

Mundart und Nationalität.

§ 234. Im vorigen ist ein weiterer Grund für die Lage der Sprachgrenzen gestreift worden: die verschiedene Nationalität und die räumlich und zeitlich getrennte Besiedlung durch diese Nationen.

Um 1400 fließen die Quellen der Geschichte reichlicher, für die Besiedlung unseres Gebietes ergibt sich folgendes Bild: Natangen ist bis zum Pregel und zur Alle schon dicht besetzt von deutschen und preußischen Dörfern, im Samlande erscheinen erst nach 1400 die ersten deutschen Dörfer,¹⁾ östlich davon werden im westlichen

1) Zweck Samland (1901) S. 123: „Weber (Preußen vor 500 Jahren) meint, dass das Samland zur Ordenszeit wenig deutsche Besitzer gehabt habe. . . . Wenn diese Ansicht die richtige wäre, so müsste im Widerspruch mit der historischen Überlieferung in späterer Zeit eine starke deutsche Besiedlung stattgefunden haben; denn die heutigen Bewohner sind echt deutsch, nicht nur hinsichtlich ihrer Sprache, ebenso in ihrem Wesen, in ihren Sitten und Gewohnheiten.“ Wir wissen von solcher Besiedlung früh oder spät nichts; es ist an Germanisierung zu denken: dann kann der letzte Satz immer noch stimmen, ist aber keine Begründung.

Nadrauen einige deutsche Dörfer, die einzigen der Ordenszeit,¹⁾ angelegt schon im 14. Jahrhundert. Östlich dieser Landschaften, d. h. jenseits der großen Wildnis, sitzen die Litauer und Masuren. Also geschlossen deutsche Bevölkerung saß vorläufig nur in Natangen neben den allmählich verschwindenden Preußen. Im Samland ist während der gefahrvollen Zeit, Ende des 13. Jahrhunderts, der Stand der preußischen Freien mehr als in irgend einem andern Verwaltungsgebiete vom Orden anscheinend planmäßig ausgebreitet worden. Dann kann für deutsche Ansiedler wenig Raum übrig geblieben sein.²⁾

Mit dem Zusammenbruch des Ordens 1410 ist der Glanz dahin, der Deutsche aus dem Reiche locken konnte; nun wird im Lande selbst gegen die Wildnis vorgegangen, in langsamer Culturarbeit von Westen her, stärker aber können von Osten die nicht-deutschen Nationen, Litauer und Masuren, vorrücken. Vor allem die letzteren, die bis 1600 am weitesten gekommen sind, etwas später schieben die Litauer ihre Ansiedlungen vor. Im stark preußischen Samlande schreitet die Germanisierung in dieser Zeit vorwärts.

Im großen und ganzen umfasst die diphthongierende Mundart unseres Niederdeutschen, das Natangische, den vom Orden colonisierten Teil unseres Gebietes; die monophthongierende, das Samländische und die Mundart des Ostgebietes, umfasst die übrigen früher oder später germanisierten Teile.

§ 235. Samland hatte die Schalauer und Sudauer aufnehmen müssen, die aus ihren Sitzen, der späteren Wildnis, nach dem Westen versetzt worden waren. Hier haben sich die Preußen noch lange gehalten. Gerade das Samland galt noch lange als undeutsch, als Sammelplatz für die alten Völkerschaften und ihr Heidentum. Im Vorwort der *Agenda ecclesiastica* sagen Polenz und Speratus:³⁾ „In hoc angulo Pruthenico, quamvis exiguo rudiores, adhuc plerosque non parum multos habet tum pastores, tum oviculas: Germanos, Prutenos, Polonos, Masovitas, Lithuanos atque Livonios,

1) J. Kuck Die Siedlungen im westlichen Nadrauen, Diss. Königsberg 1909.

2) *Scriptores rerum Pruss.* I 104¹; I 106¹.

3) W. Ketrzynski, *O ludności Polskiej* S. 571.

qui veluti alteri aborigines in hoc latio sedes sibi iam olim posuerunt.“ Wenn auch nicht alle von diesen Namen hereingehören, so ist doch der Ruf der Landschaft bezeichnend. 1530 heißt es in der Vorrede der Constitutiones syn. evgl.¹⁾: in Preußen, wo verschiedene Völkernschaften wohnen und wo die einen von ihnen, die samländischen Sudauer, sogar noch im altväterlichen Heidentum befangen seien. Über diese Sudauer verfasst Meletius um 1550 eine Schrift: Der Sudawiter die itzund die Sudawen genant werden Ceremonica und bockheyligen. 1595 sagt Hennenberger, Landtafel S. 445: „Im Sudawenwinkel wohnen noch rechte Sudawen dort.“ 1684 schreibt Hartknoch, Kirchenhistorie S. 89: „In dem vorigen Jahrhundert unter der Regierung Alberti des ersten Hertzogen in Preussen ist gedachte Sprache (d. i. preußische) noch in gedachten Ländern, wiewol im Samlande am allermeisten sehr gebraucht. Ja es sind auch dazumahl die meisten Leute im Samlande keiner andern als dieser Alt-Preuss. Sprache kündig gewesen.“ Man darf auf solche Angaben nicht zu viel geben, aber es wird doch nicht unbegründet sein, dass man gerade vom Samland solches erzählte. Das Wenige, was die spärlichen Quellen geben, scheint auf eine Germanisierung zu deuten, nicht auf geschlossene deutsche Besiedlung.²⁾

Es können also die Grenzlinien der natangischen Mundart auch auf die Besiedlungs- und einstige Nationalitätsgrenze bezogen werden.

Für die Grenze zwischen dem Westsamländischen und dem Ostsamländischen ließen sich auch ethnographische Gründe denken.

1) Tschackert Urkundenbuch I 165.

2) R. Jablonsky Samland und seine Bevölkerung (Diss. Königsberg 1902) gibt einen Abschnitt: Abstammung der samländischen Bevölkerung, der hier nicht verwendbar ist. Vgl. S. 55: „So blieb die preußische Bevölkerung in Samland zahlreicher vertreten, und wenn 1410 im Ordenslande 220000 Pruzzen neben 350000 Deutschen gezählt wurden (Olek Nationalität in Ostpreußen, Prussia 1880—81, S. 31), so kann man Samland gleich stark von Preußen und Deutschen besiedelt denken.“ Der Schluss ist voreilig, abgesehen davon, dass diese nicht 1410 gezählt, sondern erst 1879 von L. Weber in seinem Buche „Preußen vor 500 Jahren“ geschätzt wurden. Ihn hat der entstellende Bericht in der Prussia (22. IV. 1881), auf den er verweist, verführt. Dort steht: „Im Jahre 1410 waren neben 220000 Preußen bereits 350000 Deutsche in Altpreußen angesiedelt“.

Der Sudauische Winkel liegt in der Nordhälfte des Westsamländischen. So könnte bei der Übernahme des Niederdeutschen durch die dortigen Nichtdeutschen mancher Laut eine Änderung erfahren; eine solche Lautsubstitution könnte \hat{u} , $u > \hat{y}$, y (§§ 110. 111) sein; doch kann auch eine spontane Entwicklung vorliegen, wie etwa im Niederländischen.

Für Westsamland ließe sich annehmen, dass die dortigen bischöflichen Teile eher germanisiert worden sind als die andern. Wenigstens lässt sich in den östlichen Bischofsgebieten Samlands eine stärkere Bemühung um Cultivierung erkennen, schon im 14. Jahrhundert richtet der Bischof Ämter (Saalau und Georgenburg) ein, die ersten dort in der Wildnis. Damit ließe sich die Tatsache verbinden, dass sich um 1530 in Pobethen noch Preußen vorfinden, wenigstens ist der Verfasser des preußischen Katechismus dort Pfarrer. 1525 im Bauernaufstand finden sich zahlreiche Preußen in der Kaymer Gegend. Beides liegt nicht im Bischofsteil. Durch die Pobether Gegend laufen einige Grenzlinien der westsamländischen Mundart. Für Vermutungen ist sehr viel Raum da, aber es fehlen genügende Zeugnisse.

§ 236. Das große Linienbündel liegt, wie wir sahen, einmal in der ehemaligen Wildnis und dann auf einer alten ethnographischen Grenze, hier haben einstmals die Preußen mit ihren Nachbarn gegrenzt.¹⁾ Die Preußen wurden deutsch oder von Deutschen abgelöst.

Wir brauchen das Zusammenrücken von Deutschen und Nichtdeutschen im Osten nicht in seinen einzelnen Etappen zu betrachten, abgesehen davon, dass das vorläufig nur in ganz großen Zügen möglich wäre. Es ist weiterhin für unsere Frage nicht so wichtig, ob dieses oder jenes Dorf als deutsch oder nichtdeutsch gegründet worden ist; denn besonders im Süden brechen die Nichtdeutschen in deutschen Bestand ein, und es ergibt sich doch ein anderes Endresultat;²⁾ auf dieses kommt es uns zunächst an. Dieses Vorrücken vollzieht sich bis in das Ende des 17. Jahrhunderts, dann setzen

1) Bezenberger Altpreuß. Monatsschrift XIX 651.

2) Z. B. ist Eichmedien bei Rastenburg deutsche Gründung; bis vor kurzem war es aber weit überwiegend masurisch.

die großzügigen hohenzollernschen Ansiedlungen besonders in Litauen ein; und zugleich beginnt die deutsche Sprache schneller nach Osten vorzurücken; da erst setzt dort geschlossene Germanisierung ein. Es gälte also, den Bestand der Nationalitäten um 1700 festzustellen. Die litauische Grenze ist genauer aus dem Jahre 1719 bekannt durch die Unterschriften der litauisch predigenden Pfarrer im Lysiuschen Katechismus.¹⁾ Auch diese Angabe ist für unsere Zwecke zu allgemein; wir wissen daraus nur, welche Kirchspiele litauische Sprache anwenden, und dies wäre auch sonst feststellbar. Über die Ausbreitung der Litauer jetzt und früher gibt F. Tetzner einen zusammenfassenden Aufsatz im Globus 1897 S. 381 f.²⁾ Er verlegt das litauische Sprachgebiet im 17. Jahrhundert bis nach Königsberg (S. 382); nach Lepner u. a. soll es 1690 auch über den Schaakener Kreis und die Nehrung gereicht haben; S. 383: „Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gehörte noch alles Land nördlich vom Pregel bis nach Königsberg hin zum Sprachgebiet.“ In der beigegebenen Karte zieht T. die Kirchspielsgrenze nach dem Lysiuschen Katechismus 1719. Sie wird irrigerweise über Kirchspiel Petersdorf gelegt, das durchaus deutsch war; in den Unterschriften ist kein Petersdorfer Pfarrer zu finden; sondern die westlichen Kirchspiele mit litauischer Sprache sind: Labiau, Laukischken, Saalau, Norkitten, Mulden, Jodlauken, Trempen. Wir werden unten sehen, dass dies als äußerste Grenze für die litauische Sprache anzusetzen ist. Dass die Hauptstadt Königsberg einen litauischen Prediger hatte, ist naheliegend und hat mit der geschlossenen landschaftlichen Ausbreitung nichts zu tun.

Lepner Der Preusche Litauer (1744) S. 20 sagt: „Was die Preusche Litauer betrifft, . . . so werden dadurch verstanden dieselben Örter, da die Litauische Sprache sonderlich in Brauch ist, nemlich in den Aemptern Ragnit, Tilsit, Mümmel, Insterburg, Labjau und zum theil auch Schaken und Tapiau wie auch die Cammerämter Georgenburg, Saalau, Taplauken. Diese Oerter werden der Littausche Kreyß genannt.“ Man nannte nur die ersten vier oder fünf Ämter so (Toeppen Historisch-comp. Geographie von Preußen

1) Altpreuß. Monatsschrift XVII 532.

2) Derselbe über die Litauer: Globus 1895 S. 368 f. und Die Slawen in Deutschland (1902) S. 28.

S. 263 ff. 315. 317). Seine Angabe ist als summarisch zu werten oder er wirft Litauer und Letten (Kuren) zusammen, wie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Litauer auch als lettisch bezeichnet werden (wie bei K. Bernhardt Sprachkarte von Deutschland 1842² S. 75: „Unfern von Nordenburg beginnt auch die Grenze zwischen der slawischen und der lettischen Sprache . . .; die mehr nördlich (von Gumbinnen) gelegenen Sprachinseln im lettischen Gebiet“). Letten sind tatsächlich nach „Samland“ eingewandert, aber nur in den äußersten Norden bei Memel und auf die Nehrung, die in ihrem Südabschnitte zum Hauptamt Schaaken gehörte und damit zu Samland. So wäre auch bei Lepner die Bezeichnung „zum theil auch Schaken“ zu verstehen; dies erscheint aber bei Tetzner als „über den Schaakener Kreis und die Nehrung“ und hat zudem nichts mit den Litauern zu tun. Die Angabe „Tapiau“ bei Lepner stimmt in diesem Sinne auch, da Kammeramt Taplacken, das äußerste östliche Kammeramt von Tapiau, ein litauisches Kirchspiel damals hatte: Plibischken.

§ 237. Die Ausdehnung der Masuren im Süden hat W. Ketrzynski in „O ludności Polskiej . . .“ (1882) bis zum Jahre 1600 besprochen.¹⁾ Für unsere Zwecke genügt das unvollkommene Bild in der Literatur über die Litauer und Masuren nicht.

§ 238. Da für unsere Sprachlinien eine genauere Feststellung erwünscht war, wie deutsch und nichtdeutsch aneinandergrenzte, ob etwa in wirrer Mischung oder exacter Trennung, und wie es damit Ort für Ort aussah, so habe ich einen Versuch unternommen, der manchen Bedenken begegnen muss: ich befragte die Kirchenbücher. Aus dem 17. Jahrhundert sind sie kaum vorhanden: der Einbruch der Tartaren 1656 und andere Unglücksfälle haben im Bestand sehr aufgeräumt.²⁾ So musste der Zustand des 18. Jahrhunderts genügen. Die hohenzollernschen Colonisationen haben nicht so sehr diesen Streifen, der in Betracht kommt, als vielmehr das weite Hinterland

1) In dem polnisch geschriebenen Buche gibt die Karte Masowsze Pruskie w. r. 1600 sein Resultat.

2) Während des Druckes sind viele der hier benutzten Kirchenbücher in den vom Russeneinfall betroffenen Gemeinden 1914 vernichtet worden.

betroffen, sodass sie also in der Statistik nicht stören werden. Ich stellte aus den Kirchenbüchern für einen Zeitraum von 10—15 Jahren die Namen zusammen und, indem deutsch und nichtdeutsch außer in ganz seltenen Fällen auseinanderzuhalten ist, berechne ich das Verhältnis zwischen beiden. Da Anfang des 18. Jahrhunderts erst die geschlossene Germanisierung an dieser Linie einsetzt, so konnte etwa eine stark überwiegende Zahl litauischer Namen den wahrscheinlichen Schluss geben, dass der betreffende Ort überwiegend litauisch sprach oder einige Jahrzehnte vorher gesprochen hatte. Es gibt auch Zeichen, dass z. B. überwiegend litauische Nachbarschaft Deutsche lituanisiert hat.

§ 239. Nach diesen Untersuchungen fällt die damalige ethnographische Grenze, die auf dem Boden der alten Wildnis liegt, am ehesten mit den Sprachlinien 14. 16 und der Accentgrenze zusammen, sie biegt im mittleren Verlauf etwas nach Osten aus. Südlich vom Rehsausee könnte eine ganze Reihe von Linien auf sie bezogen werden, hier wirken aber die verschiedensten Ursachen mit. Beachtenswert ist, wie gerade 14. 16 und die Accentgrenze mit ihren mannigfachen Erscheinungen sich an die damalige Nationalitätengrenze anzulehnen scheinen. Man muss bei diesen Erscheinungen auf die Vermutung kommen, dass die fremden Nachbarsprachen gewirkt haben. Außer der litauischen und masurischen Sprache ist östlich des großen Linienbündels die deutsche Schriftsprache, das Amts- und Schuldeutsch, sichtlich wirksam gewesen, welche bei den fremdsprachlichen Elementen auch jetzt noch mit dem Niederdeutschen in Concurrenz tritt.

§ 240. Die nicht dem Niederdeutschen benachbarten Litauer und Masuren sind durch die Schule und Verwaltung, zum Teil auch durch die Kirchensprache auf das Schriftdeutsche hingewiesen. Die Städte, die im Masurischen abseits von der niederdeutschen Grenze liegen, haben nur schriftdeutsche und masurische Sprache, so Lyck, Johannsburg, Arys, Biälla. Ins Litauische reicht das Niederdeutsche weit herein, so spricht Tilsit noch niederdeutsch neben litauisch, ebenso Memel.

Ursprung aus dem Hochdeutschen muss angenommen werden für die im Osten gültigen Zahlen, für *wēi.tsə* 'Weizen', *wox* 'Woche' (*/wēk*), *fuks* 'Fuchs' (*/foəs*), *oks* 'Ochse' (*/oəs*), *waksə* 'wachsen' (*/wasə*) u. s. w.; eine Wirkung des Hochdeutschen ist möglich bei *drōya*, *drō̄.ə.yə* 'tragen' (*/drēiə*), *zon*, *zonkə* 'Sonne' (*/zīn*, *zīnkə*), *hēt*, *hat*, *hot* 'hat' (*/heft*, *heft*), *hīta* 'heute' (*/hīdə*); der SA zeigt weiter östlich eine Zunahme solcher Erscheinungen: östlich von Insterburg stieß ich auf die Grenze *drēj|drukān* 'trocken'.

§ 241. Wir versuchen, einige dialektgeographische Erscheinungen des Ostens auf ihren etwaigen Ursprung aus den fremden Nachbarsprachen zu prüfen, und werden finden, dass öfters Lautsubstitution vorliegen kann.

1. Linie 14 trennt westlich *ā* und östlich *ō*. Das benachbarte Litauisch zeigt aber zahlreiches *ā*, z. B. in *rāndū*¹⁾ 'finde', *dāraū* 'tue', *sākaū* 'sage', *asz kālbi* 'ich rede', *mātau* 'sehe', *bālts* 'weiß', *balāndis* 'Taube'; nur mehrmals habe ich *ōrt* 'pflügen' (geschrieben *a*) beobachtet; Kurschat Grammatik der Littauischen Sprache wendet *a* an; es kommen aber Trübungen in Fremdwörtern vor, K. 50. 51: *Karte* > *kortā*, *Papier* > *pōpieriūs*, *Kamerad* > *kamarotas*, *laden* > *liodūti*. Im Masurischen konnte ich kein *ā* beobachten (ebenso nicht im Polnischen); Krosta²⁾ S. 8: „Das lange *ó* (*ó* polychone) wird häufiger im Masurischen als im Polnischen gefunden.“ Dies ist unser offenes *ō*; vielleicht geht darauf die durchgehende Trübung in unserm östlichen Gebiete zurück. Kurschat S. 53: ein lit. *a* entspricht oft einem poln. *o*, so in *kot* > *kate*, *co* > *kās*, *krowa* > *kārwe*, *kord* > *kārdas*.

2. Überoffenes *ē*. Im benachbarten Litauischen kann ich es nicht finden; höchstens taucht es individuell auf, wobei zu beachten ist, dass die Sprachträger auch das Niederdeutsche anwenden. *e* hat die Articulation unseres *e*, z. B. in *geležis* 'Eisen', *(pa)gelbē.it* 'helfen', *drebē.i.tə* 'zittern'. Wohl aber ist *ē* ein sehr häufiger Laut im Masurischen. Das *a* des Polnischen erscheint dort durchaus als *ē*; cf. Krosta S. 7: „Die Masuren bewahren (Sensburg, Lyck) bis

1) Die Transscription soll nur die Laute betreffen, auf die es hier ankommt; sonst behalten die Worte ihr Schriftbild, um ein Aufsuchen in den Grammatiken zu erleichtern.

2) Krosta Land und Volk in Masuren, Progr. Königsb. 1875.

jetzt in ihrer Aussprache das a jasne, das helle a, das in ihrem Munde wie e oder ä klingt, z. B. *läskü* statt *laska*, *pän*, *pänü* . . . statt *pan*, *pana* . . .“ Ich finde es nicht in *dali*, *daleki*, sonst aber z. B. in *pręcowięc* ‘tun’ (poln. *pracować*), *dęc* ‘geben’ (*dać*), *męcęc* ‘Mutter’ (*matka*). Also geht wohl die Entwicklung von a aus, das auch Schriftbild bleibt, nicht wie im Niederdeutschen von e. Masur. e = poln. e, z. B. in *nięc* ‘tragen’, *drzewo* ‘Holz’, *jięc* = poln. *więc* ‘Dorf’, *werżięc* ‘Kochen’. Hier läge also die Möglichkeit eines Einflusses vom Masurischen vor.

3. Die Accentgrenze. Dem Litauischen ist ein mannigfach ausgebildeter Accent eigen; Kurschat hat in seiner litauischen Grammatik das Zeichen ~ für den fallenden Accent. Oben wurde das andeutende Zeichen . angewendet. So findet sich der Accent, wie wir ihn im östlichen Niederdeutschen feststellten, im benachbarten Litauischen¹⁾ z. B. in *wō̄.a.ktā* ‘stehlen’ (o hat eine etwas geschlossener Qualität als unser nd. *ō*), *jō̄.a.tā* ‘reiten’, *jaškō̄.a.tā* ‘fragen’, *pō̄.a.nā* ‘Herr’, *grē̄.i.ptā* ‘greifen’, *sedē̄.i.t* ‘sitzen’²⁾, *kalbē̄.i.t* ‘reden’, *gērā̄.i* ‘gut’, *asž mātā̄.u.* ‘ich sehe’, *sākā̄.u.* ‘sage’. Das Masurische zeigt keine ähnlichen Diphthonge, höchstens das seltene *ā̄.i.* in *jā̄.i.ko* ‘Ei’; in der Betonung und Satzmelodie unterscheidet es sich deutlich vom Hochpolnischen, doch fand ich nicht lange Diphthonge, die den obigen entsprächen. Wir dürfen somit den Accent des östlichen Niederdeutsch auf das Litauische zurückführen.

4. Eine Erscheinung, deren Linie westlich der slawischen Grenze liegt, geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf die benachbarten nichtdeutschen Sprachen zurück: das alveolare r in allen Stellungen, mag es nun erhalten oder hergestellt worden sein. Das Litauische und das Masurische kennt nur das alveolare r.

Anm. Unverständlich ist die Bemerkung Zs. f. d. Phil. 29, 132: „Die abstoßung des uvularen auslautenden r ist wol aus slawischem residuum zu erklären; u. s. w.“

1) Dem Deutschen aus dem westlichen Gebiet fällt der Accent im Litauischen auf; Baczko, Naukes Wanderungen I 198 (1800): „Die Sprache verliert in Betreff des Tones, weil der Litauer die Worte zieht. Sie würde ungleich wohlklingender seyn, wenn sie schneller gesprochen würden.“

2) Die Formen sind in den verschiedensten Teilen des benachbarten preußischen Litauens beobachtet, deswegen die Wiedergabe der Endung *tī* einmal mit *tā*, dann mit *t*.

5. *ēi, ēi.* neben westlichem *ai.* Im Litauischen und Masurischen ist *āi.* gültig, z. B. lit. *gērāi.* 'gut', *mātāi.* 'du siehst', masur. *jāi.ko* 'Ei'.

6. *ou, ou.* findet sich im Litauischen nicht, nur *āu.,* z. B. in *dārāu.* 'tue'; im Masur. könnte man an *ε + t* denken, z. B. in *mēty* klein (poln. *maty*), *jēchēt* 'fahr' (poln. *jechał*).

Diese beiden Besonderheiten des Ostens, die sich nicht direct auf die fremden Sprachen zurückführen lassen, können spontan sein. Aber es liegt hier wie auch bei andern Besonderheiten die Möglichkeit eines Einflusses in der Weise vor, dass von den zweisprachigen Individuen z. B. *ai* und *au* aus dem Niederdeutschen übernommen wurden, aber wegen eines geringen Unterschiedes der Articulation zwischen nd. und lit.-slaw. *ai, au* eine Dissimilation, eine energischere Trennung eintrat.

§ 242. Die großartigen hohenzollernschen Colonisationen des 18. Jahrhunderts betreffen nur zum geringsten Teile unser Gebiet; die deutschen Ansiedler aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands, Salzburger, Schweizer, Nassauer, blieben gerade hier in der Minderheit gegenüber den Alteingesessenen und sind übrigens auf einzelnen wüsten Hufen angesetzt, also im Lande zerstreut angesiedelt worden. Eine Einwirkung auf die Mundart kann man den Einwanderern insofern zutrauen, als sie die damals germanisierten Litauer verstärkten und die sprachlichen Erscheinungen, die im Osten des Gebietes sich unter der Wirkung des Hochdeutschen zeigen, mit veranlassen konnten (vgl. hochdeutsche Zahlen, 'Weizen', 'Ochse' u. s. w.).

§ 243. Wie erklärt sich nun die merkwürdige Tatsache, dass östlich des Linienbündels sowohl auf litauischem wie auf masurischem Boden gewöhnlich die gleiche sprachliche Besonderheit existiert? Um 1700 war der Bestand der Litauer und Masuren, soweit sie geschlossen nach Westen reichen, kaum angebrochen, soviel wir wissen. Nach der Pest 1709 kommt ein starker deutscher Zusatz ins Land und vermutlich besonders aus dem von der Pest weniger geräumten benachbarten Westgebiet. Die Germanisation hatte im Pregeltal eine günstige Bahn zum Vordringen, und hier finden die deutschen Einwanderer Anschluss ans Niederdeutsche. Dort am

Pregel muss das Niederdeutsche eingebrochen sein, dann von da aus nach Norden und Süden einen Flankenangriff gemacht haben, der von Westen langsam unterstützt wurde. Die litauisch-masurische Linie ist in ihrem Nord- und Südabschnitt wenig zurückgewichen, in der Mitte aber total gesprengt. Von diesem Centrum im Litauischen, also vom Pregeltal, werden wir die rasche Ausbreitung des Niederdeutschen auf dem jungen Boden uns erklären müssen, wenn wir die Einheitlichkeit der Besonderheiten auf diesem Boden einigermaßen verstehen wollen.

Mundarten und Verwaltungs- und Kirchspielgrenzen.

§ 244. Die Verwaltungsgrenzen sind, von einzelnen Strecken abgesehen, im großen und ganzen von geringer Wirkung gewesen. Öfters liegen sie auf natürlichen oder ethnographischen Grenzen, können dann allein nicht verantwortlich gemacht werden. Oder sie wurden ethnographische Grenzen, als der Orden die Einwanderung der Litauer und Masuren auf seine sogenannten litauischen oder polnischen Ämter nach Möglichkeit beschränkte. Die Verwaltung unseres Gebietes ist von Anfang an straff centralisiert gewesen. Das Gebiet hat, seitdem es deutsch wurde, immer zu einem einzigen Staate gehört, zunächst dem Ordensstaat, dann dem hohenzollernschen Herzogtum, nachher dem Königreich Preußen.

Ebenso ist in unserm Gebiete die Confession seither einheitlich gewesen, bis 1525 römisch-katholisch, dann protestantisch. Also wird auch der Kirchspielgrenze nicht viel zugemutet werden können.

Der Orden teilte das Land in Comtureien;¹⁾ diese Comtureien und die Bischofsanteile wurden, sobald sie geordnet waren, in Kammerämter (und Waldämter) geteilt, aus denen sich die späteren herzoglichen Haupt- und Kammerämter meist ohne erhebliche Änderung entwickelt haben. Die Comtureigrenzen sind also zugleich Kammeramtsgrenzen. Die herzoglichen Ämter werden 1525 zu drei, seit 1701 königlich werden sie 1752 zu zehn Kreisen zusammengeschlagen. 1752 wird den Ämtern die letzte Bedeutung genommen. Ihre Competenz hatte sich im Laufe der Zeit geändert. Der Orden

1) M. Toeppen Historisch-comparative Geographie von Preußen (Gotha 1858). Mit Atlas.

hatte die Kammerämter für die unterworfenen Preußen bestimmt, der Kämmerer war ein eingeborener Preuße und hatte vor allem in seinem Bezirk den Zins von den Preußen einzuziehen. Zuletzt im 18. Jahrhundert waren sie Domänenämter geworden, bekamen auch diesen Namen.¹⁾ Nach den Befreiungskriegen wurden seit 1818 ganz neue Kreise eingerichtet, unsere heutigen Kreise, dazu die heutigen Regierungsbezirke unseres Gebietes. Kurz nach 1400 liegen an der Ostseite des geordneten Landes die Kammerämter Seesten, Rhein, Rastenburg, Barten, dann Land Gerdauen, Waldamt Tapiau mit Land Wehlau, Land Nadrauen, Land Insterburg. Hier werden erst später, in herzoglicher (1525 —) und königlicher (1701 —) Zeit solche Ämter eingerichtet. Der Bischof hatte schon die Kammerämter Saalau und Georgenburg gegründet, aber nur wenige Orte darin. Am Kurischen Haff lagen die Kammerämter Labiau und Laukischken (bald wieder eingegangen). Mit der allmählichen Räumung und Besiedlung der großen Wildnis geht auch die Verwaltungsordnung vor sich. Die Nachrichten darüber sind spärlich vorhanden.

Die Grenzen der Ämter des Ordens sind uns gewöhnlich nur in ganz großen Zügen zeitlich und örtlich bekannt; im ganzen haben sie wohl die Grenzen der entsprechenden herzoglichen Haupt- (oder Erb-) und Kammerämter gehabt. Am besten sind uns die Grenzen aus dem 17. und 18. Jahrhundert bekannt; wir geben also auf der Karte diese Grenzen und gehen im Text auf frühere Zeit zurück, wenn dies möglich und die dialektgeographische Bedeutung dazu auffordert.

§ 245. Auf der Karte sind diejenigen Verwaltungs- und Kirchspielgrenzen eingezeichnet, die im Gebiete von Sprachlinien liegen, mithin auf diese eingewirkt haben können.

Die Quellen für unsere Karte sind zunächst Landkarten, die auf dem Königsberger Staatsarchiv liegen, meist Manuscripte. Das ganze Gebiet ist auf der handschriftlichen großen Karte des Land-

1) Die Bezeichnung dieser Kammerämter blieb noch länger, auch amtlich, üblich, vgl. für 1819 Beiträge zur Kunde Preußens II 458.

messers Suchodoletz 1732 (1 : 100000) gebracht.¹⁾ Von seinem Vorgänger, dem kurfürstlichen Landmesser Naronski, sind handschriftliche Karten von den östlichen Ämtern (1660 f.) vorhanden; sie sind ausgezeichnet, wenigstens für unsere Zwecke.²⁾

Für Westsamland wurde ein Manuscript³⁾ des Oberingenieurs John v. Collas benutzt: Die wahre Beschaffenheit des Königreichs Preußen und dessen Interesse in Oeconomicis . . . (1713), Text und Karten. Toeppens Karten im Atlas zur „Historisch-comparativen Geographie Preußens“ sind viel zu klein und enthalten viel zu wenig Orte. Während der Vorarbeiten für unsere Karte stellte sich auch heraus, dass seine Voraussetzung, die Ämtergrenzen liefen mit den Kirchspielgrenzen, oft nicht zutrifft.⁴⁾ Auch die gedruckte Karte Regnum Borussiae 1763 hrg. von der Berliner Akademie genügte schon wegen der geringen Anzahl von Ortschaften nicht.

§ 246. Die topographisch für einen Teil unseres Gebietes wichtige Handschrift von Collas ist für solche Zwecke noch nicht verwendet worden.⁵⁾ Sie ist erst Ende der 1880er Jahre aus Familienbesitz geschenkt worden. Der Text ist Amtsbüchern entnommen und behandelt Samland bis zur Deime; von Natangen den Teil des Hauptamtes Tapiau, der südlich vom Pregel liegt; östlich der Deime die zum Hauptamt Labiau gehörenden Kreise Überhaff, Laukischken, Mehlauken. Collas hat die Arbeit nicht vollendet, sie trägt die Jahreszahl 1713. Die Hauptkarte ist für Samland fast vollständig bis zur Deime ausgeführt. Manches deutet darauf, dass er diese Karte vor den in größerem Maßstabe ausgeführten Karten einzelner Ämter angefertigt hat. Die Einzelkarten haben, soweit

1) Es ist die bei Frisch Eintheilung Ostpreußens im XVIII saec. (Diss. Königsberg 1879) öfters genannte Karte von „Wallrawe“ unterdessen im Staatsarchiv als Werk des S. festgestellt.

2) Selasinski Preuß. Provinz.-Bl. 1848 S. 379 misstraut ihm, ebenso wohl nach diesem v. Frisch, beide, ohne einen Grund anzugeben.

3) Aus der Königsberger Universitätsbibliothek: Ms. 79 der Wallenrodschen Bibliothek.

4) Mit der gleichen falschen Voraussetzung arbeitet auch v. Frisch a. a. O.

5) W. Tesdorpf, John v. Collas ein preuß. Ingenieur und Baumeister des 18. Jahrh. und seine Zeichnungen von Schlössern des D. O. im Samlande, Kgbg. 1892.

sie vollendet sind, die Ortsnamen in gewohnter richtiger Schreibung, wohl aus den Amtsbüchern, die im Text benutzt worden sind. Die Namen der Hauptkarte sind oft entstellt; sie ist so eingebunden, dass Norden oben ist, damit stehen aber alle Namen auf dem Kopf. Diese Hauptkarte wird wohl auf directen Aufnahmen im Lande selbst beruhen. Besonders seitdem Collas zum Oberingenieur c. 1712 ernannt worden war, reiste er viel im Lande umher. Unter ihm arbeiteten Unteringenieure, die er beaufsichtigte und deren Aufnahmen und Notizen er mit verwendet haben wird. Auch kann er die Skizzen seiner Vorgänger benutzt haben. Die leitenden Landmesser Naronski (1660 f.), seine jüngeren Zeitgenossen Suchodoletz (Vater und Sohn), Collas sind Nichtdeutsche.

Die Karten dieser Leute interessieren uns nicht nur der dort gegebenen Grenzen wegen, sondern auch wegen der Falschschreibungen. So hatte schon Naronski, ein Pole in kurfürstlichem Dienst, im Lande selbst von Ort zu Ort die Landesaufnahme besorgt. Er ist, als er nach dem Ortsnamen fragte, nicht immer dem Schriftbild gefolgt, sondern machte seine Notizen öfters nach dem Gehör. Beim Ortsnamen *Lindenau* hört er die niederdeutsche Gutturalisierung (§ 210), notiert auf seinem Ämterriss Brandenburg entsprechend *Lingenau* (so auch die auf solchen Vorarbeiten fußende gedruckte Karte Regnum Borussiae 1763, vgl. S. 284); *Langwalde* ist auf seiner Karte *Langwohl*, vgl. § 10. Die natangische Diphthongierung (§ 223) hat er gehört, auf seinem Riss Tapiau steht *Scheinwald* 'Schönwalde', *Weilau* 'Wehlau', auf den Rissen Pr. Eylau und Brandenburg 1666 steht je einmal *Scheinbruch* 'Schönbruch'; den *n*-Abfall (§ 217) zeigt sein Riss Brandenburg: *Brandenburg* 'Brandenburg'. § zeigen im Gegensatz zum üblichen Schriftbild (§ 89) *Petersshagen* 'Petershagen' (Riss Pr. Eylau), *Schkandau* 'Skandau' (Riss Barten), *Peterschwaldt* 'Peterswalde' (Riss Tapiau), *Peterschdorff* 'Petersdorf' (Riss Tapiau). Die Risse zeigen meist kein Jahr, aber die vorhandenen Jahresangaben zeigen, dass sie in verschiedenen Jahren angefertigt worden sind.

Das Manuscript des Collas zeigt nun neben den Falschschreibungen auf der Hauptkarte die richtigen im Text, ermöglicht also leicht einen Vergleich. Collas ist als 24jähriger aus England, aus einer französischen Familie, nach Preußen gekommen. So lässt sich seine phonetisch bessere Schreibung erklären. Solche Falsch-

schreibungen auf der Karte wie *Dirschkau* statt 'Dirschkeim', *Wendenen* statt 'Weydehnen', *Cumaw* statt 'Kumehnen', *Ponischken* statt 'Pojerstieten', *Kandobnen* statt 'Kondehnen', *Berwalb* statt 'Bärwalde', *Haslem* statt 'Eisselu' können falsch gehörte oder falsch gelesene Notizen sein. Anderes weist wieder darauf hin, dass beim Fragen niederdeutsche Namensformen von den Bewohnern gegeben wurden und von dem aufnehmenden Ausländer als solche nicht erkannt wurden, während im Text die hochdeutsche, amtliche Form steht, z. B. *Melkbud* 'Milchbude' (bei Tapiau und ein zweites bei Heiligenwalde), *Wulfsdorf* 'Wolfsdorf'. Im heutigen *y*-Gebiet (§§ 110. 111) notiert er erst *Gr. Kühren* 'Gr. Kuhren', dann *Kl. Kühren* 'Kl. Kuhren'; damit haben wir einen Beleg dafür gefunden, dass damals schon *y* galt für sonstiges nd. *û*. Die *o*-Schreibung für sonst übliche *a*-Schreibung (§ 202) zeigen *Krogau* 'Kragau', *Loterkeim* 'Laserkeim'. Häufig ist bei ihm *n*-Abfall (§ 217): *Kirschope* 'Kirschappen', *Rosenaite* 'Rosignaiten', *Alkihne* 'Alkehnen', *Gutefeld* 'Gutenfeld'. Wohl die Aspiration bei *g, k* gibt er wieder in *Langiedorf* 'Langendorf' (zweimal), *Gerkie* 'Görken', *Giermau* 'Germau', *Heiligiewald* 'Heiligenwald', 'Hohenhagen' wird bei ihm erst zu *Ogenhagen*, dann zu *Ogienhagien*. Wie das vorige kann nur der Ausländer das folgende schreiben: *Neidorf* 'Neuendorf', *Neihof* 'Neuhof', *Grinhof* 'Grünhof'. Umgekehrt kommt auch beim damaligen Inländer Rundung nichtgerundeter Vocale vor, wie bei Collas im Text S. 298 *Düume* 'Deime', S. 299 *Heubuche* 'Hainbuche' (nd. *haibék*). Für 'Löwenhagen' findet sich nebeneinander im Text (S. 253) die gerundete und entrundete Form: *Leuenhagen*, *Leienhagen*. Schon Naronski hat *Leinhagen*¹⁾ (Riss Tapiau), diese Form habe ich noch in Löwenhagen als aussterbend angetroffen.

Anm. Nach diesen Ausführungen werden auch auf andern gedruckten Karten, die auf solche Quellen zurückgehen, Entstellungen erklärlich wie auf der Homannschen *Regnum Borussiae Friderici III* (o. J.): *Wittestein* 'Weißenstein', *Schonwolt* 'Schönwalde'.

Auf den skizzenartigen Charakter der Hauptkarte deutet auch noch manche topographische Lücke; es fehlt die Grenze von Kammeramt Dirschkeim,²⁾ die Kirchspielgrenze zwischen Heilig Creutz und St. Lorenz. Widersprüche zum Text sind mehrfach vorhanden. So

1) Fehlerhaft auf Riss Brandenburg *Leinhoffen*.

2) Die wir nicht brauchen.

ist Taplacken vom Fischhausener Gebiet ausgeschlossen, wie auf der Karte von Suchodoletz 1732, auf der Einzelkarte und im Text aber einbezogen, wie auf einer anonymen handschriftlichen Karte aus dem 18. Jahrhundert.¹⁾ Kuiken ist zu Legitten (b. Labiau) gezogen, gehört aber wie heute zu Tapiau. Nicht immer braucht ein Fehler vorzuliegen, so gehört Köthen zum Teil nach Tapiau, zum andern Teil nach Taplacken; ebenso Grünhain und Reipen. Sie sind dahin verrechnet, wohin sie mit dem größeren Teil ihrer Hufen gehören.

§ 247. Zu den Verwaltungsgrenzen unserer Karte ist im einzelnen einiges zu bemerken. Von der Muldzener Gegend, durch die südlich von der Forst Kranichbruch zahlreiche Sprachlinien laufen, sagt Toeppen in seiner Historisch-comparativen Geographie von Preußen S. 213 Anm. 972: „Man verfolge die Grenzpunkte auf der Schrötterschen Karte,²⁾ welche die Nordgrenze des Hauptamtes Gerdaunen doch teilweise noch darstellt, halte aber daneben die Karte von 1763,³⁾ auf welcher die Gegend von Muldzen noch, wohin es früher immer gehörte, zum Insterburger Gebiet gezogen ist.“ Die Karte von 1763 fußt auf älteren Karten. Unterdessen ist in dieser Gegend ein Teil eines neuen Kammeramtes Wandlacken — der Hauptort liegt östlich Gerdaunen — eingerichtet worden, der sich nach Goldbeck⁴⁾ aus folgenden Dörfern zusammensetzen lässt: Muldzen, Jodeglienen, Schönlinde, Sokallen, Groß-, Klein-, Neu-Astrawischken, Petrieneusass, Kiehlendorf, Werschen. Zum neuen Kammeramt Jurgaitschen (nordöstlich von Skaisgirren) kommen Bokellen, Triaken und Berszienen. Ilmsdorf gehört dem Großen Hospital in Königsberg. Das Amt Wandlacken wird nach Goldbeck S. 29 aus Güterkäufen Friedrich Wilhelms 1737 f. eingerichtet, bleibt bis 1747 beim Hauptamt Insterburg, von da an gehört es zum Hauptamt Tapiau.

1) Königsberger Staatsarchiv 493.

2) 1798 — 1802. Karte von Ost- und Westpreußen, in Sectionen. 1 : 100000.

3) Die oben erwähnte der Berliner Akademie: Regnum Borussiae.

4) Vollständige Topographie des Königreichs Preußen (wohl 1783).

Unsere Karte gibt (wie die von 1763) die alte Grenze vor der Einrichtung des Kammeramtes Wandlacken nach der Karte des Suchodoletz von 1732. Die Schröttersche Karte zieht die Grenze nördlich von Muldzen und Astrawischken, trennt also diese Gegend richtig vom Hauptamt Insterburg ab. Diese Änderung bleibt hier gleichgültig, da die Sprachlinien diese Grenzen quer schneiden, also hier unabhängig laufen.

Dieselbe Gegend macht v. Frisch a. a. O. unüberwindliche Schwierigkeiten, die sich aus dem vorher Gesagten auflösen. S. 10 sagt er: „Vom Pregel in sö. Richtung bis Dombrofen zeigt meine Grenzenkarte¹⁾ die Identität der Kammer-Departements-Grenze mit den Haupt-Amts-Grenzen des Wallrawe²⁾ und Collas mit Ausnahme der Gegend von Muldzen. Sämtliche Kirchspielsverzeichnisse rechnen dieses Kirchspiel zum Haupt-Amt Insterburg; aber einzelne Dörfer gehörten dem Großen Hospital zu Königsberg und ressortieren dorthin. Die neue Kreisgrenze von 1819 und die Kammerdepartements-Grenze ziehen es aber ganz und gar zur Königsberger Regierung, wie auch schon Goldbeck es zum Amt Wandlacken im Erbamt Gerdaun zieht.“ Auch sein Ausdruck, dass Goldbeck das Muldzener Kirchspiel zum Amt Wandlacken im Erbamt Gerdaun ziehe, ist zum Teil falsch. Das Amt Wandlacken gehört nach Goldbeck zum Land- und Justizkreis Tapiau, damit also auch die zugehörigen Dörfer aus dem Kirchspiel Muldzen; die andern Orte Bokellen, Gr. und Kl. Gnie, Christophsdorf, Lönkendorf, Melchersdorf aus demselben Kirchspiel gehören, wieder nach Goldbeck, zum Erbamt Gerdaun (vgl. unsere Karte).

Weiter schafft sich v. Frisch a. a. O. S. 12 Schwierigkeiten: „Auch fernere Unwahrscheinlichkeiten bringt Goldbeck aus diesen Gegenden, indem er einzelne Ortschaften zwar zu Hauptämtern des Ostpreußischen Kammer-Departements, aber zum Kirchspiel Engenstein des Sehestener Kreises rechnet. Es sind dies die Dörfer Biedaschken, Gr. und Kl. Guja und Kl. Wessolowen.³⁾ Auch hier steht er den Karten von Wallrawe, Collas, Schrötter und der berl. Akademie gegenüber.“ So wie diese bringt unsere Karte die Grenze.

1) Nicht verwendet. Vgl. S. 289.

2) Ist die Karte des Suchodoletz 1732, vgl. S. 284¹⁾.

3) Rehsau ist ihm entgangen.

v. Frisch sieht Goldbecks Angabe als unwahrscheinlich an, weil er in seiner Arbeit den Zusammenfall von Kirchspiel- und Amtsgrenze fälschlicherweise voraussetzt. Zu Goldbecks Zeit — die nach seiner Zeit angefertigte Karte von Schrötter geht oft auf ältere Karten zurück — haben die genannten Dörfer zum Amte Barten gehört, wie er angibt. Danach geht also bei ihm, wie öfters sonst, die Amtsgrenze mitten durch ein Kirchspiel hindurch.

Eine Bemerkung bei v. Frisch S. 15 betrifft ebenfalls Grenzen unserer Karte. Dort heißt es: „Regnum Borussiae¹⁾ zeigt die Besonderheit, dass diese Karte das E. H. A. Gerdauen auf Kosten des H. A. Barten zu sehr vergrößert. Da nun das R. B. der Entstehungszeit nach (a. 1763) zwischen Collas und Goldbeck, welche hier übereinstimmen, fällt, dürfte die Glaubwürdigkeit dieser Karte für diese Grenze zu beanstanden sein.“ Einmal können bei den mannigfachen kleinen Verwaltungsänderungen des 18. Jahrhunderts Gr. und Kl. Bajohren — auf diese Orte geht die Bemerkung — zum andern Amt gehört haben, dann aber liegt eine andere Lösung ebenfalls nahe. Südlich dieser beiden Dörfer erstreckt sich der breite Streifen der Marschallsheide, dieser Wald gehört zum Erbamt Gerdauen, v. Frisch weiß es einige Zeilen weiter. Topographisch liegen also diese Dörfer im Erbamt Gerdauen. v. Frisch führt selbst Beispiele an (auf derselben Seite), dass Ämter auswärtige Territorien hatten. Also ist in erfreulicher Selbständigkeit 1763 die Grenze um die Marschallsheide herumgelegt, und so ziehen auch wir sie, zumal auch der trennende Wald für Sprachlinien von Einfluss gewesen sein kann.

Dann hat v. Frisch noch etwas mit der Dobener Gegend am Mauersee zu tun (S. 12); auch da gäbe es eine Ausnahme. Leider ist die Bemerkung nicht zu verstehen; er erklärt sie S. 10 als „sehr ungenau“ Zeichnung in den Exemplaren von Wallrawe und Collas. Er hat auf seiner Karte Doben mit einer Grenzlinie umgeben wie Suchodoletz 1732 (bei ihm noch Wallrawe genannt). Vielleicht ist ihm diese Linie unklar gewesen; nach Goldbeck ist Doben (und Steinhoff) auswärtiges, jenseits des großen Sees gelegenes Territorium vom Hauptamt Angerburg, ins Hauptamt Barten eingekeilt.

1) Die oben genannte Karte der Berl. Akademie.

Wir können nach den auf unserer Karte gegebenen Grenzen auf einzelne Abschnitte derselben eingehen, die zu den Sprachlinien in Beziehung stehen können.

§ 248.

Westsamland.

Bald nach der Eroberung Samlands teilten sich Orden und Bischof 1258 in das Land. Die eigentliche Halbinsel Samland, wie sie heute durch unsere Sprachlinien abgegrenzt wird, wurde während der Ordenszeit, also bis 1525, durch einen Streifen Landes abgetrennt, der von der Kurischen Nehrung bis zum Pregel oberhalb Königsbergs sich erstreckte. Die dadurch entstandenen Verwaltungsgrenzen lassen sich kaum auf die heutigen Sprachlinien beziehen, wenn die letzteren nicht etwa nach Westen gewandert sein sollten. In dem westlichen Teile dieser Halbinsel lag noch ein Stück bischöflichen Landes, an und in diesem vor allem liegen Sprachlinien von heute. Der Bischof hatte in Preußen eine gewisse Selbständigkeit, vor allem in der Verwaltung seines Gebietes, wenn auch lange nicht die freie Stellung dem Orden gegenüber wie der Bischof im livländischen Zweige.

Wichtige Veränderungen der Grenzen gehen 1525 vor sich, als die bischöflichen Anteile dem nun errichteten weltlichen Herzogtume Preußen einverleibt wurden. Ein Stück alter Grenze blieb auch weiter bestehen, das ist die heutige Grenze zwischen den Kirchspielen Medenau, Kumehnen und Wargen von Drebnau nach Süden bis zum Frischen Haff, unter Bischof und Orden ebenfalls Kirchspielsgrenze und Grenze zwischen bischöflichen und Ordens-Kammerämtern, in herzoglicher und königlicher Zeit bis 1752 Grenze des Hauptamtes Fischhausen, eine Grenze von mehr als sechs Jahrhunderten. An diese Grenze halten sich unsere Linien 2. 3. 5. 9. 10, meist etwas östlich davon liegend. Nach Norden laufen diese Linien im großen und ganzen auf der Grenze der Ordens-Kammerämter Rudau und Pobethen, aus der Ordenszeit bis jetzt auch Kirchspielsgrenze.

Die Linien 4. 5. 6. 8 laufen mitten durch Kammerämter und Kirchspiele des Ordens und des Bischofs hindurch, also auch durch die jetzigen Kirchspiele. In ihrem Südabschnitt können sie möglicherweise von der oben genannten alten Verwaltungsgrenze von Drebnau

nach Süden bestimmt worden sein, sie müssten dann nach Westen gewandert sein. Der Nordabschnitt dieser Linien hat keine Anlehnung an Verwaltungs- oder Kirchspielsgrenzen aus der Ordenszeit, wohl aber fallen sie im Ganzen mit der dortigen Grenze des herzoglichen Hauptamtes Fischhausen zusammen, das bis 1752 bestand. Diese Hauptamtsgrenze lief durch das Kirchspiel St. Lorenz,¹⁾ weiterhin mit den Kirchspielsgrenzen. Nun laufen die Sprachlinien 4. 5. 8 oft mit der alten Hauptamtsgrenze, am Ostrande der Warnicker Forst entlang (Linie 6 am Westrande zugleich mit der Kirchspielgrenze), und diesem Walde ist vor allen Verwaltungsgrenzen die größere trennende Wirkung zuzuschreiben; zumal der Wald noch im 18. Jahrhundert weiter nach Südosten reichte, also breiter war wie jetzt. Darum ist eine sonst mögliche zeitliche Datierung dieser Sprachlinien (Reformation bis 1752) schwach gegründet, wiederum auch wegen der unfesten Art der dortigen Sprachlinien.

Die letzte Kreisgrenze, die noch heute gilt, liegt östlich von den Sprachlinien und besteht seit 1818. Sie ist ohne dialektgeographische Bedeutung.

§ 249. Die natangischen Linien (*n*) bis zu ihrer Mündung ins große Linienbündel.

Ihre Lage bis zum Frisching ist kaum ans Pregeltal anzulehnen, oder es müsste der ursprüngliche Zustand nach Süden hin verschoben sein, in dieser Richtung wandert sie heute. Naronski hatte c. 1660 *Weilau* 'Wehlan' notiert, das könnte auf die Reichweite der natangischen Diphthongierung bis dorthin deuten (vgl. S. 285). Im großen und ganzen ist wohl die natangische Verwaltungsgrenze neben den einstigen Besiedlungs- und Nationalitätsgrenzen (S. 273) verantwortlich zu machen, die seit der Ordenszeit auch noch über 1752 als wichtige Kreisgrenze bis zur Neueinteilung

1) Toeppen legt im Atlas zur hist. comp. Geogr. v. Preußen Taf. III die Hauptamtsgrenze auf die Kirchspielsgrenze St. Lorenz. v. Frisch a. a. O. S. 11 sagt, dass „die Kirchspielgrenzen von den alten Karten etwas verschieden“ sind. Aus den ihm vorliegenden Karten hätte der Grund gefunden werden können: Warnicken, Georgenswalde, Pokalkstein, Craam, Sindau, Plautwehnen, Plinken gehören zum Kirchspiel St. Lorenz, aber im Gegensatz zu den andern Ortschaften des Kirchspiels zum Hauptamt Fischhausen.

1818 galt. Die Dörfer und Güter südlich vor der großen Stadt sind auch in ihrer Sprache (vgl. § 132) sehr stark ihrem Einfluss ausgesetzt. Außerdem sind seit 1466 Neuendorf, Steinbeck, Ottenhagen der Stadt verschrieben, seit 1528 gehörte Schönfließ dem Kneiphof in Königsberg. Im weiteren Verlauf dieser Linien bleibt der große Wald Grenze, dort finden zugleich die nördlich und südlich gelegenen Kirchspiele ihre natürlichen Grenzen.

§ 250. Das große Linienbündel.

Am Kurischen Haff werden im 18. Jahrhundert auf kurze Zeit Domänen zusammengelegt zu den Ämtern Laukischken und Friedrichsgraben. Fallen ihre Grenzen mit Sprachlinien gelegentlich zusammen, so liegen sie auf viel älteren und wirksameren Naturgrenzen, in den riesigen Mooren und Forsten; sie bleiben auf der Karte weg.

Die Regierungsbezirksgrenze zwischen Königsberg und Gumbinnen (seit 1818) liegt außer im Norden im Linienbündel. Sie trifft oft mit Sprachlinien zusammen, ist aber dialektgeographisch im einzelnen nicht zu verwenden. Sie ist durch Abrundung älterer Grenzen entstanden, die ebenso in diesem Streifen liegen, der alte Natur-, Besiedlungs- und Nationalitätsgrenze ist; darum bleiben auch die älteren Verwaltungsgrenzen in diesem Streifen dialektgeographisch von fraglicher Bedeutung. Für Constructionen, wie zeitliche Datierung einzelner Sprachlinien, ist wohl weiter Spielraum, aber wenig feste Grundlage vorhanden.

Im weiteren Verlauf nach Süden halten sich die meisten Linien ganz frei von der Regierungsbezirksgrenze; diese laufen mitten durch den heutigen Kreis Gerdauen, mitten durch das vom Orden eingerichtete Erbamt Gerdauen.

Südlich von Nordenburg läuft eine Anzahl von Linien wie in einen Brennpunkt zusammen. Die Karte zeigt dort ihren Zusammenfall mit alten und jungen Verwaltungsgrenzen und zugleich Kirchspielgrenzen. Hier liegen aber auch Natur- und ethnographische Grenzen vor (vgl. §§ 232. 236), die nicht nur die Lage der Sprachlinien, sondern eben auch der Verwaltungs- und Kirchspielgrenzen beeinflussen haben können. Schon der Deutsche Orden fand zwischen Nordenburger und Rehsauer See die Grenze der Preußen von

Barten. Dann lief hier in späterer Zeit die Westgrenze des Hauptamtes Angerburg; auch nach der Neuordnung von 1752 blieb diese Grenze, sie wurde Kreisgrenze zwischen den Kreisen Rastenburg und Sehesten.

Die westlich vom Mauersee laufenden Sprachlinien liegen ebenfalls auf ältester Grenze. Der Deutsche Orden fand hier die Grenze zwischen den Landschaften Barten und Galindien vor. In diesem Strich laufen die herzoglichen und später königlichen Amtsgrenzen, auch nach 1752 die Kreisgrenze, die dann zur heutigen Regierungsbezirksgrenze abgerundet wurde.



Nachträge.

- S. 117 § 14 Z. 10 l. *kētəl*.
S. 118 § 17 Z. 5 l. *haukōrf*.
S. 119 Z. 19 l. 32, 37; Z. 20 l. § 74; Z. 25 l. *zīlwijə*.
S. 120 Z. 1 v. u. l. *zīnt*.
S. 122 Z. 10 v. u. l. *jīft* 'gibt'.
S. 123 § 28 Z. 17 l. *šprok* 'Reisig'.
S. 125 § 33 Z. 6 l. *frutescens*.
S. 130 Z. 2 füge hinzu: *krēz* 'kriegte', auch *dē* 'der', *hē* 'er'.
S. 137 § 54 Anm. füge hinzu: *wī* 'wie'; § 55 Anm. 1: neben *hū* 'haute' auch die schwache Form *hauđ*; hierher auch *brūā* 'brauen'.
S. 153 § 68, 3 l. *zōxfīl*.
S. 154 § 72 füge an: Zur nichtmdal. Vorsilbe **der-* vgl. § 207.
S. 155 § 74 Z. 14 füge hinzu: *zuld* 'sollte' (S. 233. 242).
S. 156 Z. 6 l. *pēt*; Z. 20 *jrīwəl* 'Gründling'; Z. 28 füge an: *kun* 'konnte'.
S. 157 § 76 Z. 7 l. *mōnt*.
S. 165 § 100 Z. 2 l. *zolk*.
S. 179 Z. 19 f. l. *hōij* 'Heu', *fōij* 'Vieh'.
S. 181 Z. 2 l. *Wessolowen*; Z. 12 f. *Wessolowen*, Hochlindenberg, Lieskendorf.
S. 183 Z. 18 l. *Wiepeningken*; Z. 21 *Blendowen*.
S. 186 Z. 17 l.: mit der *r*-Linie laufend; Z. 8 v. u. tilge 10.

- S. 196 § 163 Z. 11 l. Klonoffken; Z. 12 *Ellernbruch*; Z. 15 *Doben*.
S. 223 § 184: während des im Kriege verzögerten Druckes sind die genannten Carmina mit neugefundenen durch W. Ziesemer gedruckt worden Nd. Jb. 1916, 1—42 (Königsberger Hochzeitsgedichte aus den Jahren 1671 bis 1751).
S. 238 Z. 11 l. Anz. XIX.
S. 275 Z. 6 füge an: Eine Neigung dazu verrät wohl die Notiz Preuß. Prov.-Bl. 1854, 254, in Königsberg höre man *dü* und *Rüdolph*. Ein solches *ü* ist übrigens außerhalb des Gebietes auf der Frischen Nehrung vorhanden (aus dem Jahre 1813: Preuß. Prov.-Bl. 1842, 42).

